ACADEMIA

Zeitschrift des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen 2-2021 ▪ 114. Jahrgang

Forschen, lehren und studieren

Wissenschaft in Zeiten von Corona

Kirche:
heilloses Durcheinander.
Was tun?

Wein: Korken oder Alu
Das ist hier die Frage

KULTUREN ERLEBEN

Biblische Reisen

MENSCHEN BEGEGNEN

Nicht alles ist abgesagt ...

Der Frühling ist nicht abgesagt.
Die Sonne ist nicht abgesagt.
Liebe ist nicht abgesagt.
Lächeln ist nicht abgesagt.
Lesen ist nicht abgesagt.
Beten ist nicht abgesagt.
Singen ist nicht abgesagt.
Briefe sind nicht abgesagt.
Gespräche sind nicht abgesagt.
Träumen ist nicht abgesagt.
Zukunft ist nicht abgesagt.
Hoffnung ist nicht abgesagt.

Bleiben Sie gesund!

Studienreisen
Begegnungsreisen
Pilgerreisen
Musikreisen
Kreuzfahrten auf Flüssen und Meeren

Alle Reisen finden Sie unter **www.biblische-reisen.de**

IHR SPEZIALIST FÜR STUDIENREISEN – WELTWEIT.

Biblische Reisen GmbH • Hohenzollernstr. 14 · 70178 Stuttgart
Tel. 0711/61925-0 · info@biblische-reisen.de · **www.biblische-reisen.de**

Veit Neumann (Alm)
Chefredakteur

Foto: privat

Die Wissenschaft hat festgestellt, festgestellt, festgestellt, dass Marmelade Schnaps enthält … So wurde in der katholischen Jugendarbeit, in meinem Fall der DPSG-Gruppenstunde der Pfarrei Unbefleckte Empfängnis, und im Karneval gesungen. Bis heute höre ich das unmelodische gleichbleibend-metallene Gedingel einer Triangel, die beim Auftritt der Meute auf dem Pfarrfest in der Stunde der Siesta diesen unseren gedehnten Singsang zu begleiten versuchte. Wie dieses Lied unsere wissenschaftsbezogene Haltung geprägt hat, als wir gar nicht wussten, was Wissenschaft ist? Schwer zu sagen. Darin einen scientophoben Reflex des römischen Katholizismus zu erkennen geht gar nicht, einen Einblick in die Kontingenz der Ansprüche der Wissenschaft durchaus.

Womit wir beim Thema sind. Im Gegensatz zu anderen Mitgliedermagazinen (Bausparkassen) oder Ratgeberzeitschriften (Babypflege), die im dreijährigen Zyklus alle Themen durcharbeiten, ist Scientia bei uns Kernbestand (siehe S. 20-53), zumal in einem Organ, das den stolzen Namen ACADEMIA führt. Fällt in den letzten Jahren auf: Wissenschaft, lautet es im CV, sei nicht nur Profi-Karriere mit chemischem Kolben oder am Katheder, sondern Lebenshaltung. Bedeutet? Eine gewisse innere Distanz gegenüber allen Phänomenen und Personen wahren, die auf uns zukommen. Das möchten wir in der ACADEMIA so handhaben. Wir jubbbln jemanden, der wichtig wird, nicht empor, weil er CVer ist. Auch nach Erfolgen können sich Cartellbrüder ja immer weiter bewähren (z.B. in der Wissenschaft, in der Politik). Das macht sie dann erst recht sympathisch. Und uns stolz. Wirklich stolz. ■

Generalsekretärin im Bild

Foto: Schnelle/Deutsche Bischofskonferenz

Ein Hilfswerk hatte eine Stelle für einen Theologen im Guerrilla-umkämpften Urwald Kolumbiens ausgeschrieben. Ich erinnere mich, wie ein Freund im Studium kicherte, dies sei ein theologisches Himmelfahrtskommando. Das lässt sich von der Tatsache, wonach die Theologin Dr. Beate Gilles neue Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz und Geschäftsführerin des Verbandes der Diözesen Deutschlands wird, nicht ganz behaupten. Die Bischöfe haben sie auf der Frühjahrsvollversammlung gewählt. Erstmals eine Frau. Sie soll das Amt am 1. Juli 2021 antreten. Schön, dass der CV ihr familiär bekannt ist.

Keine Himmelfahrt, aber mehr als nur Herausforderung. Es ist abzuwarten, wie Dr. Gilles ihre Position entwickelt. Es gibt fachliche Kompetenzen, um angemessen zu wirken. Auch gibt es Schlüsselqualifikationen, sich in Gebiete einzuarbeiten. Da sind jedoch Verpflichtungen gegenüber denen, die einen ins Amt gebracht haben, und viele Erwartungen. Da ist die Notwendigkeit, ausgleichend zu agieren, diplomatisch, aber durchsetzungsfähig, aber keine Kirchenpolitik zu betreiben sowie bei sich zu bleiben.

Die Zeiten haben sich geändert. Als 2010 Missbrauch in der Kirche öffentlich umfassend thematisiert wurde, sagte mir ein Beobachter: Bald haben wir Verhältnisse wie in der Kirche in den USA. So ist es gekommen. Köln ist hochgekocht. Manche Akteure toben sich aus, während andere (aus anderen Diözesen) wohlweislich schweigen. Vieles liegt in Trümmern. Ausweg? Mit den Opfern sein, wenn diese es noch wollen oder können, ausgleichend sein, ehrlich und gerecht und zurückstecken, damit Glaube weiter möglich ist und die Kirche nicht zum Himmelfahrtskommando verkommt (siehe dazu auch S. 64-65). ven

Titelseite: Wissenschaft ist Welterschließung. Eine Frau betrachtet die Wirklichkeit durch das Mikroskop. Im Hintergrund eine weitere Form der wissenschaftlichen Welterschließung: durch Darstellung in Formeln. [Foto/Composing: imago images/Addictive Stock + imago images/YAY Images]

Meinung

6 **Impfchaos – wie lange noch?** Und vor allem: mit welchen Folgen? Simon Kajan (Ae) hat Stellung bezogen und verweist darauf, dass das Versagen der EU in diesem Punkt keine Folgen zeitigt.

Corona und Beruf

7 **Wie es einem Intensivmediziner ergeht, der seit über einem Jahr für COVID-19-Patienten im Einsatz ist?** Das und noch weitere, humane und geistliche Aspekte beschreibt PD Dr. habil. Michael Pawlik (GEI).

Wissenschaft, die weitergeht

8-9 **Felix von Oefele ist durchaus nicht der Aufklärung zuzuordnen, sondern dem Späthumanismus.** Das hat Dr. Markus C. Müller (AlgA) herausgefunden. Er hat über den bayerischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts dissertiert. Und er, Cbr Dr. Müller, bleibt der Wissenschaft erhalten.

Im CV, für den CV

14-15 **Weiter geht unsere Reihe zu bekannten CV-Seelsorgern.** Besonderen Einfluss auf die Geschicke unseres Verbandes und unserer Verbindungen hatte Prof. Dr. Alfons Fleischmann (Ae). Er sorgte dafür, dass der CV bei seiner Katholizität verbleibt.

Was Wissen schafft | Titel

24-27 **Sebastian Mathes (GW) steht dem Ring Christlich-Demokratischer Studenten vor.** An den Zuständen von Studium und Universität hat er wichtige Punkte zu kritisieren. Aber er nennt auch Lösungsansätze.

28-31 **Emergency Remote Teaching" (ERT) ist der Fachbegriff für die Erfahrung von Universitäten, notgedrungen auf Online-Betrieb zu schalten.** Dr. Hans Pongratz (Ae), an der TU München für IT verantwortlich, beschreibt Konzepte und Erfahrungen mit der akademischen Lehre in Zeiten von Corona.

36-39 **Mit ihrer Hochschulrechtsnovelle plant die Bayerische Staatsregierung den großen Wurf.** Merkmale der künftigen Universität sollen sein: Flexibilität, Unternehmertum und Anwendungsbezogenheit. Wie dies einzuschätzen ist, erklärt Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann (Vc), Präsident der TU München von 1995 bis 2019.

44-51 **Sieben Cartellbrüder und ein Philosoph hatten sich virtuell verabredet, um der grundlegenden Frage nachzugehen: Wo steht derzeit die Wissenschaft?** Wir geben zahlreiche Ideen, Gedankengänge und Diskussionssplitter wieder, die im Lauf der mehr als zweistündigen Unterhaltung geteilt worden sind.

Cartellverband

57 **Auf Kneipen und Kommersen, aber auch in weniger feierlichen Zusammenhängen unseres Verbindungslebens wimmelt es nur so von lateinischen Begriffen.** Wieso eigentlich? Woher kommt das letztlich? Klar, es ist Ausdruck von Bildung und Gebildetsein. Mehr dazu teilen zwei Eichstätter Alcimonen mit.

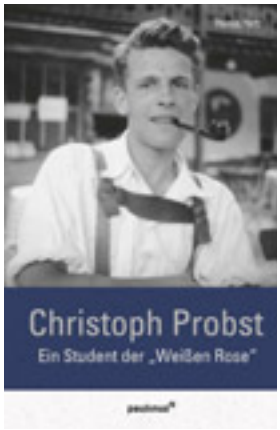


Foto: Paulinus-Verlag

Sehr offen für die Anderen
Thomas Mertz (Rst) hat eine lesenswerte Biographie über das kurze Leben des Christoph Probst verfasst. Durch einen Zufall kam heraus, dass er in der „Weißen Rose" engagiert war. Der Hinrichtung blickte er ruhig entgegen. Kurz zuvor empfing er die Taufe.

17-19

Constantin Fehrenbach: Hercyne und Reichskanzler

Vor 100 Jahren amtierte der erste von drei Cartellbrüdern, die in der Weimarer Republik Reichskanzler waren. Angestrebt hat der Badener das hohe Amt sicherlich nicht. Angesichts der unglaublich überzogenen Forderungen der Siegermächte nach dem Ersten Weltkrieg vermochte er nicht mehr, die Regierung zusammenzuhalten. Constantin Fehrenbach war stets auf Ausgleich bedacht. Übrigens waren Wilhelm Cuno (Sv) und Heinrich Brüning (Bd) später auch mit diesem Amt betraut.

10-13

Foto: imago images/Sylvio Dittrich

In den Maschinenraum der Wissenschaft geblickt

In Zeiten von Corona kommt der Wissenschaft eine prominente Rolle zu, wobei von vornherein klar ist, dass es nicht die eine Wissenschaft gibt. Wie aber sieht es im Maschinenraum dieses Teilsystems der Gesellschaft aus, das alle anderen Teilsysteme – Politik, Wirtschaft, Religion, Kultur etc. – mehr als nur beeinflusst? Welche Vorgaben gelten hier? Und wie wird die Wissenschaft weiterentwickelt? Wir haben Cartellbrüder gefragt und haben als Cartellbrüder diskutiert. Titel 20-53

Kritik eines unguten Urteils
Das Collegium Catholicum in Jena hat sich in seinem 8. Seminar mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum assistierten Suizid beschäftigt. Seine Problematik erwies auch der Präsident des Bundesverwaltungsgerichts, Prof. Dr.Dr. Klaus Rennert (UV).

54-56

Foto: Echter-Verlag

Foto: privat

59 **Spät ist Pfarrer Zervosen (RBo) Cartellbruder geworden, doch nicht zu spät.** Er weiß sich behaglich mitzuteilen, wie es dazu gekommen ist. Und wie froh er immer und immer ist, in unseren Reihen zu stehen.

60-61 **Unvergesslich war sie und sie ruft nach Wiederholung: die gemeinschaftlich unter der Ägide von Cartellbruder Ralf Anselmann (Cg) vollzogene gemütliche Weinprobe online.** In den Tagen zuvor waren Pakete mit jeweils sechs Flaschen an die Teilnehmer der Degustation ergangen.

Ansichtssache

69 **Heimat, Heimat, welche Heimat?** Auch Parteien im linken Spektrum nehmen dieses Konzept (das ja Handeln motiviert) in den Blick, entweder integrativ oder negativ. Dr. Johannes Mehlitz (Nv) hat sich die Diskurslinien näher angesehen und stellt sie uns vor.

Essay II

70-72 **Mit dem Fall Akkons im Heiligen Land vor 730 Jahren ging eine ganze Epoche zu Ende: die der Kreuzzüge.** Wie es dazu kam und was wir dazu heute wissen sollten, beschreibt – im Rahmen der Vorstellung einer neuen Publikation – Richard Weiskorn (Ae).

Bücher

76-77 **Prof. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz ihrerseits stellt einen heute immer noch und wieder hochaktuellen Roman vor: „Am Himmel wie auf Erden" von Werner Bergengruen.** Darin geht es um Szenarien aufziehender Katastrophen – und darum, wie sich Herrschaft und Menschen ihnen gegenüber verhalten. Parallelen zum Jetzt.

So schaut's bei uns aus!

78 **Cheruscia Münster stellt sich schließlich selbst vor.** Die Tochter Saxoniae hat ein schönes Verbindungshaus, das einstens ein Offiziersheim der nahen Kavalleriekaserne war. Alles wirkt jetzt hell und licht. Cheruscia, zeigt sich, geht es gut.

Rubriken – Standards

Cartooniert 6
Meinung 6
Corona und Beruf 7
Wissenschaft, die weitergeht 8
Essay I 10
Im CV, für den CV 14
Interview 17
Cartellverband 54
Einwurf 56
Wie bitte? Bibite? 57
Spefux 58
Warum ich CVer geworden bin 59
Steter Tropfen, der ist fein 62
CV-Termine 68
Ansichtssache 69
Essay II 70
Essay III 73
Personen 74
Bücher 76
Impressum 76
So schaut's bei uns aus! 78

CARTOONIERT

© Mester

Impfchaos und kein Ende

von **Simon Kajan (Ae)**

Vom Schaden einer Europäischen Union, die in der Corona-Krise unfähig scheint

Die in Europa unbewältigte Corona-Pandemie, deren wirtschaftlichen und sozialen Folgen Tag für Tag auch dem irenischsten Bundesbürger bewusster werden dürften, hat nun durch die weitgehend vor dem Scheitern stehenden Impfkampagnen die Ineffizienz der Brüsseler Bürokratie offengelegt. Doch hat nicht nur die Europäische Union bei der Beschaffung des Impfstoffs auf ganzer Linie versagt. Auch die Bundesregierung hat sich vorschnell auf eine multilaterale Steuerung verlassen wollen. Anderes wurde als Impfnationalismus abgetan. Die moralisch wohlklingende Formel von der gerechten Verteilung – nicht nur europa-, sondern gleich weltweit – war zu verlockend. Doch sie musste an der Realität der Pandemiebewältigung scheitern.

Dagegen haben Länder wie Großbritannien teils Monate früher größere Mengen an Impfstoff bestellt, und selbst mitteleuropäische Länder wie Ungarn haben ihre Hausaufgaben gemacht und nationalstaatlich vorgesorgt, was sich nun auszahlt.

Die Folge ist, dass immer mehr Mitgliedstaaten der EU nun den Aufstand gegen die EU-Kommission in Brüssel proben. Mittlerweile bilden sich jenseits der Union um Israel Impf-Allianzen, um die langwierigen Zulassungsprozesse zu umgehen. Österreich, Polen, Spanien, Dänemark und andere gehen daher schon ihre eigenen Wege. Ob daran „die EU zerbröselt“, wie die „Bild“-Zeitung feststellen möchte, wird daher vor allem daran entschieden werden, ob bei der weiteren Krisenbewältigung strategisch sinnvoll und effizient in der Union zusammengearbeitet wird, mit einem erkennbaren Mehrwert für alle beteiligten Länder.

Das Versäumnis auf Seiten der Staatengemeinschaft bei der Organisation der Impfkampagne lässt derzeit nichts Gutes für ihre Zukunft erahnen. Sie macht einen überforderten und unvorbereiteten Eindruck wie bereits bei der Flüchtlingskrise 2015, deren Bewältigung bis heute keine europäische Lösung hervorbrachte, sondern die Fliehkräfte nur weiter verstärkte. Aber nur wenn die Bürger nicht den Eindruck bekommen, durch das Versagen Brüssels in doppelter Hinsicht zahlen zu müssen, wird die EU mittelfristig ihre Legitimität verteidigen könne. Das Friedensprojekt steht und fällt nämlich damit, ob es auch angesichts der Corona-Pandemie zur inneren und äußeren Befriedung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht effektiv in der Lage ist.

Von den politisch Verantwortlichen sind nun Konsequenzen aus dem Missmanagement zu ziehen. In der Corona-Krise wird von jedem Einzelnen verantwortungsvolles Verhalten verlangt, da vom eigenen Handeln auch die Gesundheit und sogar das Leben anderer Mitmenschen abhängt. Einmal mehr gilt das für das Handeln von Politikern, die bereit sein müssen, Verantwortung zu übernehmen. Angesichts des großen Schadens für Deutschland und Europa – das Scheitern des Projekts EU ist nach dem Brexit einmal weniger ausgeschlossen – sind ernsthafte Reaktionen auf das Versagen bislang praktisch ausgeblieben. Auch das ist ein schlechtes Zeichen am Anfang der Krisenbewältigung.

von PD Dr. Michael Pawlik (GEI)

Als Intensivmediziner im Angesicht der Pandemie

Mehr als zwölf Monate beschäftigt die Corona-Pandemie die Menschheit – acht Milliarden Menschen sorgen sich, bangen, kämpfen, erkranken, verzweifeln, hoffen. Sie gesunden oder sterben. Ein Jahr darauf, nach 120 Millionen Infektionen und 2,6 Millionen Toten weltweit später, scheint nichts wie es war. Das Corona-Virus ist ein 90 Nanometer (1 Nanometer gleich 10 hoch minus neun Meter) großes Virus, welches nur ein Sechzigstel der Größe eines roten Blutkörperchens hat. Es mutet beinahe skurril an, dass uns, die Menschheit, ein Virus niederwirft, dass den Namen Corona trägt. Sind nicht wir die Krone der Schöpfung? Biblisch sind mittlerweile auch die Ausmaße, die das Virus in die Nationen und Völker geschlagen hat: Erkrankungen, Tote, Insolvenzen, Isolation, Depression.

Wir sind als Kämpfer an vorderster Front in den Krankenhäusern, aber vor allem auf den Intensivstationen von Anfang an dabei: Eine neue Erkrankung, man weiß wenig. Sie ist viral, fast wie ein Beitrag auf den Social Media. Sie befällt den ganzen Körper. Sie ist nicht nur wie die Influenza-Grippe, sondern eine Systemerkrankung, die uns systematisch in die Knie zwingt, alle Organsysteme befällt. Nach der initialen Sorge, uns selber anzustecken, gewöhnen wir uns an die Kranken. Nie vorher lagen auf einer Intensivstation die Hälfte aller Patienten und mehr mit ein und derselben Erkrankung. Nie vorher sahen wir Patientenverläufe, die so vergleichbar abliefen und sehr lange Aufenthaltsdauern auf den Stationen hatten. Sechs Wochen sind normal, einzelne Patienten befinden sich auch sechs Monate lang auf der Intensivstation. Unsere Schwestern wurden beklatscht am Abend, man singt Opern auf den Balkonen.

Was hat sich ein Jahr später verändert? Wenig hat die Politik, aber auch die Gesellschaft den Schwestern gegeben. Viele verlieren den Glauben an das System, suchen nach dem Wechsel. Wir sind erschöpft, nicht nur von den täglichen Strapazen des Arbeitens in Isolation und Schutzkleidung, sondern auch von den leeren Versprechungen, dass sich in den Krankenhäusern Bedingungen, Finanzierung und Bezahlung für unsere Krankenpflege verbessert. Uns Ärzten geht es dabei graduell besser. Aber ohne Pflege können wir die Arbeit nicht leisten. Wir befinden uns gemeinsam in Pendelquarantäne: Aus der Isolation zuhause (wie alle anderen Menschen auch) in die Isolation der Intensivstationen. Nur wenige können sich vorstellen, dass es für uns schwierig ist, mit den Diskussionen außerhalb der Kliniken zurechtzukommen: Mitarbeiter der Krankenhäuser leben in einer Parallelwelt. Oder sind es die anderen, außerhalb des Krankenhauses? Wer weiß das schon. Wir versorgen, trösten, begleiten und beklatschen die Patienten bei ihrer Verlegung, die den Wahnsinn einer Intensivstation überleben. Wir trauern und weinen um die, die alleine, nach Wochen der Isolation auf einer Intensivstation sterben. Es fällt schwer in diesen Tagen, die eigenen Aufgaben und den Beruf zu lieben.

Apropos Liebe: Ist es nicht diese, für die es lohnt zu leben, zu kämpfen und auch zu sterben? Die Liebe und den Trost der Angehörigen brauchen Kranke so sehr. Am Anfang auf den Intensivstationen dürfen Angehörige nicht kommen, am Ende können und wollen viele nicht mehr kommen, auch aus Angst vor Ansteckung. Wieder kämpfen viele von uns alleine den letzten Kampf. Ob jemand weiß, wie es ist,

(Fortsetzung Seite 63 ▸)

Prickelnde Geschichte

Dr. Markus C. Müller (AlgA) hat das Leben des Späthumanisten Andreas Felix von Oefele untersucht

Wie flirtet man als bürgerlicher Gelehrter mit einer Adeligen? Im 18. Jahrhundert? Der Verehrer sucht sich am besten einen Vorwand, der Angebeteten zu begegnen. Den kann zum Beispiel eine berufliche Tätigkeit liefern. Ist die Herzensdame für die Bibliothek der Kurfürstin zuständig, bietet sich eine Kontaktaufnahme über Bücher an. Wenn dann erst einmal die Liebesglut der blaublütigen Dame entfacht wurde, winkt ein prickelndes Abenteuer. Nachts schleicht sich der Verehrer in die Residenz, wo er von seiner Liebsten in Empfang genommen wird. Sie empfängt ihn, hat sich extra für ihn in ein schönes schwarzes Kleid geworfen.

Ganz persönliche Einblicke

Aus der Liebelei mit Maria Theresia de Gombert, Kammerdienerin und Leinwandmeisterin der Kurfürstin Maria Amalia, wurde leider nichts. Andreas Felix (von) Oefele, zu diesem Zeitpunkt noch ohne Adelsprädikat, war eine zu wenig standesgemäße Partie, seine Stellung zu unsicher. Das erinnert an den ein oder anderen Geisteswissenschaftler heute, dessen Freundin fürchten muss, dass er als Taxifahrer endet. Oefele jedenfalls heiratete später die Brauerstochter Anna Maria Bliemelmair und führte, so viel kann man sagen, eine glückliche Ehe. Cbr Dr. Müllers Dissertation gibt einen emotionalen Einblick in das Familienleben der Oefeles, in gute wie in schlechte Zeiten: Von den drei Kindern, die das Erwachsenenalter erreichten, überlebte nur der älteste Sohn, Clemens Benno, die Eltern.

Schloss Nymphenburg in München ist schönes Spiegelbild der wittelsbachisch-aufgeklärten Herrschaft. Hier unterrichtete Felix von Oefele (1706-1780) die Prinzen Maximilian und Clemens von Bayern.

Schlüsselfigur für die bayerische Geschichte

Das ist freilich nicht die Quintessenz der Dissertation von Cbr Dr. Markus Christopher Müller (AlgA) (Bild S. 65), aber ein interessantes Detail. In seiner Arbeit „Ein Gelehrter am Münchener Hof. Die Tagebücher des Andreas Felix von Oefele (1706-1780)“ untersucht er das Leben des Gelehrten, Hofbibliothekars, Prinzenerziehers und Historikers anhand von dessen Tagebüchern und zahlreicher weiterer Materialien aus seinem Nachlass. Oefele ist „eine der Schlüsselfiguren für ein besseres Verständnis der bayerischen Geschichte des 18. Jahrhunderts“. Cbr Dr. Müller zeigt darin, wie ein Gelehrter die politischen und kulturellen Umbruchsprozesse in Bayern, Europa und der Welt wahrnimmt. Der Leser erhält weiter einen Einblick in die Lebenswelt der damaligen Zeit. Und eben auch, wie man damals flirtete.

Geschichte der Aufklärung differenziert betrachten

Bewusst hat Cbr Dr. Müller die Breite der Quellen voll ausgenutzt. Er wollte keine reine Wissenschafts- oder Gelehrtengeschichte schreiben. Und doch hat seine Arbeit auch auf dem Feld der Geschichte der Aufklärung wegweisende Erkenntnisse hervorgebracht. Sie mahnt dazu, die Aufklärung deutlich differenzierter zu betrachten als dies bisher geschah, und bricht mit dem gängigen Bild der Aufklärung. „Aufklärungsgeschichte ist immer noch Geschichte der Sieger, die sich leider allzu oft in teleologischen Geschichtsverläufen sowie in Fortschrittsnarrativen verliert", sagt Cbr Dr. Müller. Oefele sah sich selbst, so das Ergebnis der Arbeit, nicht als Aufklärer, obwohl die Forschung dies über Jahrzehnte behauptete. Bisweilen leistete er sogar passiven Widerstand, wenn Aufklärer für die Aufgabe humanistischer Lehrkonzepte eintraten. Der Späthumanist vertrat vielmehr eine damals unzeitgemäße Weltsicht. In gewisser Weise war sie auch sein Alleinstellungsmerkmal. Das zeigt: Gerade Phänomene der Vergangenheit, die heute zur Identitätsstiftung dienen, konkret das Phänomen der Aufklärung, müssen differenziert betrachtet werden.

DER BAND

Tagebücher
Die Arbeit, mit der Cbr Dr. Markus C. Müller dissertierte, fordert dazu auf, die Aufklärung differenzierter zu betrachten. Sie bricht mit einem gängigen Bild der Epoche: Oefele sah sich, lautet das Ergebnis, nicht als Aufklärer, obwohl die Forschung dies über Jahrzehnte behauptete. Müller, Markus Christopher (AlgA), Ein Gelehrter am Münchener Hof. Die Tagebücher des Andreas Felix von Oefele (1706-1780), Kallmünz in der Oberpfalz 2020, 644 Seiten, 49 Euro, ISBN 978-3-7847-3127-8.

Foto: imago images/imagebroker

Summa cum laude

Cbr Dr. Müller studierte von 2010 bis 2016 in Augsburg und Rom Geschichte, Theologie und Philosophie. Im Dezember 2010 wurde er bei der KDStV Algovia Augsburg recipiert. Während seines Erasmus-Aufenthalts in Rom erhielt er das Band der KAV Capitolina. Von 2013 bis 2016 war er Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes. Nach seinem Diplom in Katholischer Theologie 2015 und seinem Master in Geschichte 2016 wechselte er zum Promotionsstudium an die Ludwig-Maximilians-Universität München, wo er seit Oktober 2018 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig ist. Im Juli 2019 wurde er summa cum laude promoviert. Er kann sich bereits über einige positive Rezensionen aus den Fachbereichen der bayerischen und der Gelehrtengeschichte freuen. Auch in Tageszeitungen und Magazinen wurde seine Arbeit einem breiteren akademisch interessierten Publikum vorgestellt. Anfang 2020 erhielt er für seine Dissertation den Pelkhovenpreis der KDStV Aenania München.

Es geht wissenschaftlich weiter

Motiviert durch seine summa cum laude bewertete Promotion, hat sich Dr. Müller entschieden, den akademischen Weg weiterzugehen. Er hat eine Post-Doc-Stelle am Institut für Bayerische Geschichte der LMU angenommen. Derzeit arbeitet er an einem Habilitationsprojekt zur Verfassungsgeschichte des Herzogtums Bayern und seiner Nachbarterritorien am Übergang vom Spätmittelalter zur Neuzeit.

Noch mehr zur Dissertation von Cbr Dr. Markus Müller ist in einer Podcast-Folge des Youtube-Kanals „Podcast Historicum" zu erfahren. **Armin M. Hofbauer (Rup)**

Fotos: privat

1 Constantin Fehrenbach 1913 mit der Familie in der Kutsche.
2 Postkarte ans Elsale Fehrenbach (später Rosset) von der Schlusskneipe Arminiae am 19. Februar 1904.

Constantin Fehrenbach (Hr) im CVer-Familienstammbaum

Der spätere Reichskanzler begründete die inzwischen fünf Generationen von Cartellbrüdern

von **Clemens Woll (H-RM)**

Der Hercyne und Reichskanzler der Weimarer Republik, Constantin Fehrenbach (1852-1926), ist das erste bisher nachgewiesene Mitglied unserer Familie im CV. Inzwischen sind es fünf Generationen. Constantin Fehrenbach wurde am 11. Januar 1852 in Wellendingen im Schwarzwald als erstes von sechs Kindern des Dorfschullehrers Johann Georg Fehrenbach und seiner Frau Rosina geboren. Am 3. November 1874 wurde Constantin Fehrenbach bei der KDStV Hercynia Freiburg recipiert und war später deren erster Philistersenior.

1879 beendete Cbr Fehrenbach sein Jurastudium, heiratete im selben Jahr die Rechtsanwaltstochter Maria Hossner in Freiburg und eröffnete am 1. August 1882 seine Rechtsanwaltskanzlei in der Schwarzwaldstraße 1 in Freiburg im Breisgau. Das Ehepaar hatte ein Kind, Elisabeth (geboren am 20. November 1880, verstorben am 27. Juni 1969), in der Familie liebevoll Elsa genannt. Elsa war Couleurdame bei den Freiburger CV-Verbindungen, was eine Couleurkarte von Arminia Freiburg aus dem Jahre 1904 belegt (siehe oben).

Exakt bei jener KDStV Arminia lernte sie auch ihren zukünftigen Ehemann, den Medizinstudenten Wilhelm Rosset (ArF), recipiert am 27. Oktober 1897, kennen. Cbr Dr. med. Wilhelm Rosset eröffnete in dem großen Familienanwesen, Schwarzwaldstraße Nr. 1, seine Arztpraxis, in dem bereits sein Schwiegervater Constantin Fehrenbach seine Rechtsanwaltskanzlei betrieb.

Die Familie stand bei Rosset-Fehrenbach immer im Mittelpunkt, was bei sieben Kindern nicht ungewöhnlich war. Als Familienoberhaupt genoss Constantin seine Familie. Seine Tochter Elsa führte dies mit ihren Kindern, Schwiegerkindern, zahlreichen Enkeln und Urenkeln fort. Ihr Geburtstag entwickelte sich zu einem immerwährenden Anlass, alle zwei bis drei Jahre ein großes Familientreffen für die inzwischen über 100 Angehörigen im Freiburger Umland zu veranstalten.

Constantin Fehrenbach, der bis dahin der erste Präsident der Weimarer Nationalversammlung war, wurde am 6. Juni 1920 zum vierten Reichskanzler der Weimarer Republik gewählt und trat am 4. April 1921 von seinem Amt zurück (siehe Kasten gegenüber). Sein Nachfolger wurde der ebenso aus Freiburg stammende Joseph Wirth. Fehrenbach übernahm im Dezember 1923 den Vorsitz der Zentrumsfraktion im Deutschen Reichstag. Er verstarb am 26. März 1926 in Freiburg.

Aus der Ehe von Elsa und Dr. Wilhelm Rosset gingen zwischen 1905 und 1922 sieben Kinder hervor, eine Tochter und sechs Brüder. Ein Junge starb im Kindesalter und ein Sohn fiel im Zweiten Weltkrieg am 22. Juni 1941 als Leutnant bei der Erstürmung der Festung Brest-Litowsk in Weißrussland. Die vier Rosset-Söhne hatten in Freiburg Medizin und Jura studiert und waren ihrer Heimatstadt treu geblieben.

Cornelia, die einzige Tochter und älteste unter den Geschwistern (geboren am 8. Dezember 1905, verstorben am 22. Oktober 1992), lernte als Couleurdame bei Hercynia den damaligen Pharmaziestudenten Leo Nierhoff (geboren am 8. Januar 1903, recipiert am 11. November 1924, verstorben am 7. Juli 1989) kennen, der eigentlich in Gelsenkirchen die väterliche Apotheke hätte übernehmen sollen. Allerdings empfand er sich als Pharmazeut überqualifiziert, um als „akademischer Kaufmann“ eine Apotheke im damals prosperierenden Gelsenkirchen zu führen. So entschloss er sich zum Zweitstudium der Me-

Fotos: privat

3 Brandungskneipe bei Hercynia im Sommersemester 1922 mit Fuxmajor Leo Nierhoff (Rundbrille, Mitte).
4 Philister der Hercynia 1880, Constantin Fehrenbach in der ersten Reihe in der Mitte.
5 Wilhelm und Elsa Rosset 1910.
6 Fuxmajor Leo Nierhoff mit Füxen, SoSe 1927 (vgl. auch Bild 3).

Ein großer Constantin

Constantin Fehrenbach (Hr) (1852-1926) war Reichskanzler vor 100 Jahren: vom 21. Juni 1920 bis zum 9. Mai 1921. Geboren wurde er in Wellendingen im Schwarzwald. Sein Vater war Dorfschullehrer. Prof. Bernd Braun schreibt in dem Band „Die Weimarer Reichskanzler. Zwölf Lebensläufe in Bildern“, Fehrenbach sei ein Spätberufener gewesen, der „erst im Alter von 61 Jahren, ab 1913, zur ersten Garnitur der deutschen Politiker zählte“. Er sei der volkstümlichste unter den zwölf Kanzlern der Weimarer Zeit. Nach dem Abbruch des Theologiestudiums studierte er Jura, was er 1879 beendete. Er habe bald den Ruf eines herausragenden Strafverteidigers gehabt. Er hatte eine große rhetorische Begabung. Ehrenamtlich war er Vorsitzender des Freiburger Münsterbauvereins und des Freiburger Männergesangvereins. Die Diskriminierung der Katholiken im Deutschen Reich prägte ihn, hinderte ihn aber nicht, später jenseits einer ausschließlichen Oppositionshaltung Politik zu betreiben, sondern vielmehr zusammenzuführen. Er wirkte lokal- und landespolitisch. Durch Kompromissbereitschaft schien seine politische Karriere 1887 zu Ende. „Die Fähigkeit ‚Constantins des Großen‘, wie er von Parteifreunden inzwischen genannt wurde, zur Integration und zum Ausgleich wurde 1907 durch seine Wahl zum Präsidenten des Badischen Landtages belohnt.“ Ab 1903 war er Mitglied des Reichstags. Bis 1913 hielt er dort 10 Reden. In einer maßgeblichen Rede kritisierte er die Vorherrschaft des Militärs und die Machtlosigkeit des Reichstags in der „Zaberner Affäre“. 1917 wurde Cbr Fehrenbach Vorsitzender des Haushaltsausschusses des Reichstags. Auch wurde er zum Präsidenten des Reichstags gewählt. Die Niederlage Deutschlands, die Revolution sowie die Abschaffung der Monarchie erschütterten ihn.

Dann wirkte er als Vizepräsident sowie schließlich als Präsident der Nationalversammlung. Die Verbundenheit mit Friedrich Ebert als Badener führte Fehrenbach ins Amt des Reichskanzlers. In einer politisch verfahrenen Situation nach der Wahl im Juni 1920 übernahm er aus Verantwortungsbewusstsein das Amt. Die Regierung des 68-Jährigen war eine bürgerliche Minderheitsregierung aus Zentrum, DDP und DVP. Zentrale Aufgabe, schreibt B. Braun, war die Ausgestaltung des Versailler Vertrages. Im belgischen Spa setzte er sich vergeblich für bessere Bedingungen ein. Angesichts der geforderten „unvorstellbar hohen Summe von 132 Milliarden Goldmark“ (Braun) konnte er die Regierung nicht mehr zusammenhalten. Bis zum Tode war er Vorsitzender der Zentrumsfraktion. Weitere Kanzler der Weimarer Republik waren CVer: Wilhelm Cuno (1876-1933), vom 22. November 1922 bis zum 12. August 1923. Während des Studiums wurde er Mitglied der KAV Suevia Berlin, der KDStV Arminia Heidelberg, der KDStV Winfridia Breslau, der VKDSt Rhenania Marburg sowie der KDStV Wiking Hamburg. CVer war auch Heinrich Brüning (Bd), Kanzler: 30. März 1930 bis 30. Mai 1932 (ACADEMIA 3/2020, S. 56-57). **AC**

1 Hochzeit von Leo und Cornelia Nierhoff 1933 in St. Märgen.
2 Leibfamilie Nierhoff WS 1925/26.
3 Nochmals Hochzeit (wie Bild 1): Braut mit Vater Dr. Wilhelm Rosset (ArF), dahinter Bräutigam Leo.

Fotos: privat

dizin in Freiburg und blieb seiner Verbindung viele Jahre als sehr aktives Mitglied treu. Cornelias Bruder Clemens Rosset (geboren am 28. April 1911, verstorben am 24. April 2008) wurde am 3. Mai 1929, sein Bruder Wilhelm Rosset (geboren am 15. September 1908, verstorben am 1. Mai 1985) am 7. Mai 1930 bei der KDStV Arminia Freiburg recipiert.

Unter Geleit einer Hercynen-Abordnung gaben sich Leo Nierhoff und Cornelia Rosset Anfang Mai 1933 in der Klosterkirche von St. Märgen (Schwarzwald) das Jawort (links Bild 1 und 3).

Nach seinem Doppelstudium zog es Dr. med. Leo Nierhoff mit Cornelia nicht in seine Heimat, das Ruhrgebiet, zurück, sondern er ging ins Saarland, wo er zuerst eine Assistenzarztstelle im Knappschaftskrankenhaus in Sulzbach antrat, bevor er ins Knappschaftskrankenhaus nach Völklingen wechselte, wo er später Chefarzt der Inneren Abteilung wurde.

Aus der Ehe von Cornelia und Leo Nierhoff gingen drei Töchter hervor. Birgit heiratete den Hohenstaufen Dr. med. Franz Detter (geboren am 6. Dezember 1930, recipiert am 14. Juli 1954, verstorben am 18. Juli 2020) und Inge den Allgemeinmediziner und Münchner Langobarden Frido L. Woll (recipiert am 14. Mai 1957), dessen Vater Dr. med. Edgar Woll (geboren am 22. November 1908, recipiert am 16. Juni 1928, verstorben am 4. August 1954) und Onkel Wilhelm Woll (25. Mai 1905, recipiert am 1. Februar 1928, verstorben am 10. August 1951) bereits Langobarden waren.

Frido Ludwig Woll hat vier Schwestern, von denen Gudula und Gabriele ebenso mit CVern verheiratet waren: Franz-Egon Overmeyer (Z, CM) (geboren am 1. März 1930, recipiert am 26. Januar 1952, verstorben am 20. Oktober 2008) und Sanitätsrat Dr. med. Horst Grimminger (Gf, Sld) (recipiert am 7. Mai 1952, verstorben am 25. Mai 2005), dessen Sohn Dr. med. Hans-Volker Grimminger Würzburger Gothe (recipiert am 26. Mai 1985) ist und die väterliche

Österreich, Du hast es besser

Oder: So lange braucht man nicht zurückblicken

Dem Beitrag „Der Klugheit des Friedrich Merz (BvBo) fehlt noch das Glück“ in der ACADEMIA 1/2021, S. 8f., war die redaktionelle Anmerkung beigestellt: „Der Verband muss lange zurückblicken, um diese Konstellation in dieser Ausprägung wiederzufinden.“ Dies bezieht sich u.a. auf den Umstand, dass sowohl der nunmehrige CDU-Vorsitzende Armin Laschet (Ae) als auch der CDU-Generalsekretär Paul Ziemiak (Wd) CVer sind. Fest steht, dass Laschet der erste CVer ist, der zum CDU-Vorsitzenden gewählt wurde. Rainer C. Barzel (1971-73) wurde erst 1979 Ehrenmitglied der Grotenburg Köln. Als CDU-Vorsitzender war er noch nicht CVer. Also ist diese Konstellation für die CDU bzw. die Bundesrepublik Deutschland erstmalig und man kann sich den „langen Rückblick“ ersparen.

Anders ist jedoch die Lage in Österreich. In der Ersten Republik waren von 1918 bis 1934 alle Parteivorsitzenden der Christlichsozialen Partei CVer. Seit 1924 gab es das Amt des Generalsekretärs; auch dessen Amtsinhaber waren CVer. Selbst wenn man den verwendeten Begriff „Verband“ eng auslegt, dann fällt dieses österreichische Beispiel natürlich darunter, denn damals war der CV ein Verband.

Nach 1945 sieht es bei der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) folgendermaßen aus: Zwischen 1945 bis 1970 waren alle ÖVP-Vorsitzenden (gleichzeitig auch Bundeskanzler), ÖVP-Generalsekretäre und Fraktionsführer im Parlament CVer. Danach waren zwischen 1982 und 1989 sowie zwischen 2011 und 2015 die Parteivorsitzenden und die Generalsekretäre CVer, zwischen 1982 und 1989 sowie zwischen 2013 und 2015 waren das zusätzlich auch die Fraktionsführer. Wenn man also den Begriff Verband weit auslegt, also CV und ÖCV zusammen betrachtet, was (ideen)historisch naheliegt, braucht man hingegen nicht so lange zurückzublicken. **Dr. Gerhard Hartmann (Baj)**

Fotos: privat

Arztpraxis in Völklingen an der Saar in dritter Generation führt. Frido und Inge haben einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn Clemens Volker Woll wurde am 19. April 1985 bei der VKDSt Hasso-Rhenania Mainz recipiert und ist seit 1990 Dipl.-Ing. für Elektrotechnik bei Siemens (Autor dieses Beitrags). Im August 2009 heiratete er die Freiburgerin Sabine Sauerbier seiner Familiengeschichte folgend in St. Märgen. Im selben Jahr trat Clemens Woll in den Bergischen CV-Zirkel ein, dem er seit 2013 vorsteht. Zudem ist er seit 2019 Bandmitglied und Phil-XXX bei der 2017 gegründeten KAV Rheno-Nassovia zu Siegen.

Am 26. März 2021, am 95. Todestag von Constantin Fehrenbach, wird Cbr Clemens Woll gemeinsam mit Familienmitgliedern und der KDStV Hercynia einen Kranz am Grab seines Ururgroßvaters und des ersten Hercynen-Philisterseniors abgelegt haben.

Der 100. Jahrestag des Beginns der Kanzlerschaft ihres ersten Philisterseniors Constantin Fehrenbach sollte eigentlich zum traditionellen Neujahrsempfang der Hercynen im Historischen Kaufhaus gewürdigt werden mit einem Vortrag seines Biographen Prof. Dr. Bernd Braun, Heidelberg. Wegen der Corona-Beschränkungen wurde dessen Vortrag auf den Neujahrsempfang am 8. Januar 2022 verschoben. ■

4 Im Berghaus der Hercynia: Cornelia Rosset und Leo Nierhoff (mit Rundbrille); darüber ein Hercyne.
5 Fasching 1927 bei Hercynia, mit Leo Nierhoff (obere Reihe, 3. von links), Elsa Rosset in der Mitte sitzend.
6 Fuxenstall bei Langobardia in München mit FM Edgar Woll, Sommersemester 1931.
7 Edgar Woll (dritter von links) im Jahr 1932.
8 Gudula Woll und Franz-Egon Overmeyer (Z), 1960 in Saarbrücken.
9 Hochzeit von Clemens und Sabine Woll 2009 in St. Märgen.
10 Familienausflug Fehrenbach (Constantin: 4. von rechts, und Schwiegersohn Wilhelm Rosset mit Tochter und Ehefrau, 1920).
11 Leo Nierhoff mit Winterfuxenstall 1920.

Hartnäckig, schlau, kompetent und überzeugend kämpfte Prof. Fleischmann (Ae) für die Katholizität des CV. Großes Bild: Hofgarten mit Sommerresidenz Eichstätt, in der die Studentenkanzlei der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KUEI) ihren Ort gefunden hat. Ohne Prof. Fleischmann keine KUEI.

Katholischer Kurs mit Charisma

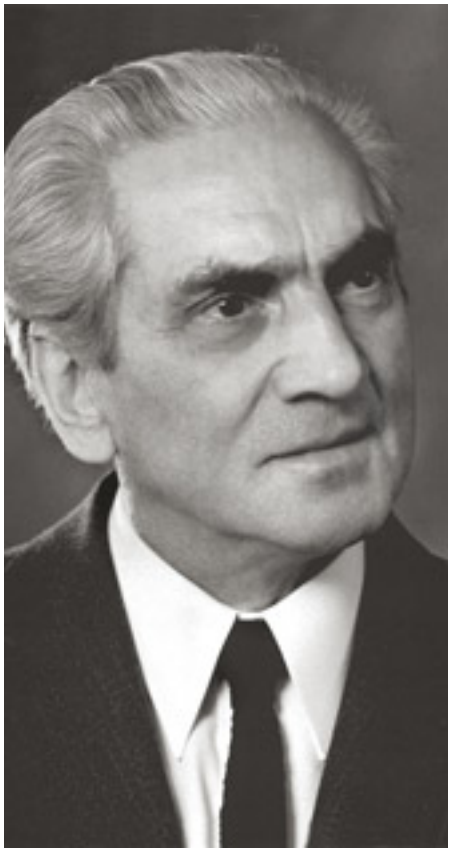


Foto: privat

Foto: privat

Prof. Dr. Alfons Fleischmann (Ae) wirkte von 1952 bis 1964 als CV-Seelsorger

von **Prof. Dr. Dr. Peter Claus Hartmann (Ae)**

Der Eichstätter Theologieprofessor Alfons Fleischmann fungierte als zweiter CV-Seelsorger nach dem Zweiten Weltkrieg. Er wurde am 26. Mai 1907 als Sohn einer kinderreichen Familie in Lochmühle bei Hilpoltstein geboren. An der nahegelegenen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Eichstätt studierte er Philosophie und Theologie und wurde 1931 im Eichstätter Dom zum Priester geweiht, war Kaplan in Monheim und Neumarkt, hierauf Religionslehrer am Kloster Gnadenthal in Ingolstadt.

Nachdem er 1936 mit einem Promotionsstudium nach München gekommen war, trat er am 26. November 1936 als einer der letzten vor deren Auflösung und Verbot der KDStV

Aenania bei, in einer Zeit, in der es gewiss nicht mehr opportun war und als die aktive Verbindung im Convent vom 2. Juni 1936 bereits ihre Auflösung beschlossen hatte. Den Gottesdienst beim letzten Gründungsfest Anfang Februar 1937 zelebrierte noch der mit Aenania eng verbundene Pater Rupert Mayer SJ (Tt), mutiger Prediger und Mann des Widerstands gegen die NSDAP. Fleischmann konnte 1938 in München mit dem ungefährlichen Thema promovieren:

Foto: upd

„Die Gnadenlehre des Wilhelm Estius und ihre Stellung zum Bajanismus. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung zu den Gnadenstreitigkeiten des ausgehenden 16. Jahrhunderts.“ Im Wintersemester 1941/42 wurde er zum außerordentlichen Professor für Moral- und Pastoraltheologie und 1946 zum ordentlichen Hochschulprofessor an der kirchlichen Philosophisch-Theologischen Hochschule Eichstätt berufen.

Der Professor, der mehrere Schriften veröffentlichte und von 1951 bis 1956 die Münchner Theologische Zeitschrift mit herausgab, war vor allem ein Geistlicher, der auf die Gesellschaft und die Öffentlichkeit sehr effizient und fruchtbar einwirkte. Fleischmann war engagierter Seelsorger und Hochschullehrer seiner Studenten, ein gesuchter Festredner und Referent und ein begnadeter Prediger. So hatte er auch mehrere Jahrzehnte lang das Amt des Rundfunk- und dann auch Fernsehpredigers in Bayern inne. Er hielt dort mehrere hundert Predigten und sprach dabei das große Publikum an. Im Hintergrund nahm er auch diskret Einfluss auf die Politik. Er gehörte nämlich als geistlicher Beirat dem erweiterten Vorstand der CSU an und sorgte dafür, dass dort christliche Werte und Interessen respektiert wurden.

Eine gewaltige Wirkung erzielte Fleischmann auch im CV. Mit der Zeit erhielt er das Band von 23 CV- und zwei ÖCV-Verbindungen, mit denen er durch seine CV-Ämter näher in Kontakt gekommen war. In einer Zeit der Blüte mit wachsender Mitgliederzahl des Cartellverbands war er von 1952 bis 1964 hochgeschätzter und viel gefragter CV-Seelsorger. In Zeiten, als der CV wie viele christliche und konservative Vereinigungen von linken Studenten und Medien heftig attackiert, bekämpft und stark gebeutelt wurde, übernahm Fleischmann als bisher einziger Theologe den Vorsitz im CV-Rat. Von 1968 bis 1972 führte er in sehr schwierigen, turbulenten Zeiten als CV-Rats- und Altherrenbund-Vorsitzender den Cartellverband sicher durch die Krisen. Der neue Geist, der der CV-Spitze kräftig ins Gesicht wehte, fand auch im Cartellverband Eingang, der damals viele Austritte zu beklagen hatte. Damals forderten starke Kräfte im Geiste der Zeit die Lockerungen des Katholizitätsprinzips und die ökumenische Öffnung der Verbindungen, manchmal auch die Aufnahme von Frauen.

Während andere katholische Verbände diese Öffnung vollzogen, kämpfte Fleischmann, unterstützt von vielen, aber auch kritisiert und bekämpft von nicht wenigen sich für progressiv haltenden Personen, hartnäckig, mit Schläue, kompetenter Taktik und vor allem Überzeugungskraft für die Aufrechterhaltung der reinen Katholizität des CV. Nach Zeitzeugenaussagen hat er sich dabei „massiv hereingehängt“. Zum Glück, kann man heute urteilen, denn der CV hat sich mit seinem prononciert katholischen Profil wesentlich besser gehalten als die ökumenisch geöffneten, der Frauenmitgliedschaft gegenüber positiver eingestellten und damit dem Zeitgeist eher angepassten Verbände. Außerdem gründete Fleischmann den Alfons-Fleischmann-Verein zur Förderung neuer Studentenheime in den ostdeutschen Bundesländern. Um das Scientia-Prinzip des CV zu stärken, betrieb er neben anderen die Gründung der CV-Akademie und fungierte von 1974 bis 1979 und von 1985 bis 1986 als ihr Präsident.

Der eifrige Theologe, Seelsorger und Professor, der so intensiv in katholischem Geist auf die Gesellschaft einwirkte und in den Verbindungen überall, wo er auftauchte, mit Jubel und Ovationen gefeiert wurde, blieb immer bescheiden und wies öffentliche Verehrung seiner Person zurück. Er hat nicht nur CV-Geschichte geschrieben, sondern auch Hochschulgeschichte in Eichstätt und Bayern als engagierter Förderer der katholischen Hochschule. Von 1958 bis 1968 fungierte er als ständiger Stellvertreter des Eichstätter Bischofs als Kanzler der Pädagogischen Hochschule, von 1968 bis 1972 als Präsident der Stiftung Pädagogische Hochschule Eichstätt, von 1972 bis 1976 als Gründungsrektor der kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt, der Vorläuferin der heutigen einzigen katholischen Universität im deutschen Raum, nämlich der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KUEI). Der 2011 von Eichstätter Alcimonen gegründete Alfons-Fleischmann-Verein trägt seinen Namen und hat sich die Förderung von Anliegen der KUEI verschrieben. Fleischmann, der noch lange als Emeritus auf Gesellschaft und Hochschule einwirkte, starb am 21. August 1998 in Eichstätt im Alter von 91 Jahren. ■

P. Heinrich Hamm (ArF) ist tot

Von 1982 bis 1995 wirkte „Gaude“, der den Pallottinern angehörte, als CV-Seelsorger

Prof. Dr. Heinrich Hamm (ArF)

Foto: privat

Prof. Dr. Heinrich Hamm (ArF) SAC wurde 1969 bei Arminia Freiburg recipiert: „Ein Geschenk Gottes zur rechten Zeit.“ Bild unten: Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl), Vorsitzender im CV-Rat, sprach am Sarg des Verstorbenen: „Er möge ruhen und schlafen in Frieden.“

Foto: Richard Weiskorn (Ae)

Koblenz. „Der CV trauert um seinen langjährigen CV-Seelsorger Cbr Prof. Dr. Heinrich Hamm SAC (ArF, Ber, GrL).“ Das teilte Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl), Vorsitzender im CV-Rat, kürzlich mit. Prof. Hamm hatte von 1982 bis 1995 das Amt des CV-Seelsorgers inne. Er wurde am 19. Juni 1931 in Limburg an der Lahn geboren und am 14. Dezember 1969 bei Arminia Freiburg recipiert. Er verstarb am 15. Februar 2021 am Nachmittag in Koblenz. Er war seit 1981 Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar. Ein für Ausbildung zuständiger Mitbruder hatte einst über ihn geschrieben: „Er hat Humor und weiß Leben in die Bude zu bringen.“

Heinrich Hamm hatte neun Geschwister, von denen zwei im Kindesalter starben. In jungen Jahren erkrankte er an Tuberkulose. „Ein Leben lang hatte er zu lernen, mit Krankheit zu leben“, schreiben seine Mitbrüder in einer Erinnerung. Körperliche Schwächen verlangten ihm Disziplin und Geduld ab. Daraus konnte auch Segen erwachsen: Als ihm aus gesundheitlichen Gründen eine Erholungszeit verordnet wurde, nutzte er diese zum Studium in Freiburg, und hier lernte er die KDStV Arminia Freiburg kennen, deren Fux er im Alter von 38 Jahren wurde. „Mir scheint, dass er hier bei all seinen gesundheitlichen Einschränkungen dennoch so richtig die Unbeschwertheit des Lebens erfahren konnte. Insofern ist wohl sein Couleurname Gaude doppeldeutig. Äußerlich bekam er ihn, weil er am Vorabend des Gaudetesonntags recipiert wurde, aber wohl auch, weil etwas von der Freude, die er hier erfahren durfte, aus ihm herausstrahlte.“ In vielen künstlerischen Darbietungen, in Texten, Liedern und Zeichnungen versuchte er immer wieder, seinen Überzeugungen, hinter denen der katholische Glaube stand, Ausdruck zu verleihen.

„Sein damaliger Fuxmajor berichtete, dass er keine Fuxenstunde ausgelassen hatte. Er war, heißt es in der Festschrift zum 80. Geburtstag, der spirituelle Mittelpunkt der Arminen in dieser Zeit: Er war ein Geschenk Gottes – und zur rechten Zeit.“ Das sagte Cbr P. Björn Schacknies (H-RM), der das Requiem für seinen Mitbruder hielt. Wie umfassend das Wirken Cbr Dr. Hamms in ganz unterschiedlichen Sphären war, zeigt auch die Tatsache, dass das Zentralkomitee der Katholiken ihn 1983 in die Kommission Wirtschaft und Gesellschaft berief. Er wurde von 1996 bis 2001 in den Bundesverband katholischer Ingenieure und Wirtschaftler Deutschlands berufen. Eine Zeitlang hielt er sich auch in Südafrika auf: wegen des für ihn günstigeren Klimas, wobei er auch dort tätig war, die Gläubigen zu stärken.

Cbr Dr. Lommer erinnerte: „Als CV-Seelsorger hob Prof. Hamm die Bedeutung des CV für die Kirche hervor. Die missionarische Arbeit könne auf die Fachkompetenz und Beweglichkeit der katholischen Verbände und speziell des CV nicht verzichten, um Fernstehende zu erfassen, die von der regulären Gemeindearbeit nicht erreicht werden können.“ Der Cartellverband werde Cbr Pater Professor Dr. Heinrich Hamm SAC ein ehrendes Andenken bewahren: „Er möge ruhen und schlafen in Frieden.“ **AC**

Innerlich frei im Totalitarismus

Fotos: imago images/United Archives

Christoph Probst, dargestellt von Florian Stetter, im Gerichtssaal. Oben: Die Mitglieder der „Weißen Rose" überlegen weitere Aktionen. Die Szenen sind dem Film „Sophie Scholl – die letzten Tage" (2004) entnommen.

Thomas Mertz (Rst) hat eine Biographie des mutigen Christoph Probst veröffentlicht

Christoph Probst (1919-1943) gehörte mit Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Kurt Huber und Willi Graf zum Kern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose". Er wurde am 22. Februar 1943 hingerichtet. Cbr Thomas Mertz (Rst) hat eine Biographie verfasst (siehe Besprechung, S. 18). Prof. Dr. Veit Neumann (Alm) hat T. Mertz dazu interviewt.

? ***Lieber Cartellbruder, welchen Anlass hattest Du, Dich mit Christoph Probst zu beschäftigen?***

! Christoph Probst bin ich eher zufällig im Geschichtsstudium begegnet. Ich war gerade im gleichen Alter und wollte etwas mehr über die Weiße Rose wissen. Damals führte mich Christian Petrys Buch „Studenten aufs Schafott" in den Freundeskreis der Widerständigen ein. Ich lernte normale Menschen kennen, wie Du und ich, lebensfroh, ausgelassen, vom Wunsch beseelt, frei zu sein, und auf der Suche nach dem Warum und Wie ihres Lebens. Christoph Probst beeindruckte mich in der sechsköpfigen Kernmannschaft am meisten, da er wegen eines dummen Zufalls sterben musste und sich der 23-jährige dreifache Familienvater eine Stunde vor der Hinrichtung taufen ließ.

? ***Mut zu haben ist nicht schwer, wenn die Gefahr vorüber ist (erleben wir heute oftmals). Mut zu haben in einer gefährlichen Situation, in der nicht ganz unwahrscheinlicherweise das eigene Leben auf dem Spiel steht, ist in der Regel schon viel schwerer. Woher nahm er seinen Mut?***

Ein Mensch, so wenig ichbezogen

! Um mutig sein zu können, bedarf es wohl einer gewissen inneren Freiheit. Probst hatte ein – wie soll ich sagen – angeborenes Gespür für Gerechtigkeit. Das führte ihn und seine Freunde dazu, sich den Lebensfragen offen zu stellen: sie sich nicht, wie die Goebbels-Sekretärin Brunhilde Pomsel später bekannte, von Gleichgültigkeiten und den Medien vorgeben zu lassen. Man war früher wohl auch nicht

Intensives und intimes Bild

DAS BUCH

Mertz, Thomas (Rst): **Christoph Probst. Ein Student der „Weißen Rose“**, Trier 2020, 196 Seiten, ISBN 978-3-7902-1741-4.

von **Christoph Bischoff (Rst)**

Mit der sehr lesenswerten Biographie des 1943 hingerichteten Christoph Probst schließt Thomas Mertz eine Lücke in der Darstellung der Widerstandsgruppe der Weißen Rose. Dass eine solche Lücke überhaupt noch bestand, kann überraschen, dürfte die NS-Diktatur doch einer der am intensivsten untersuchten Zeiträume in den Geschichtswissenschaften sein. Zu den damals handelnden Personen liegen Biographien in großer Zahl vor, auch wenn gerade die Lebensdarstellungen der ganz unterschiedlichen Akteure des Widerstands gegen das Regime lange nicht solches Interesse gefunden haben, wie es aus heutiger Sicht und zurecht selbstverständlich erscheint. Grund mag die in der Bundesrepublik noch lange verbreitete Bewertung der Widerstandskämpfer als Verräter sein.

Die als Weiße Rose bekannte Widerstandsgruppe erhält mittlerweile die ihr zweifelsfrei zustehende Aufmerksamkeit. Dass eine ihrer zentralen Figuren, bisher weithin unbekannt, endlich monographisch gewürdigt wird, ist an sich bereits ein hoher Verdienst des Autors. Die Darstellung kann darüber hinaus überzeugen. Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile, die von einer Einführung und einem Nachtrag eingerahmt werden: Der erste Teil widmet sich der Lebensgeschichte Christoph Probsts unter der Überschrift „Der liebende Unbekannte“ und nimmt etwas mehr als die Hälfte des Umfangs des Buches ein. Die chronologische Darstellung der Biographie ist dabei wie das ganze Buch von deutlicher Sympathie zu seinem Gegenstand getragen und lässt vielfältige Stimmen von Gefährten wie auch anderen Autoren zu Wort kommen, um ein intensives und intimes Bild zu zeichnen.

Der folgende Teil stellt der Lebensgeschichte in überzeugender Weise „Ein Briefporträt“ zur Seite. Es speist sich aus den 178 editierten Briefen Christoph Probsts an Familie und Freunde, die die Perspektive des Protagonisten auf die Welt spiegeln und so dessen Persönlichkeit für den Leser fassbar machen.

Im dritten Teil destilliert der Autor die Essenz der Geisteswelt des Christoph Probst heraus: die geistigen Grundlagen und Entwicklungen, die seine Entscheidungen für den richtigen Weg in einer falschen Welt ermöglicht haben mögen. Auf ca. 15 Seiten werden unter der Überschrift „... ein einziger Weg zu Gott“ wesentliche Aspekte der Lebenshaltung Christoph Probsts sowie der anderen Mitglieder der Weißen Rose zusammengefasst und vom Autor in Bezug gesetzt zu den – insbesondere christlichen – Gedankenströmungen des frühen 20. Jahrhunderts, aber auch zu Aussagen beispielsweise von Papst Franziskus. Damit kommt der Autor abseits der objektiven Abläufe notwendig zu subjektiven, persönlichen Urteilen. Ihnen muss der Leser nicht in allen Punkten folgen. Sie sind aber überzeugend hergeleitet und stellen eine gewinnbringende Zusammenschau dar. Nicht zuletzt kann besonders dieses Kapitel zur weiteren Entdeckung der angeschnittenen Schriften zur christlichen Anthropologie reizen.

Die Person des im Alter von 23 Jahren unmittelbar nach seiner katholischen Taufe hingerichteten Medizinstudenten und dreifachen Vaters Christoph Probst in seiner überraschenden Reife und großen Zugewandtheit zu seinen Mitmenschen wirft für jeden Leser unwillkürlich Fragen nach den eigenen Fixpunkten im Leben auf. Der Weg zu einer solchen inneren Freiheit, klaren ethischen Haltung und menschlichen Bindungsfähigkeit ist in jeder Zeit eine Aufgabe. Daher sind auch die beschriebenen Verbindungen zu den Vorbildern und Mentoren der Weißen Rose, die ein besonderes geistiges Umfeld darstellten, spannend zu erlesen.

Eine übersichtlichere Struktur der Zeittafel, die auf den ersten Seiten überrascht, und ein Personenverzeichnis angesichts der Vielzahl an auftretenden Personen hätten dem Buch gutgetan. Zusammenfassend kann man das Buch aber uneingeschränkt zur Lektüre empfehlen: Es bietet einen sehr guten Einstieg in die Geschichte der Weißen Rose, gerade durch die übersichtliche Einführung und Schlussbetrachtung zu dem Freundeskreis. C. Probst ist eine faszinierende Persönlichkeit, dessen Leben ungemein anschaulich und insbesondere auch als geistiger Weg in den Blick genommen wird. Und den Zeitgenossen hat dieses kurze Leben auch heute noch viel zu sagen.

Foto: privat

Der Autor: **Christoph Bischoff (Rst)** LL.M., Studium der Rechtswissenschaften in Köln und Krakau. Derzeit Referent für Bundesratsangelegenheiten in der Staatskanzlei des Landes Nordrhein-Westfalen.

so extrem auf Sicherheit und Gesundheit bedacht. Probst hatte erstaunlich viele Tugenden und insbesondere ein großes Verantwortungsbewusstsein, das noch zunahm, als seine Kinder kamen. Das alles bereitete den Boden für die Annahme des christlichen Glaubens. Probsts Halbbruder Dieter Sasse meinte einmal, Christophs Motive ließen sich auf keine „rein christlich oder rein politisch" bestimmte Schiene schieben, sondern man müsse es sich „als ein Ganzes" vorstellen. „Christoph hat aus einer moralisch-ethischen Verpflichtung heraus gehandelt."

? *Hat er bis zu dem Beginn seiner Mitarbeit in der Weißen Rose und anschließend einen Wandel durchlaufen?*

! Christoph war sehr auf andere Menschen bedacht. „Ich habe selten einen Menschen gekannt", charakterisierte ihn sein Halbbruder, „der so wenig ichbezogen war, sondern ganz auf das ‚Du' hin." Probst wollte gerecht sein, hilfsbereit und arbeitsam, er nahm rege Anteil an dem, was um ihn herum geschah, beobachtete kritisch – und verstand es doch zugleich, sich in den Augenblick fallen zu lassen. Diese „Verhaltensweisen menschlichen Richtigseins", wie der Münsteraner Philosoph Josef Pieper die Tugenden nannte, haben ihn am Ende darauf vorbereitet, sein Gewissen zu bilden und seiner persönlichen Verantwortung nicht auszuweichen, zumal die Zeit und seine persönliche Geschichte ihn dazu führten, sich „bereits in jungen Jahren mit dem Gedanken an den Tod" zu beschäftigen. Darüber, schrieb er, sei er froh. Es gab ihm Tiefgang, ohne seine Lebensfreude zu beeinträchtigen. Er trank weiterhin gerne die eine oder andere Flasche Wein mit seinen Freunden im Englischen Garten in München.

? *Welches Verhältnis hatte er zur katholischen Kirche, warum ließ er sich kurz vor der Hinrichtung katholisch taufen?*

! Probst ist in einem freidenkerischen Elternhaus aufgewachsen, im damals noch tiefkatholisch geprägten Bayern. Er lernte katholische Gläubige kennen, die aus ihrem Glauben heraus lebten und teilweise dafür Nachteile in Kauf nehmen mussten. Einige von diesen das damalige Geistesleben prägende Gestalten waren Konvertiten. Auch sein Schwiegervater war konvertiert und thematisierte den Glauben im Gespräch mit dem jungen Ehemann. Entscheidend war dann aber doch die Taufe seines Sohnes Vincent im Juli 1942. Christophs älterer Sohn Michael bemerkte: „Da meine Mutter bereits früher zum katholischen Glauben gefunden hatte, wurden wir getauft, was für meinen Vater ein wichtiger Schritt auch in der eigenen Entwicklung war." Christoph bereitete sich seither auf das Sakrament vor, das ihn überraschende Urteil führte freilich zur Improvisation. Die kurze sakramentale Feier im Gefängnis dauerte bloß zehn Minuten. Die Kommunion, die Christoph danach empfing, wollten übrigens Hans und Sophie Scholl teilen. Doch die Gefängnisordnung sah eine Konversion nicht vor.

? *Was ist letztlich die Quintessenz heute, betrachten wir ihn und sein Leben?*

! Romano Guardini wies kurz nach dem Krieg in der noch ganz jungen Bundesrepublik in einem Vortrag über die Weiße Rose darauf hin, dass „in dem angeblich so freien Leben der Demokratien die bedenklichsten Anzeichen eines indirekten, durch das Gefüge der technischen Kultur selbst sich auswirkenden Zwanges" zu entdecken seien. Als Beispiel wählte er nicht die uniformierende Wirkung der technischen Methoden, das Ethos der Gruppenbildung, die Entwicklung der Bürokratie oder die Beeinflussung der öffentlichen Meinung,

Flasche Wein mit Freunden im Englischen Garten

sondern „den wissenschaftlich durchdachten Griff der Wirtschaft nach dem Unbewussten des Menschen. Sie untersucht die Weisen, wie scheinbar unbemerkte Anstöße der Reklame in die innere Motivation aufgenommen werden und entwickelt sie zu einer Technik beständiger, vom Betroffenen selbst nicht bemerkten Einflussnahme". Probst und seine Freunde lebten zwar im Totalitarismus, waren jedoch innerlich frei. Manchmal habe ich den Eindruck, heute ist die Gefahr eher umgekehrt. Wir erleben, meine ich, zunehmend, dass nur noch eine Meinung als die richtige zugelassen ist. Der Wunsch, sein Gewissen an den Quellen zu bilden, könnte sicher auch wieder zunehmen. Ein echtes Streben nach Gerechtigkeit wäre die Folge, weg von der Uniformierung. Christoph Probst scheint mir zu zeigen, wie es aussehen kann, wenn man sich von der Liebe und nicht von der Angst führen lässt. Probst ist attraktiv durch dieses Gesamt. Nicht nur durch sein Aussehen, wie mir manche Frau beim Blick auf sein Bild sagte. ■

Foto: privat

Der Gesprächspartner: **Thomas Mertz (Rst)**, 1959 in Bonn geboren, studierte Latein, Geschichte und Philosophie in Bonn und Köln und schloss eine journalistische Ausbildung am Robert Schuman Institut in Brüssel an. Nach seiner Zeit als Chef vom Dienst bei einem Wirtschafts- und Kulturmagazin ist er seit 1992 in der Öffentlichkeitsarbeit einer gemeinnützigen Einrichtung tätig. Cbr Mertz ist seit 1991 verheiratet und Vater von vier Kindern. Er schreibt und übersetzt für verschiedene Publikationen und hat am „Lexikon Familie. Mehrdeutige und umstrittene Begriffe zu Familie, Leben und ethischen Fragen" des Päpstlichen Rats für die Familie mitgearbeitet (Paderborn 2007).

Errungenschaft

Wissenschaft ist die

Köpfe, die nach Erkenntnis streben

Es ist der Mensch, der Wissenschaft betreibt. So hat sie sich historisch entfaltet: als fragende, forschende, erkennende und Erkenntnis nachvollziehbar machende Lebenshaltung und Arbeit des Menschen, als dessen Auseinandersetzung mit sich selbst und seinem menschlich begrenzten und doch für den Menschen konstitutiven Streben nach Erkenntnis anhand eines Gegenstandes sowie, um die gewonnenen Einsichten zu teilen und zu prüfen: in der wissenschaftlichen Gemeinschaft. All dies lässt sich an berühmten Personen der Weltgeschichte der Erkenntnis und Wissenschaft illustrieren. Von Sokrates bis Klaus Berger geht das Aufgebot, eingestreut auf den folgenden Seiten, das nicht repräsentativ ist, denn so viele andere fehlen, die notwendig gewesen wären. Statt breitflächige Bilder von gefüllten oder derzeit leeren Hörsälen abzudrucken setzen wir bei der diesmaligen Bebilderung des Hauptthemas auf die Porträts der nach Erkenntnis Strebenden und Wissenschaftler der Jahrtausende, auf die Beschreibungen ihrer wissenschaftlichen Leistungen und einige damit in Verbindung zu sehende größere Bilder. Dass Wissenschaft somit in völlig unterschiedlichen Verwirklichungen gezeigt wird, ist klar. Es ist, im Grunde genommen, die Illustration der Aussage von Prof. Sigmund Bonk (S. 23), den wir paraphrasieren: Wissenschaft hat keinen Anfang und auch kein Ende, sie ist nichts Abgeschlossenes. **Prof. Dr. Veit Neumann (Alm)**

Das traditionelle Europa ruht nicht auf einer, sondern auf zwei Säulen. Mit einer anderen Metaphorik gesprochen heißt das: Das Abendland atmet mit zwei Lungenflügeln. Die Rede ist von Athen und Jerusalem bzw. von Vernunft und Glaube bzw. von Wissenschaft einschließlich der Philosophie und Christentum. In den verschiedenen Epochen Europas stellte sich dieses Verhältnis sehr unterschiedlich dar. Aber niemals hat es entweder nur Wissenschaft oder nur Religion gegeben. Das könnte anders werden. Wir befinden uns gegenwärtig im Morgengrauen eines Zeital-

Foto: imago images/United Archives International

und Wahrheit

größte Leistung der Menschheit. Womöglich.

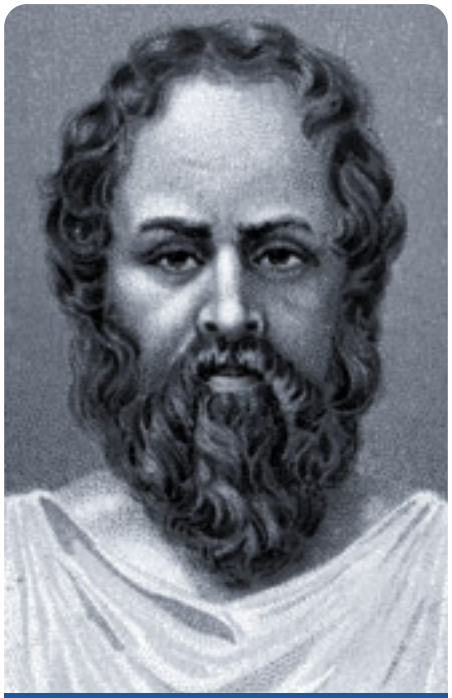
von **Prof. Dr. Sigmund Bonk**

ters radikaler Säkularität vermutlich szientistischer Provenienz. Was wir heute großflächig erleben, hat es so noch nie gegeben: dass nach dem Aufstehen sogleich nach den aktuellsten Aussagen von Wissenschaftlern, Virologen, Gesundheits-, Epidemie-, Impf- und Pharmazieexperten gegoogelt wird. Jahrhundertelang haben Menschen frühmorgens das Wort Gottes gelesen bzw. gebetet. Droht so etwas wie eine Expertokratie?

Wissenschaft ist eines der großen Schlagworte unserer Zeit. Zu den weiteren großen Schlagwörtern zählen die Begriffe Freiheit

Sokrates ist auch im Sterben ganz der Lehrmeister: Furchtlos nimmt er, unschuldig verurteilt, den Schierlingsbecher. Daweil hatte er doch immer nur nach Möglichkeit anderen Menschen geholfen, Erkenntnis zu finden. Das ist ein Hinweis darauf, dass es lebensgefährlich sein kann, andere Menschen zur Wahrheit zu führen. Gemälde von Jacques-Louis David.

Sokrates



Sokrates (469-399) bringt die Maieutik – Hebammenkunst – hervor: das Verfahren des philosophischen Dialogs zum Erkenntnisgewinn in einem ergebnisoffenen Forschungsprozess. Er versucht, eine philosophische Ethik zu begründen. Das richtige Handeln folge aus der richtigen Einsicht.

Foto: imago images/United Archives International

Schlagabtausch zu Lasten der Diskussionskultur

Platon

Platon (427-347), Schüler des Sokrates, fragt, wie sicheres Wissen erlangt und von bloßen Meinungen unterschieden werden kann. In den Ideen sieht er die Ur- und Vorbilder der Sinnendinge. Die Seele hat Anteil an der Ideenwelt und Zugang zur dort existierenden absoluten Wahrheit.

Foto: imago images/Cinema Publishers Collection

(oft im Zusammenhang mit Selbstbestimmung bzw. Autonomie), Krise (mit dem Gegenbegriff Sicherheit), Ökologie und Gender. Solche Schlagwörter oder, vornehmer ausgedrückt, Leitbegriffe prägen das Bewusstsein und die Weltanschauung von Millionen Bürgern und damit auch Wählern. Parteien- oder Wahlkampfberater täten gut daran, gerade diese Begriffe in den Blick zu nehmen und sich einprägsame Formeln auszudenken, mit deren Hilfe suggeriert wird: Genau diese Partei vertritt die richtige Einstellung hinsichtlich der mit den genannten Leitbegriffen gekennzeichneten Sach- und Problembereiche.

Diese Einsicht ist alles andere als neu. Es genügt, die Namen der Parteien zu betrachten und sie mit der Epoche ihrer Gründung zu vergleichen. 1869 ist die Sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet worden, die sich dann 1875 Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands genannt hat. Ihren heutigen Namen gab sich die SPD 1890. Alle drei Jahreszahlen fallen in die Zeit eines von Preußen dominierten bürgerlichen Ständestaates, in dem breite Schichten der Bevölkerung einen Mangel sowohl an sozialem als auch demokratischem Bewusstsein beklagten. „Sozial“ und „demokratisch“ gehörten eindeutig zu den Leitbegriffen dieser Zeit. Die CDU ist im deutschen „Renouveau catholique“ nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden, als das Wörtchen christlich zu den wiedererwachten Leitbegriffen gehörte. Würde man die Partei heute gründen, so steht zu vermuten, dass auf das Prädikat christlich verzichtet würde. Vielleicht käme es sogar zu dem Vorschlag, es durch das Adjektiv wissenschaftlich zu ersetzen („WDU“).

Nicht zuletzt die Talfahrt des Christentums im Westen und die des Sozialismus im Osten haben der Wissenschaft zu einem Meinungshoch verholfen, das in dieser Breite und Übereinstimmung, quer durch alle gesellschaftlichen Schichten, zuvor noch nie bestanden hatte. Wer heute in Streitgesprächen den Joker ziehen will, sagt: „Das ist wissenschaftlich erwiesen!“. Wer immer noch Einwände erhöbe, hätte sich als unbelehrbarer Ignorant oder Obskurant zu erkennen gegeben. Eine zweite Meinung zu dem diskutierten Thema ist grundsätzlich nicht mehr angebracht. Es sei denn, dass der wissenschaftlichen Studie Nr. 1 eine wissenschaftliche Studie Nr. 2 entgegengehalten wird, die zu ganz anderen Resultaten kommt. Solche billigen Schlagabtausche gehen offensichtlich zu Lasten der Diskussionskultur, ja der Kultur überhaupt. Man bewirft sich zwar nicht gerade mit Steinen oder Eiern, aber man schlägt sich die englischen Namen von Studien um die Ohren. Unter dem Deckmantel der Verwissen-

Aristoteles

Aristoteles (384-322) arbeitet eine Argumentationstheorie (Dialektik) aus und begründet die formale Logik. Er erarbeitet eine Wissenschaftstheorie und liefert Beiträge zur Theorie der Bedeutung. In seiner Metaphysik sagt er, dass die konkreten Einzeldinge die Substanzen als das Grundlegende aller Wirklichkeit sind.

Foto: imago images/Leemage

schaftlichung der Debattenkultur erleben wir eine bedauerliche Primitivisierung. Im Zusammenhang mit einem ganz großen Thema haben wir das alle bei der Auseinandersetzung zwischen Befürwortern und Gegnern der These „Der Klimawandel ist menschengemacht“ miterlebt.

Eine aktuelle Studie kam zu einem erstaunlichen wissenschaftlichen Ergebnis: „Gewinn und Aktienkurs eines Unternehmens steigen, wenn eine Frau in der Geschäftsleitung ist.“ Ein Kritiker dieser wissenschaftlicher Studie hält dagegen: „Es gibt, soweit ich sehe, genau zwei Studien mit diesem Ergebnis. Eine davon ist von Frauenverbänden finanziert. Die Datenbasis dieser Arbeiten ist (naturgemäß) dürftig; beharrlich wird Korrelation mit Kausalität verwechselt sowie der Zufall ausgeblendet. Was interessierte Kreise nicht daran hindert, diesen Zusammenhang [i.e. Frau am Ruder = erfolgreiches Wachstum] als völlig zweifelsfrei in die Welt zu setzen“ (Reinhard R. Sprenger, Der neue Behauptungsdespotismus, in: NZZ, Internationale Ausgabe, 11. Dezember 2020, S. 24 bzw. 15). Beim Zitieren wissenschaftlicher Studien sollte Vorsicht geboten sein. Nicht immer ist objektive Wahrheit das Ziel. Oft wird „im Auftrag“ geforscht, wobei der Auftraggeber der Financier ist, der nicht enttäuscht werden darf. Auch da, wo das nicht der Fall ist, lassen sich Forschungsziele nicht immer strikt trennen von den Weltanschauungen, politischen und sonstigen Vorlieben, sogenannten Schulen innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen, ehrgeizig verfolgten persönlichen Thesen und Theorien, oft gut gemeinten Absichten und dergleichen mehr.

Forschung ist und bleibt menschliche Forschung, weswegen Erkenntnis und Interesse oft amalgamartig aneinander kleben. Das schließt nicht aus, dass es in allen Forschungsdisziplinen objektive Erkenntnisse gibt. Aber in der Regel dürften solche kostbaren, „reinen“ Erkenntnisse eher auf den Gebieten der Mathematik und Strukturwissenschaften sowie auf denen der theoretischen Physik, Chemie und angrenzender Gebiete zu finden sein als bei den mehr geerdeten Disziplinen; und insbesondere dort kaum einmal, wo verschiedene Interessenlagen aufeinanderstoßen, wo beispielsweise Vertreter des Umweltschutzes mit solchen der Industrie um politische Entscheidungen ringen.

Mathematik, Klimaforschung, Betriebswirtschaftslehre: Bereits die Nennung dieser recht disparaten Fächer lässt zurecht einen Anfangsverdacht gegen die undifferenzierte Rede von „der“ Wissenschaft aufkommen. Es gibt verschiedene Wissensgebiete, die sich teils ein wenig überlappen oder aufeinander angewiesen sind, teils aber auch nicht. Es gibt vor allem kein gemeinsames Zentrum, keine wissenschaftliche Zentral- und auch keine gemeinsame Basisdisziplin. Neue Wissensbereiche kommen immer wieder einmal hinzu, andere treten in der Aufmerksamkeit der Forschungsgemeinschaft in den Hintergrund zurück. Und wie das Herz und die gemeinsame Basis fehlt, so auch der Abschluss.

Wissenschaft ist nichts in sich Geschlossenes. Nicht einmal ihr Wachstum vollzieht sich linear. Die oberflächliche Ansicht eines kumulativen Wissenszuwachses über die Jahrhunderte hinweg ist mit einem Fragezeichen zu versehen. In der Geschichte selbst der strengen Wissenschaften kommt es immer wieder zu Paradigmenwechseln (Thomas Kuhn), die den Forschungsgegenstand in einer jeweils anderen Perspektive zeigen und die Auswirkungen bis hinein in das Verständnis der Grundbegriffe ihres Faches haben.

All dies sollte keinesfalls mit wohlfeiler oder gar dumpfbackiger genereller Wissenschaftskritik verwechselt werden. Es kann nicht darum gehen, den hohen Wert der Wissenschaft herunterzureden, um womöglich irgendwelchen phantastischen, esoterischen oder ideologischen Kram an dessen Stelle zu rücken. Die Wissenschaften entwickelt zu haben, darin könnte die größte Leistung der Menschheit überhaupt bestehen. Es handelt sich dabei aber immer noch um eine menschliche Leistung. Wissenschaft ist nicht wie ein Himmelsgeschenk auf uns heruntergefallen. Sie ist eine ganz großartige Kulturleistung, die uns viele Wahrheiten erschließt und uns atemberaubende technische Errungenschaften beschert hat. Aber sie bleibt wie ihr Ursprung kontingent und fehlbar. Wissenschaft kann in ihrer Symbiose mit der Technik in menschenverachtende Abgründe führen. Das Giftgas, das in den deutschen Konzentrationslagern, und die Atombomben, die in Japan zum Einsatz kam(en), sind nur zwei Beispiele von vielen, bei denen Wissenschaftler ein schlechtes Gewissen bekommen haben sollten. Auch die moderne Genforschung und Gentechnologie dürfte das eine oder andere Tor zur Hölle bereits einen Spalt weit geöffnet haben.

Die CDU hieße womöglich WDU

Heute muss beides betont werden: die Größe und das gewisse Elend der Wissenschaft. Gegen ihre etwas naiven Verächter sollte die Größe, gegen ihre nicht ganz so naiven, aber auch einseitigen Verherrlicher das Elend betont werden. Dieses zeigt sich am deutlichsten darin, dass die großen Fragen der Menschheit auch nach 400 Jahren Naturwissenschaft noch nicht beantwortet sind. Kant hat sie so zusammengefasst: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? Auch der Wissenschaftsenthusiast sollte somit ein wenig in die Schranken gewiesen werden. Nur durch eine solche doppelte Abgrenzung lässt sich ein unverstellter Blick auf die Wissenschaft gewinnen. ■

Foto: privat

Der Autor: **Prof. Dr. Sigmund Bonk**, geboren 1959 in Traunstein in Oberbayern, Studium der Philosophie in München und Oxford, Habilitation 1996, Diakonenweihe 1999, apl. Professor an der Universität Regensburg seit 2003; seit 2001 im kirchlichen Dienst (Diözese Regensburg): zunächst Stellvertretender Leiter des Seelsorgeamts, dann Direktor des Bildungshauses Schloss Spindlhof. Seit 2014 Direktor des Akademischen Forums Albertus Magnus; Lehraufträge an der Universität Regensburg und im Studium Rudolphinum Regensburg.

Kreative Lehre? Kaum Zeit

Universitäten erscheinen nur noch als Absolventenfabriken

von **Sebastian Mathes (GW), Bundesvorsitzender des RCDS**

Augustinus

Augustinus (354-430) beeinflusst die Geistes- und Glaubensgeschichte über alle Maßen. Den christlichen Glauben sieht er als Grundlage aller Erkenntnis an. Die „Confessiones" gehören zu den einflussreichsten autobiographischen Texten der Weltliteratur.

Foto: imago images/United Archives International

Die ursprünglich mit dem Wort Vorlesung verbundene Form der Lehre – also das tatsächliche Vorlesen aus Büchern – gibt es heute nur noch sehr vereinzelt. Mittlerweile sind Vorlesungen, die digitale Folien unterstützen, keine Besonderheit mehr. Vor allem in den Seminaren ist der Student vom passiven Zuhörer zum Akteur geworden. Umfangreiche Bibliotheken und digitale Zugänge zu wissenschaftlichen Texten bieten Studenten zudem einen umfangreichen Zugang zu Wissen.

Die Qualität der Lehre steht jedoch häufig in der Kritik und wird für das Scheitern oder den Erfolg des Einzelnen verantwortlich gemacht. Bevor Studenten erstmals selbst forschen und damit aktiver Teil des Wissen schaffenden Systems werden, sind Vorlesungen und Seminare der prägende Teil des studentischen Alltags. In der öffentlichen Diskussion steht die Lehre jedoch weit hinter der Forschung zurück. Daher soll der folgende Beitrag die Lehre in den Blick nehmen und mit drei Thesen zur Diskussion über die Zukunft der akademischen Ausbildung anregen.

(Fortsetzung Seite 26 ▸)

Foto: imago images/Manfred Ruckszio

Hildegard von Bingen

Hildegard von Bingen (1098-1179) ist Benediktinerin und bedeutende Universalgelehrte. Ihre Leistung liegt auch darin, dass sie Wissen über Krankheiten und Pflanzen aus der griechisch-lateinischen Tradition mit dem der Volksmedizin zusammenbringt.

Foto: imago images/McPHOTO

Spricht Hildegard von Bingen über Bertram, so ist mit großer Wahrscheinlichkeit von Anacyclus pyrethrum die Rede, von einem Korbblütler mit ausgeprägter Pfahlwurzel und einer der Kamille äußerlich recht ähnlichen Pflanze. Sie schreibt: „Einem gesunden Menschen ist es gut, Bertram zu essen – über das Essen gestreut oder bei der Zubereitung mitgekocht – , weil er die Fäulnis in ihm vermindert und das gute Blut vermehrt und im Menschen den Intellekt reinigt. Einem Kranken, der körperlich fast ganz heruntergekommen ist, bringt er zu Kräften. Er lässt im Menschen nichts unverdaut, sondern bereitet gute Verdauung, wenn man ihn fleißig isst. Fleißig gegessen, mindert er die Verschleimung im Kopf, wenn einer viele Phlegma im Kopf hat, und führt zur Säftereinigung und klärt die Augen."

Albertus Magnus

Albertus Magnus (1200-1280), Dominikaner, begründet die christliche Aristotelik und damit die Hochscholastik und die moderne Naturwissenschaft. Er setzt sich für die Aufnahme der aristotelischen Werke in das christliche Denken ein.

Foto: imago images/stock&people

Thomas von Aquin

Thomas von Aquin (1225-1274), ebenfalls Dominikaner und Schüler des Albertus, erstrebt eine Synthese aus antiker Philosophie und christlicher Dogmatik. Er legt dar, dass sich die Lehren des Aristoteles und des Augustinus nicht widersprechen.

Foto: imago images/Photo12

Erfolgreiche Lehre braucht geeignete Studenten

Gegenwärtig studieren ca. 2,9 Millionen Studenten an deutschen Universitäten und Hochschulen. Damit haben wir ein Allzeithoch erreicht. Der enorme Anstieg der Studentenzahlen ist jedoch kein kurzzeitiger Trend, sondern eine Folge des Abitur- und Akademisierungswahns der Politik in den vergangenen Jahrzenten. Die negativen Begleiterscheinungen dieser Entwicklung sind heute offensichtlich. Knappheit am Wohnungsmarkt in nahezu allen Hochschulstädten, hohe Abbrecherquoten von fast 30 Prozent in den Bachelorstudiengängen und zunehmende psychische Erkrankungen bei Studenten sind nur einige Symptome einer Fehlentwicklung der vergangenen Jahrzehnte. Hinzu kommt das Phänomen der Massenuniversitäten und Einführungsvorlesungen mit weit über 800 Teilnehmern.

Den Weg hierzu hat ein sukzessives Absenken des Abiturniveaus in vielen Bundesländern geebnet. Mit der Folge, dass Dozenten berechtigterweise die Studierfähigkeit von Erstsemestern in Frage stellen. Nicht selten sind Dozenten zunächst damit beschäftigt, das Versagen der schulischen Vorbildung auszugleichen, bevor ein wissenschaftliches Studium überhaupt möglich ist. Am Ende kann dies allerdings nur zum Ausgleich von Wissenslücken dienen. Das Fehlen grundsätzlicher persönlicher Voraussetzungen zum Studium kann hierdurch nicht behoben werden. Um diesem Trend entgegenzutreten und das Abitur wieder zu einer glaubhaften Befähigung zum Hochschulstudium zu qualifizieren, braucht es eine Vereinheitlichung der Abiturstandards und keine weiteren Absichtserklärungen einer kraft- und ideenlosen Kultusministerkonferenz. Ein solcher Schritt würde zum einen die erfolgreiche duale Ausbildung in Deutschland wieder stärken und zum anderen für ein Abklingen der weiter oben beschriebenen Symptome sorgen.

Erfolgreiche Lehre braucht eine neue Debatte über die Struktur und Ziele des Studiums

Der Bologna-Prozess hat tiefgreifende Veränderungen mit sich gebracht, und bis heute sind viele ursprüngliche Ziele der Reform des europäischen Hochschulraums immer noch eher Wunsch als Realität. Auf der anderen Seite haben die Modularisierung der Curricula, die Einführung des ECTS-Punkte-Systems und das Ziel der Arbeitsmarktkompatibilität von Studiengängen zu einer Verschulung und Entwissenschaftlichung der akademischen Ausbildung geführt. Heute wird der schnelle Erwerb von ECTS-Punkten gegenüber dem Wissenserwerb höher gewichtet. Hierbei bleibt häufig das vertiefte Studium des eigenen Fachs auf der Strecke. Ein interdisziplinärer Austausch mit Kommilitonen und Dozenten ist gar nicht mehr vorgesehen. Studiert wird nach dem Motto: Wofür es keine Punkte gibt, lohnt ein Engagement nicht. Die beliebteste Frage in Vorlesungen ist die nach der Klausurrelevanz. Ein Beispiel hierfür sind die häufig mit viel Aufwand angebotenen Ringvorlesun-

gen, die dann jedoch nur von wenigen Studenten besucht werden. Unsere Universitäten werden zu reinen Absolventenfabriken. In einem Land, dessen Bildungsideal maßgeblich von Humboldt geprägt wurde, ist diese Entwicklung besorgniserregend. Im Gegensatz zur Vereinheitlichung und Vereinfachung des Studiums werden Sachverhalte immer komplexer, und in vielen Disziplinen bekommen ethische Fragen wieder ein neues Gewicht. Wer hätte zum Beispiel in der Informatik noch vor einigen Jahren über Datenethik gesprochen? Ein Studium muss daher auch das Ziel haben, zum angemessenen Lösen solcher Fragestellungen zu befähigen. Hierzu braucht es den Blick über den Tellerrand des eigenen Fachbereichs hinaus. Gegenwärtig fehlt häufig die individuelle Bereitschaft dafür, und die Strukturen des Studiums stehen dem entgegen.

Erfolgreiche Lehre braucht weniger Bürokratie und mehr Weiterbildung

Als weiterer Baustein erfolgreicher Lehre muss die Situation der Dozenten in den Blick genommen werden. Zum einen gibt es einen umfangreichen Weiterbildungsbedarf für Dozenten, der durch die neuen Möglichkeiten der Digitalisierung, als Ergänzung zur Präsenzlehre, weiter zunimmt. Dass die finanziellen Mittel des Nachfolgevertrages „Qualitätspakt Lehre“ verringert wurden, war daher kein gutes Signal für die Lehre.

Eine Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung zur Forschungsfreiheit hat zudem eine Prioritätenverschiebung zu Lasten der Lehre im Alltag der Professoren hervorgebracht. Während 1976 noch 42 Prozent der Arbeitszeit für die Lehre aufgewandt wurden, waren es 2020 noch 27 Prozent. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Studenten in Deutschland verdreifacht. Die notwendige Zeit für die akademische Selbstverwaltung und Antragsbürokratie ist hingegen von 28 Prozent (1976) auf 41 Prozent (2020) angestiegen. Ein weiteres Ergebnis der Studie war, dass 75 Prozent der befragten Hochschullehrer angaben, dass ihnen schon die schöpferische Muße für erfolgreiche Forschung fehle. Unter diesen Umständen ist es verständlich, dass für begeisternde und kreative Lehre kaum Zeit bleibt. Das weist aber auch auf den dringenden Handlungsbedarf hin, Professoren zum Wohl der Lehre und der Forschung wieder mehr zu entlasten. ■

Keine ECTS-Punkte? Dann auch kein Engagement

Erasmus von Rotterdam

Erasmus von Rotterdam (1467-1536), Gelehrter des Renaissance-Humanismus, ist Theologe, Augustiner-Chorherr und Philologe. Der Ireniker schafft Satyren, Benimmschriften, Fürstenspiegel und Zitatensammlungen. In der Reformationszeit bleibt er dem überlieferten Glauben verbunden und daher treu.

Foto: imago images/stock&people

Foto: privat

Der Autor: **Sebastian Mathes (GW)**, 29 Jahre, stammt aus Fulda. Er studiert Kunstgeschichte und Political and Social Studies an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg. Vor seiner erneuten Wahl als Bundesvorsitzender des Rings Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) war er bereits Stellvertretender Bundesvorsitzender und leitete den Politischen Beirat sowie die inhaltliche Ausrichtung des Verbandes. Er vertritt den RCDS im Bundesvorstand der CDU Deutschland, ist Mitglied des Bundesfachausschusses Gleichwertige Lebensverhältnisse in Stadt und Land und im Bundesfachausschuss Bildung, Forschung und Innovation der CDU.

Corona-Semester: lange Vorarbeiten und kurzfristige Schulungen an Universitäten

von **Dr. Hans Pongratz (Ae),**
Geschäftsführender Vizepräsident für IT-Systeme & Dienstleistungen der TU München

Die COVID-19-Pandemie hat den Hochschulalltag stark verändert. Wurden im Frühjahr 2020 noch Rufe nach einem Corona-Urlaubssemester laut, finden nach einem Jahr Corona-Krise flächendeckend Lehrveranstaltungen und an immer mehr Hochschulen auch Prüfungen digital statt. Das ist wichtig, geht es doch auch um die Lebenszeit, welche es trotz der aktuellen Einschränkungen zu nutzen gilt. Dieser Beitrag versucht im Sinne des universitären Auftrags, eine Brücke zwischen digitaler Forschung und Lehre im Kontext der aktuellen Herausforderungen zu schlagen.

Wo stehen wir? In Fachkreisen wird nicht von ungefähr vom Emergency Remote Teaching (ERT) gesprochen, war der Wechsel vom Hörsaal auf digitale Medien ja weder freiwillig noch von langer Hand vorbereitet oder gar didaktisch motiviert. Entsprechend facettenreich verliefen oft die ersten Tage und Wochen im Sommersemester 2020, sowohl für die Dozierenden als auch für die Studierenden. Neben Toilettenpapier und Backhefe waren oft auch Webcams, mobile Endgeräte und ein performanter Internetzugang Mangelware.

Digitale Lehre ist nicht neu, aber einen Einsatz in dieser Breite gab es in Deutschland noch nie. Inzwischen haben sich sehr viele, leider nicht alle, Dozierenden mit der Thematik befasst. Einige sind für ihre Studierenden aufgrund des großen und unermüdlichen Einsatzes echte Heldinnen und Helden geworden. Es waren und sind aber auch die Stunden der Medienzentren, Hochschuldidaktischen Einrichtungen und Rechenzentren. Oft mussten kurzfristig Infrastrukturen ausgebaut, eilig Lizenzen beschafft und Schulungen für Lehrende organisiert werden. Alles unter Einhaltung von Vergaberecht und Datenschutz. Die Strategien der Hochschulen waren und sind sehr vielfältig und natürlich von den lokalen Begebenheiten und Vorarbeiten abhängig. (Fortsetzung Seite 30 ▶)

Hallo?! Kann man mich hören?

Foto: imago images/Panthermedia

Galileo Galilei

Galileo Galilei (1564-1641) ist Philosoph, Physiker, Mathematiker, Ingenieur, Astronom und Kosmologe. Viele seiner Entdeckungen in der Mechanik und der Astronomie sind bahnbrechend. Er erforscht die Natur durch die Kombination von Experimenten, Messungen und mathematischen Analysen.

Foto: imago images/Danita Delimont

Johannes Kepler

Johannes Kepler (1571-1630), Astronom, Physiker, Mathematiker und Naturphilosoph, entdeckt die Gesetzmäßigkeiten, nach denen sich Planeten um die Sonne bewegen. Er macht die Optik zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung und bestätigt die Entdeckungen, die Galilei mit dem Teleskop gemacht hatte. Er führt in das Rechnen mit Logarithmen ein.

Foto: imago images/Design Pics

Blick ins Firmament, an dem der Schöpfer, wie es im Alten Testament heißt, die Leuchten (Sterne) befestigt hat. Man fragt sich, wohin man geraten würde, bewegte man sich immer weiter vom Planeten weg. „Hallo?! Kann man mich hören?" gibt auch die Situation wieder, in der der Dozent Studenten bei virtueller Präsenz fragt, ob er zu vernehmen sei.

Diskurs belebt

(◂ Fortsetzung von Seite 28)

Die TU München legte bereits 2005 im Rahmen des BMBF-geförderten Projekts elecTUM den Grundstein für die Umsetzung eines integrierten E-Learning-Konzepts, welches regelmäßig hinsichtlich der Bedarfe, neuen Technologien und Rahmenbedingungen fortgeschrieben wurde. Insofern erfreute sich die zentrale, gut integrierte Lernplattform Moodle auch schon vor der Pandemie einer breiten Nutzung.

Zur Unterstützung der Dozierenden bei der Erstellung, Auf- und Nachbearbeitung von digitalen Lehrinhalten und -formaten wurden neben umfangreichen Handreichungen über 500 studentische E-Scouts in den Bereichen Pädagogik, Moodle-Kursdesign, Lehrvideos, E-Assessment, Betreuung von Online-Tutorien und aktivem Lernen kurzfristig geschult.

Im Sommersemester 2020 wurden an der TUM von rund 600 Professorinnen und Professoren und ihren Mitarbeitenden über 32.000 asynchrone Lehrvideos erstellt. Diese wurden von den 45.000 Studierenden über 3,2 Millionen Mal heruntergeladen. Zusätzlich fanden rund 184.000 Videokonferenzen, Webinare,

Humboldt 4.0

Die Weiterentwicklung des deutschen Wissenschaftssystems ist im Gange

von **Prof. Dr. Michael Bruno Klein (Asc)**

Im Januar 2021 hat der Wissenschaftsrat ein Positionspapier mit dem Titel „Impulse aus der COVID-19-Krise für die Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland“ vorgelegt, dessen Ziel es ist, Herausforderungen im Rahmen der Krise aufzuzeigen, notwendige Transformationsprozesse und Neuorientierungen anzustoßen. Zunächst wird die zentrale Rolle der Wissenschaft bei der Bewältigung der Corona-Pandemie betont, zugleich werden aber schnelle Translationsprozesse angemahnt, also die Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus der Forschung in die Versorgung und zurück. Besonders unterstreicht der Wissenschaftsrat die Bedeutung der Kommunikation wissenschaftlichen Wissens sowie die Notwendigkeit verlässlicher und hochwertiger Informationen. Gerade zu Beginn der Pandemie bestand in der Bevölkerung eine hohe Bereitschaft, Expertentum anzuerkennen und Expertenwissen als Basis für politische Entscheidungen zu akzeptieren – ein Vertrauensbeweis für die Wissenschaft. Im Lauf der Zeit wuchs jedoch die Skepsis gegenüber Expertenwissen, oftmals auch im Zusammenhang mit einer allgemeinen Elitenskepsis. Vor diesem Hintergrund hat die Wissenschaftskommunikation in der Krise nach Ansicht des Wissenschaftsrates besonders zwei Anforderungen zu bewältigen:

Mehrstimmigkeit: Die Rede von „der“ Wissenschaft verkennt die Vielfalt zwischen, aber auch innerhalb (!) der Disziplinen. Hinzu kommt, dass das Grundprinzip der Wissenschaft – Zweifel als Methode – im politischen Raum eher hinderlich zu sein scheint.

Vertrauen: Die Komplexität wissenschaftlicher Sachverhalte überfordert viele, weshalb Vertrauen in die Wissenschaft und ihre Akteure unabdingbar ist.

Die weitere Entwicklung des Wissenschaftssystems sollte sich, so der Wissenschaftsrat, nicht allein auf die Förderung von Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit konzentrieren, sondern vor allem auch das Thema Resilienz in den Fokus rücken. Was ist damit gemeint? Resilienz als Fähigkeit, Krisen zu antizipieren und zu bewältigen sowie verändert und gestärkt aus ihnen hervorzugehen. Als ein Instrument schlägt der Wissenschaftsrat vor, besonders in Krisenzeiten heterogen besetzte Expertengruppen einzusetzen. Heterogenität und Expertentum ist dabei nicht im Sinn einer multidisziplinären (wissenschaftlichen) Zusammensetzung zu verstehen, sondern es sollen besonders auch Akteure aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen mit unterschiedlichen Interessen eingebunden werden, mit dem Ziel, „robuste Ergebnisse“ zu erarbeiten – die Wissenschaft quasi als „eine Gruppe unter anderen“.

Dabei kommt einem die sogenannte Ethikkommission für eine sichere Energieversorgung in den Sinn, die 2011 vor dem Hintergrund des Atomunfalls in Japan von der Politik eingesetzt wurde, um einen gesellschaftlichen Konsens zum Atomausstieg vorzubereiten und Vorschläge für den Übergang zu erneuerbaren Energien zu erarbeiten. In dieser Kommission waren damals nicht nur Vertreter und Vertreterinnen aus Wissenschaft und Wirtschaft vertreten, sondern auch die Kirchen in Person des Landesbischofs der Evangelischen Landeskirche in Baden, des Präsidenten des Zentralkomitees deutscher Katholiken sowie des Erzbischofs von München und Freising.

Es bleibt die Frage, wer solche Expertengruppen mit welcher Expertise auswählt. Oft zeigt sich, dass von politischer Seite mit Blick auf abzuleitende Handlungsempfehlungen die Mehrstimmigkeit weniger erwünscht erscheint. Für die Wissenschaft heißt es deshalb, das eigene Arbeiten nicht nur an den Erwartungshaltungen von Politik und Gesellschaft, sondern zunächst an den eigenen Maßstäben auszurichten. So ließe sich langfristig vermutlich mehr Vertrauen erhalten oder auch zurückgewinnen, das es erlaubt, in Mehrstimmigkeit auch unterschiedliche Optionen vorlegen zu können.

An Ende noch ein anderer Hinweis: Eine wesentliche Einsicht aus Umfragen unter Studenten in Corona-Zeiten zeigt, dass den Dozenten die Studenten fehlen. Den Studenten allerdings fehlen nicht so sehr die Dozenten, sondern ihre Kommilitonen. Wenn man also Studenten in der aktuellen Situation unterstützen will, dann durch die Möglichkeit, miteinander zu lernen, zu arbeiten und in Verbindung zu bleiben – eine Chance für die Verbindungen.

René Descartes

René Descartes (1596-1650), französischer Philosoph, Mathematiker und Naturwissenschaftler, begründet den modernen frühneuzeitlichen Rationalismus.
Er sagt: „Cogito ergo sum." Das hat Selbstbewusstsein als genuin philosophisches Thema eingeführt.

Foto: imago images/imagebroker

online Vorlesungen und Seminare per Zoom-Campuslizenz im Zeitraum statt. Weitere Konferenzsysteme wie BigBlueButton, JITSI, Pexip etc. sind in den Zahlen nicht enthalten.

Auch digitale Prüfungen werden auf der Grundlage der bayerischen Fernprüfungserprobungsverordnung durchgeführt. Nicht nur für die 34 Prozent internationaler Studierenden der TUM ein wichtiges Instrument, um das Studium fortzusetzen. Es liegt nahe, dass papiergebundene Massenprüfungen in Hörsälen nicht mehr zeitgemäß sind. Die Aktiven wissen von der theoretischen Führerscheinprüfung zu berichten, die in Deutschland schon seit vielen Jahren digital abgenommen wird.

Nun aber zur Wissenschaft, ist exzellente Forschung doch der Ankerpunkt universitärer Lehre. Die Digitalisierung verändert Arbeitsmethoden und Vorgehensweisen nachhaltig und ist in Abhängigkeit der jeweiligen Fachdisziplin sehr unterschiedlich stark fortgeschritten in Deutschland. Benötigt wird neben einer entsprechenden Strategie und Governance-Struktur auch eine zeitgemäße Infrastruktur. Diese sollte neben der klassischen IT-Versorgung mit Arbeitsplatzrechner und Internetzugang auch weiterführende Unterstützungsleistungen wie Beratungsangebote zum Forschungsdatenmanagement, KI, Datenschutz, IT-Sicherheit und ethischen Fragen umfassen. Hier können Universitätsbibliotheken eine wichtige und zentrale Rolle spielen, daher gilt es deren Auftrag regelmäßig fortzuentwickeln.

Auch der Bund und die Länder haben den dringenden Bedarf einer Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) erkannt. Die ersten 9 von mittelfristig bis zu 30 Fachkonsortien nehmen aktuell ihre Arbeit auf. Ziel ist die standardisierte und systematische Erfassung, Erschließung, nachhaltige Sicherung, langfristige Zugänglich- und Nachnutzbarmachung von Forschungsdaten. Bislang werden diese meist nur dezentral, projektbezogen, unstrukturiert und nicht langfristig archiviert oder gar nachnutzbar gespeichert.

Die TU München geht hier noch einen Schritt weiter und hat das Munich Data Science Institute (MDSI) als zentrale Schnittstelle und Innovationsplattform für Fragen und Lösungen rund um die Themen Datenwissenschaften, Maschinelles Lernen und Künstliche Intelligenz gegründet.

Wissenschaft lebt vom Diskurs. Forschungsaufenthalte sind aktuell nur eingeschränkt möglich, Erfahrungen aus virtuellen Konferenzen durchaus ernüchternd. Oft werden nur Hochglanzergebnisse präsentiert. Es fehlt der offene Austausch, auch zu wissenschaftlichen Fehlversuchen. Die Serendipität, der glückliche Zufall, wird aktuell ebenfalls vermisst – es fehlen die zufälligen Begegnungen am Rande wissenschaftlicher Anlässe, welche zu neuen Projekten, Veröffentlichungen und Freundschaften führen. Es ist an uns, regelmäßig Bilanz zu ziehen und die Vorteile der digitalen Technologien zu nutzen, aber auch die Defizite zu thematisieren und Bewährtes, sobald es die Corona-Lage erlaubt, auch wieder in Präsenz zu erleben. ■

Blaise Pascal

Blaise Pascal (1623-1662), französischer Mathematiker, Physiker, Literat und christlicher Philosoph, postuliert das Pascalsche Dreieck und die Binomialkoeffizienten. Er formuliert erstmals das Beweisprinzip der vollständigen Induktion. Er erlebt eine intensive zweite Bekehrung (vgl. das Mémorial) und schlägt sich mehr oder weniger auf die Seite der Jansénisten – gegen die Jesuiten.

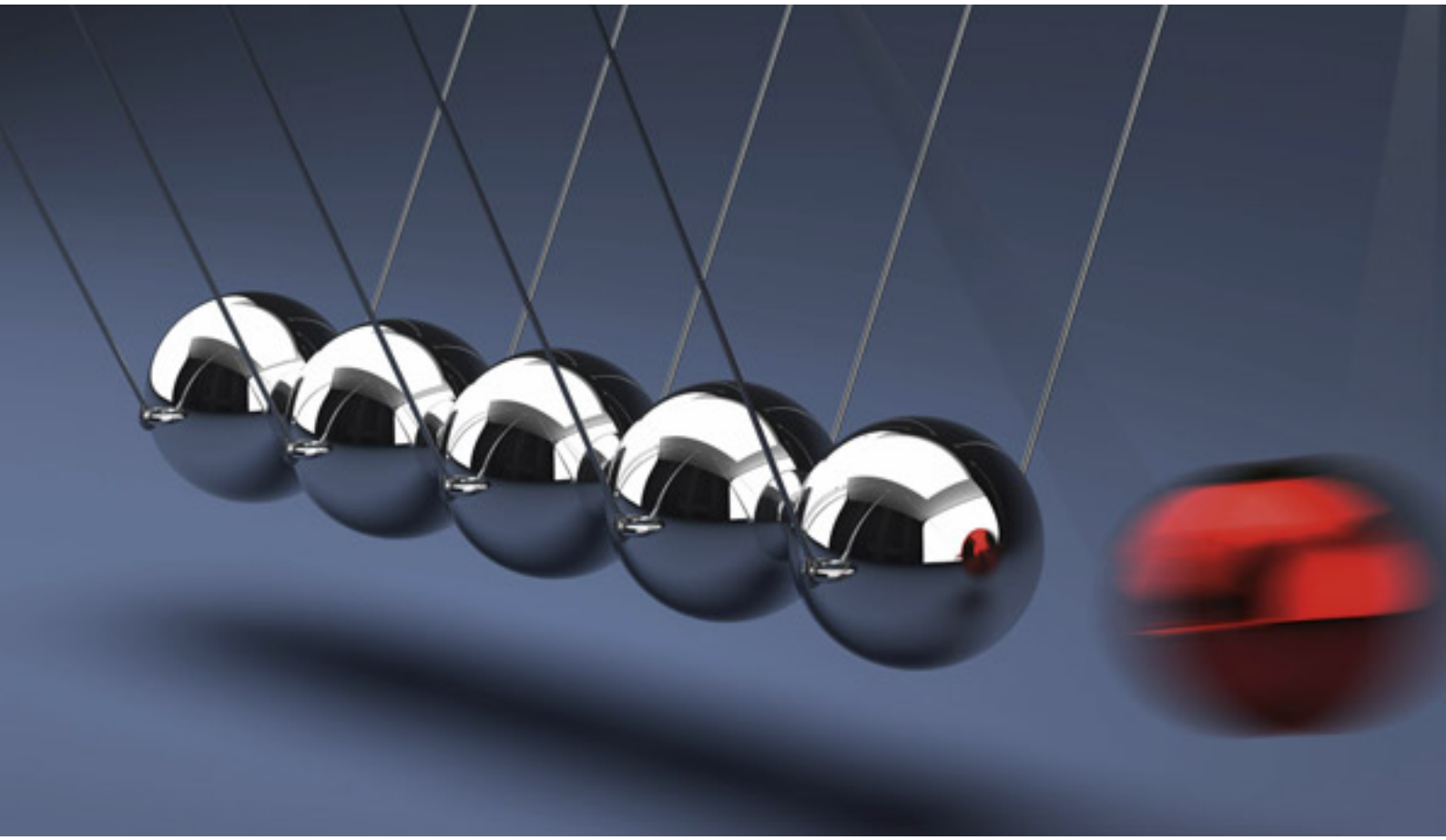
Foto: imago images/Design Pics

Foto: privat

Der Autor: **Dr. Hans Pongratz (Ae)**, 1978 geboren, 1999 bis 2004 Informatikstudium an der Technischen Universität München, seit 2002 selbständig, Abwicklung diverser IT-Projekte, seit 2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter (TUM), bis 2007 Projekt elecTUM (Integriertes E-Learning an der TUM), 2007 bis 2009 Projektmanagement des Großprojekts IntegraTUM, seit 2010 Gesamtverantwortung Campus Management TUM, seit 2010 Leitung Referat Campus-Management-Team, 2008 bis 2011 Stellvertretender Sprecher des Konvents der wissenschaftlichen Mitarbeiter, 2010 bis 2011 Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter in Senat und Hochschulrat der TUM, seit 2011 Geschäftsführender Vizepräsident für IT-Systeme & Dienstleistungen (CIO) der Technischen Universität München, 2017 Promotion zum Dr. rer. nat. an der Fakultät für Informatik der Technischen Universität München: „IT-Architektur für die digitale Hochschule."

In der Politik auf

Die Hochschulmedizin hat in der Corona-Pandemie eine



Zur Mechanik gehört nicht zuletzt die Erkenntnis des Impulses: Die inneren Kugeln zwischen den Kugeln an den Extremen bleiben im Idealfall in ihrer angestammten Position, wenn eine Kugel in Bewegung gesetzt wird.

Forschung und Lehre leben ganz wesentlich von Austausch und Interaktion. Vor rund einem Jahr hat die Corona-Pandemie unsere Gesellschaft mit voller Wucht erfasst, und jeder von uns musste binnen kürzester Zeit alle persönlichen Kontakte einschränken, um die Verbreitung des Virus einzudämmen. Dies hat auch unsere Hochschulen und die außeruniversitäre Forschung vor völlig neue Herausforderungen gestellt: Was bedeuteten die veränderten Bedingungen für Forschung und Lehrbetrieb? Wie kann unser Gesundheitssystem den erwarteten starken Anstieg von Corona-Patienten bewältigen, und wie können wir der Pandemie präventiv und therapeutisch begegnen? Wissenschaft und Politik haben sich den zahlreichen Fragen in engem Schulterschluss gestellt. So konnten wir im Freistaat Bayern umgehend weitreichende Maßnahmen ergreifen.

Eine Schlüsselrolle kam dabei von Anfang an der Hochschulmedizin zu: Die Universitätsklinika haben schnellstmöglich bedarfsorientierte Behandlungskapazitäten für COVID-19-Patienten geschaffen und sind damit unsere Speerspitze im Kampf gegen die Pan-

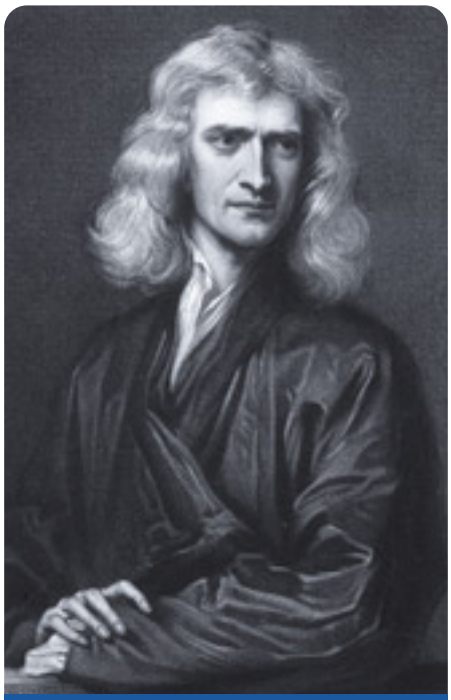
Expertise angewiesen

Schlüsselrolle

von **Bernd Sibler (Ae), Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst**

Isaac Newton

Foto: imago images/Panthermedia



Isaac Newton (1643-1727), englischer Naturforscher, verfasst die Philosophiae Naturalis Principia Mathematica, in denen er mit seinem Gravitationsgesetz die universelle Gravitation beschreibt und die Bewegungsgesetze formuliert. Damit legt er den Grundstein für die klassische Mechanik.

Foto: imago images/Cinema Publishers Collection

demie. Gleichzeitig haben wir an allen bayerischen Universitätsklinika und medizinischen Fakultäten vielfältige, teils standortübergreifende Forschungsprojekte zu dem bis vor zwölf Monaten noch nahezu unbekannten Virus auf den Weg gebracht und mit rund 15 Millionen Euro gefördert.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entwickeln wirkungsvolle medizinische Werkzeuge und schaffen fächerübergreifend das notwendige Knowhow für den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit dieser globalen Herausforderung. Gerade auch in der Politik sind wir auf diese Expertise angewiesen. Sie ist eine wesentliche Grundlage für Entscheidungen zum weiteren Vorgehen in der Pandemie. Alle Forschungsergebnisse stehen dabei immer auf dem Prüfstand und müssen vielfach bestätigt werden. Gerade im Zusammenhang mit einem neuen Virus, der sich noch dazu laufend weiterentwickelt, sind wir ständig mit neuen Erkenntnissen konfrontiert, die es wissenschaftlich zu überprüfen gilt, bevor man diese für politische Entscheidungen heranziehen kann. Es gehört zur Redlichkeit der evidenzbasierten Wissenschaft, diese Dynamik zu erläutern – ge-

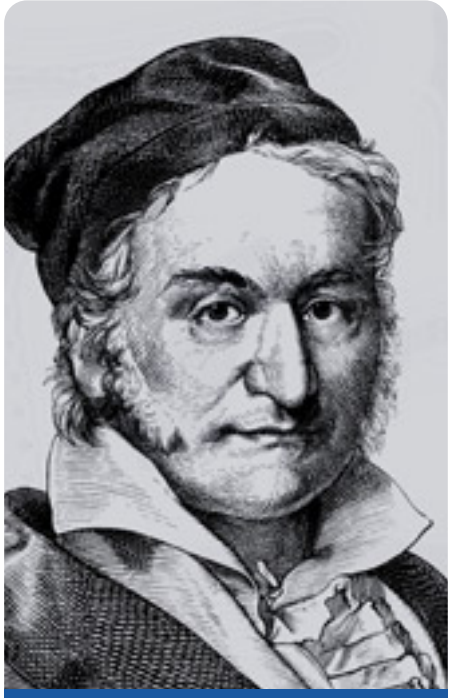
rade im Angesicht von Verschwörungstheorien und Fake News kommt der Wissenschaftskommunikation entscheidende Bedeutung zu.

Seit dem Sommersemester 2020 findet die Hochschullehre überwiegend digital statt. Die bayerischen Hochschulen haben diese Umstellung mit großem Engagement und beeindruckender Innovationsfreude gemeistert und ermöglichen so auch unter den schwierigen Rahmenbedingungen der Pandemie den Zugang zur universitären Lehre. Damit wir den Studentinnen und Studenten sowie den Hochschulen im Freistaat bei digital abgehaltenen Prüfungen Rechtssicherheit bieten können, haben wir für dieses zukunftsweisende Thema eine Rechtsverordnung geschaffen. Mit dieser Pionierleistung, die deutschlandweit Beachtung findet, ermöglichen wir im Prüfungsrecht eine angemessene Balance zwischen Datenschutz und notwendiger Kontrolle.

Für die Zukunft bleibt es unsere Aufgabe, das richtige Verhältnis zwischen digitaler Lehre und Präsenzveranstaltungen an den Hochschulen zu finden. Ich bin überzeugt, dass Präsenz an den Hochschulen auch in Zukunft wesentlich sein wird. Das studentische Leben mit seinen vielgestaltigen Kontakten und Begegnungen ist eine zentrale Lebensphase für die Persönlichkeitsentwicklung. Hier können sich junge Menschen ausprobieren und ihre Talente entdecken, sich engagieren und in die Gemeinschaft einbringen. Gemäß dem christlichen Menschenbild sind wir zur Gestaltung der Umwelt und der sozialen Mitwelt berufen, deshalb ist diese prägende Zeit wichtig, um das selbstbestimmte Handeln bei den jungen Menschen auszubilden. Es gilt hier, das Beste aus beiden Welten zu vereinen und den Digitalisierungsschub durch Corona sinnvoll und zielorientiert zu gestalten.

Das ist auch ein wichtiger Beitrag, um den Wissenschaftsstandort Bayern zukunftsfest zu machen. Forschungssysteme sind international attraktiv, wenn die Rahmenbedingungen stimmen, insbesondere: verlässliche Finanzierung, ein offenes Klima und exzellente Kooperationspartner. In all diesen Bereichen sind wir in Bayern hervorragend aufgestellt und konnten diese Position in der Pandemie sogar noch stärken. Bereits 2019 haben wir mit unserer Hightech Agenda

Carl Friedrich Gauß



Carl Friedrich Gauß (1777-1855), deutscher Mathematiker, Statistiker, Astronom, Geodät und Physiker, entwickelt die Grundlagen der modernen Ausgleichungsrechnung und der mathematischen Statistik. Auf ihn gehen die nichteuklidische Geometrie, zahlreiche mathematische Funktionen, Integralsätze, die Normalverteilung, erste Lösungen für elliptische Integrale und die Gaußsche Krümmung zurück.

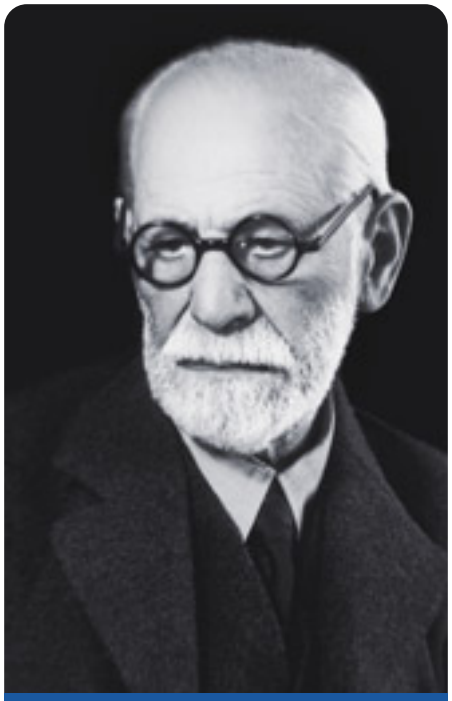
Foto: imago images/stock&people

Gregor Mendel

Gregor Mendel (1822-1884), mährisch-österreichischer Priester des Augustinerordens, entdeckt die nach ihm benannten Regeln der Vererbung. Die Kreuzungsversuche, die er über viele Jahre im Klostergarten durchführt, folgen einem völlig neuen Ansatz der Vererbungslehre.

Foto: imago images/stock&people

Sigmund Freud



Sigmund Freud (1856-1939), österreichischer Arzt, Neurophysiologe, Tiefenpsychologe, Kulturtheoretiker und Religionskritiker, begründet die Psychoanalyse. Bekannt sind die Freudsche Fehlleistung und das Strukturmodell der Psyche: Es, Ich und Über-Ich.

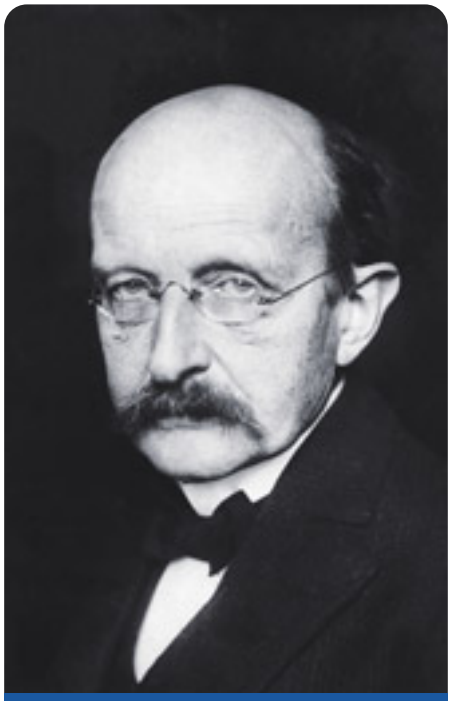
Foto: imago images/Leemage

Wissenschaftliche Erkenntnisse essentiell für Gesellschaft und Politik

Bayern eine bundesweit einmalige Technologieoffensive gestartet. Und mit der Hightech Agenda Plus setzen wir jetzt ein kraftvolles Signal der Zuversicht, das international sehr stark wahrgenommen wird. Wir investieren Milliarden in Professuren, innovativste Forschung, modernste Infrastruktur und Zukunftstechnologien – und erhöhen im Rahmen unserer kürzlich gestarteten Forschungsmarketing-Initiative „Research in Bavaria" gleichzeitig die Sichtbarkeit Bayerns als Knotenpunkt in internationalen Forschungsnetzwerken. Das spricht auch Forscherinnen und Forscher im Ausland an, die hier ihre Zukunft sehen. Mit unserem Spitzenprofessurenprogramm schaffen wir deshalb besonders attraktive Rahmenbedingungen, um die klügsten Köpfe nach Bayern zu holen.

Gleichzeitig schafft unsere Hochschulrechtsnovelle die Voraussetzungen für die international erfolgreiche Hochschule der Zukunft. Seit der letzten Hochschulreform in Bayern im Jahr 2006 hat sich unsere Welt und damit auch die Wissenschaftslandschaft grundlegend verändert. Deshalb haben wir 2018 unter Einbezug aller Interessengruppen begonnen, die Eckpunkte für unsere Hochschulreform zu erarbeiten (siehe S. 43). Hochschulen sind besondere gesellschaftliche Institutionen mit einer großen Verantwortung für unsere Gemeinschaft. Wir wollen ihnen mit unserer Reform größtmögliche Freiheit und deutlich mehr Raum für eigenverantwortliches Handeln verschaffen – mit dem Freistaat als verlässlichem Partner. Damit die Hochschulen ihrem Auftrag auch in Zukunft gerecht werden können, sollen der Wissenstransfer und die Weiterbildung weiter ausgebaut werden. Hier geht es nicht allein um die wirtschaftliche Verwertbarkeit von Forschungsleistungen, wir wollen auch die Rolle der Hochschulen in den gesellschaftlichen Diskursen nachdrücklich stärken. Die Corona-Pandemie hat uns allen ganz konkret vor Augen geführt, wie essentiell wissenschaftliche Erkenntnisse für Gesellschaft und Politik sind. Dabei sind wir auf die klügsten Köpfe angewiesen, weshalb das Hochschulinnovationsgesetz vielfältige Maßnahmen zur Karriereförderung enthalten soll. Der wissenschaftliche Nachwuchs ist unsere Zukunft und mit neuen Qualifikationswegen wie Tenure-Track und Nachwuchsgruppenleitung als Weg zur Professur sowie einer verbesserten Vereinbarkeit von Familie und Beruf, etwa durch Dual Career-Optionen, wollen wir Talente noch besser fördern und gleichzeitig Zukunftsthemen wie Nachhaltigkeit und Gleichberechtigung fest verankern. Mir ist wichtig, dass dabei alle Mitglieder der Hochschule eingebunden sind, deshalb sollen die über 400.000 Studentinnen und Studenten in Bayern mit der gesetzlichen Verankerung eines Landesstudierendenrats eine starke Stimme erhalten. Es ist unsere Überzeugung: Ein leistungsfähiger Wissenschaftsstandort ist immer eine gemeinsame Anstrengung aller Beteiligten. So stellen wir in Wissenschaft und Politik die Weichen, um auch in Zukunft erfolgreich zu sein. ■

Max Planck



Max Planck (1858-1947), deutscher theoretischer Physiker. Der Begründer der Quantenphysik erhält für die Entdeckung einer Konstanten in einer physikalischen Grundgleichung, des Planckschen Wirkungsquantums, den Nobelpreis für Physik des Jahres 1918.

Foto: imago images/KHARBINE-TAPABOR

Foto: privat

Der Autor: **Bernd Sibler**, geboren 1971 in Straubing, 1990 bis 1995 Studium an der Universität Passau (Lehramt Deutsch und Geschichte), Referendariat, 1997 bis 1998 Lehramt am Robert-Koch-Gymnasium Deggendorf, seit 2009 Mitglied im CSU-Parteivorstand, seit 2011 Stellvertretender Bezirksvorsitzender der CSU Niederbayern, 1998 Wahl in den Bayerischen Landtag, Wiederwahl, 2007 bis 2008 Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, 2008 Wiederwahl zum Landtagsabgeordneten, 2008 bis 2011 Vorsitzender des Hochschulausschusses im Bayerischen Landtag, 2009 Mitglied der KDStV Aenania München, November 2011 bis Oktober 2013 Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, 2013 Wiederwahl zum Landtagsabgeordneten, Oktober 2013 bis März 2018 Staatssekretär im Kultusministerium, Wiederwahl. Seit 12. November 2018 Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst.

Geisteswissenschaften bitte selbstbewusster

Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann (Vc) zu dem Entwurf des Bayerischen Hochschulinnovationsgesetzes

Max Weber

Max Weber (1864-1920) ist deutscher Soziologe und Nationalökonom. Obwohl der Ausbildung nach Jurist, wird er der Klassiker der Soziologie und Kultur-, Sozial- und Geschichtswissenschaften. Mit seinen Theorien und Begriffsprägungen („Idealtypus") hat er großen Einfluss auf die Wirtschafts-, Herrschafts-, Rechts- und Religionssoziologie. Leitmotive bei Weber: der okzidentale Rationalismus und die Entzauberung der Welt.

Foto: imago images/Everett Collection

Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann (Vc) wirkte von 1995 bis 2019 als Präsident der Technischen Universität München (TUM). Er hat die Universität maßgeblich geprägt und auf die Zukunft hin ausgerichtet. Cbr Herrmann betont, auch wenn im Entwurf des künftigen Bayerischen Hochschulinnovationsgesetzes enthaltenes Gedankengut ihm nicht fremd sei, werde dabei doch die TUM nicht einfach für ganz Bayern verpflichtend gemacht. Er drückt die Überzeugung aus, dass er als TUM-Präsident kein besseres Ergebnis erzielt hätte, wenn er Dekane ausgewählt oder von außen hereingeholt hätte, statt dass sie, wie heute an der TUM üblich, von Professoren, Wissenschaftlichen Mitarbeitern und Studenten gewählt werden. Per Zoom hat Prof. Dr. Veit Neumann (Alm) ihn interviewt.

? *Lieber Cartellbruder Dr. Herrmann, was ist die Rolle des wissenschaftlichen Bayern in der Welt?*

! Mit unserem Land verbindet man im Besonderen die qualifizierte Forschung. Bayern ist ein bevorzugter Standort für Gastprofessoren und Postdoktoranden. Das zeigt sich in der Statistik der Humboldtstiftung, der zufolge vor allem die Metropolen München und Berlin gefragt sind. Aber auch die Einrichtungen in den Regionen Bayerns werden sehr gut nachgefragt. Insgesamt gilt: Die Vielfalt ist für das Bild eines wissenschaftsstarken Bayern verantwortlich.

? *Bayern ein Vorbild für ganz Deutschland?*

! Das kann man so sagen. Gelegentlich sind Neidgefühle aus der Republik festzustellen, wenn es um Anträge geht. Als bayerische Universität muss man schon sehr gut sein, um hier Erfolg zu haben. Beim Hochschulbau etwa haben themenähnliche oder -gleiche Standorte wiederholt den Vorzug bekommen, wenn wir uns als TUM mitbeworben hatten, auch wenn wir mit Sicherheit nicht die schlechtesten Mitbewerber waren.

? *Mit Corona hat sich die Kommunikation weiter verflüssigt. Welchen Sinn hat es, eine Wissenschaft „bayerisch" aufzuziehen? Welchen Mehrwert hat Bayern?*

! Die Wissenschaft braucht in den einzelnen Disziplinen starke Wurzeln. Sie sind an Standorte gebunden. Bayern ist in der Breite der Wissenschaften stark vertreten. Davon unabhängig kommt es aber immer stärker auf die Verschränkung von Fächern, Fachbereichen und teilweise ganzer Universitäten mit anderen außerhalb Bayerns, national und international, an. Zusätzlich zur Fachkompetenz ist die Vernetzung unverzichtbar. (Fortsetzung Seite 38 ▶)

Marie Curie

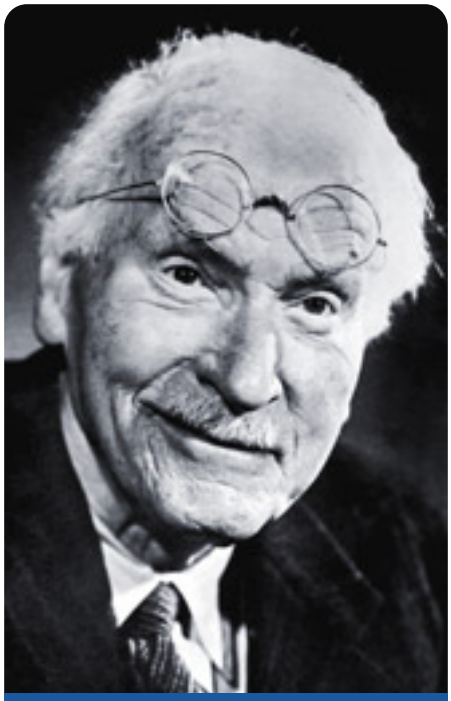
Marie Curie (1867-1934), Physikerin und Chemikerin polnischer Herkunft in Frankreich, untersucht die von H. Becquerel beobachtete Strahlung von Uranverbindungen und prägt das Wort radioaktiv. Sie entdeckt mit Pierre Curie die chemischen Elemente Polonium und Radium. Sie ist die einzige Frau, die mehrfach einen Nobelpreis erhalten hat (Physik und Chemie).

Foto: sw: imago images/Design Pics, 4c Hintergrund: imago images/YAY Images

Fotos: imago images/United Archives

Mehrmals wurde das Leben der Marie Curie filmerisch interpretiert; hier: „Marie Curie - Forscherin mit Leidenschaft", Frankreich 1996, mit Isabelle Huppert.

Carl Gustav Jung



Carl Gustav Jung (1875-1961), Schweizer Psychiater und Begründer der analytischen Psychologie, prägt die Begriffswelt der Psychologie. Er spricht von Schatten und Persona sowie von Anima und Animus.

Foto: imago images/Leemage

? *Stichwort Bayerisches Hochschulinnovationsgesetz (siehe S. 43). Welche Rolle spielst Du dabei? Man hört, Du wärst der Berater von Ministerpräsident Söder.*

! Das stimmt wirklich nicht. Das im Gesetzentwurf enthaltene Gedankengut ist mir nicht fern und nicht fremd. Dies ist wohl der Grund, warum manche darauf schließen, dass ich „dahinter stecke“. Dennoch muss ich sagen: Es gibt andere Leute, die Meinungen vertreten, die der meinigen ähnlich sind, die aber auch darüber hinausgehen und Anliegen in die heutige Zeit übersetzen. Jeder ist aus seiner Zeit heraus zu verstehen.

? *Du hältst Dich komplett raus?*

! Mit Ministerpräsident Söder habe ich nicht ein einziges Mal über das Gesetz gesprochen. Ich vermeide es sogar gezielt, mit meinem Sohn, der bekanntermaßen in der Staatskanzlei wirkt, über die Gesetzgebung zu sprechen. Wenn ich gefragt bin, beispielsweise als Vorsitzender der Hochschulrats an der TH Ingolstadt, gebe ich meinen Kommentar, auch in anderen Fragen, etwa wenn mit Blick auf die TUM gefordert wird, dass das Präsidium die Dekane auswählt und bestimmt. Da bin ich klar der Ansicht, dass dies keine besseren Ergebnisse liefert als wenn alle Fakultätsmitglieder, Professoren, Wissenschaftliche Mitarbeiter und Studenten die Dekane wählen. Dieses Modell geht übrigens auf mich zurück. Mit einer gewichteten Stimmenbewertung hat sich dies an der TUM sehr gut bewährt. Damit sage ich nicht, dass alle diese wählenden Fakultäten großartige Verwalter, Gestalter oder gar Visionäre sind. Ich bin aber der Überzeugung, dass ich als Präsident kein besseres Ergebnis erzielt hätte, wenn ich sie als Präsident ausgewählt oder von außen hereingeholt hätte, wie sich das manche vorstellen. Im Punkt der Legitimation der Führungsverantwortung in der Leitung muss gegengesteuert werden: durch eine starke operative Ebene in den Fachbereichen, Fakultäten oder Schools und durch eine starke Kontrolle durch den Hochschulrat. Dann funktioniert das System.

? *TUM wird also nicht einfach für ganz Bayern verpflichtend gemacht.*

! Überhaupt nicht. Man soll sich von der Vorstellung verabschieden, dass ein für die TUM erfolgreiches Modell auf alle Hochschul- und Universitätsarten übertragen werden kann. Eine Musik- oder Kunsthochschule benötigt andere Führungsstrukturen. Unter Minister Heubisch wurde das Berufungsrecht auf die Universitäten übertragen, was mir sehr gut gefallen hat. Die Regensburger haben dies nicht angenommen, was möglich gewesen wäre. Das ist ein Zeichen von Schwäche, wenn sich die Universität das Berufungsrecht nicht zutraut. Jetzt ist es aber auch in Regensburg angekommen.

? *Du siehst den Gesetzentwurf als differenziert an.*

! Er versucht, einen gemeinsamen, aber eben auch gestaltbaren Rahmen über alle Hochschularten zu legen. Wäre ich gefragt worden, hätte ich gesagt: Macht’s für Universitäten, Hochschulen und Kunsthochschulen eigene Gesetze. Man wollte aber weiter ein Bayerisches Hochschulgesetz haben. Dafür wird nun aber ein Rahmen zur Verfügung gestellt, der ausgestaltbar ist. Die Artikel 19 bis 46 des jetzigen Gesetzes werden gestaltbar gemacht. Sie werden mit einer großen Experimentierklausel versehen. Klar, diese Verordnungen muss der Staat dann als Eigentümer genehmigen. Der Kanzler hat als Chef der Verwaltung – Personal, Finanzen, Liegenschaften – eine zentrale, gestaltende Funktion. Deshalb ist hier Kontinuität in der Nutzung an Erfahrung erforderlich, im Sinne eines verantwortungsbewussten Umgangs mit den erheblichen finanziellen Ressourcen, die in die Universität fließen, egal woher sie kommen – staatliche Mittel oder die sogenannten Drittmittel. Immerhin ist der Kanzler per Gesetz der Haushaltsbeauftragte des Freistaats Bayern! Die Gestaltungskraft der Verwaltung wird oft unterschätzt.

? *Ist es gut, wenn, wie vorgesehen, ein Kanzler auf Zeit berufen werden kann?*

! Der Kanzler kann in der Tat auf Zeit berufen werden, was aber auch anders gehandhabt werden kann. Ein gutes Team Kanzler und Präsident können gemeinsam viel bewegen. Überhaupt: Wenn die Personen nicht zusammenstimmen, kannst Du selbst das beste Innovationsgesetz vergessen. Das gilt auch für den Fall, dass sich die Community nicht bewegen will und sich nicht ständig modernisieren will.

? *Kritisiert wird nicht zuletzt eine viel zu weitgehende Flexibilität des Entwurfs.*

! Das Ministerium ist sehr weit mitgegangen, das Gesetz ist sehr weit ausgestaltbar.

Albert Einstein

Albert Einstein (1879-1955), deutscher Physiker, ist einer der bedeutendsten theoretischen Physiker der Wissenschaftsgeschichte. Seine Forschungen zur Struktur von Materie, Raum und Zeit sowie zur Gravitation verändern das Newtonsche Weltbild. Gemäß der Relativitätstheorie sind die Masse m und die Ruheenergie E eines Objekts zueinander proportional.

Foto: imago images/Everett Collection

! Es wird nicht einmal mehr gesagt, was ein Präsident, der zur Wahl steht, mitbringen muss. Da hätte ich einen Satz hineingeschrieben. Es wird davon ausgegangen, dass der Senat, der zur Hälfte aus Professoren der Universität besteht, schon weiß, was von einem Präsidenten seiner Hochschule zu erwarten sein sollte.

? ***Wie nimmst Du die Reaktionen auf den Entwurf wahr?***

! Nehmen wir das Thema der Frauenbeauftragten. Sie wollten eine ständige Anwesenheit in den Sitzungen des Hochschulpräsidiums festgeschrieben bekommen. Das klingt mir zu sehr nach Kontrolletti. Warum sollte das Präsidium grundsätzlich kein Interesse haben, die Anzahl der Professorinnen deutlich zu erhöhen? Ich habe eine Politik gemacht, die praktisch und atmosphärisch in jeder Hinsicht darauf hinausgelaufen ist, gezielt tüchtige Frauen zu gewinnen. Diese Freiheit muss ein Präsident haben, sonst sollte man sich seiner entledigen. Ohne Gremienhörigkeit habe ich eine Frauenpolitik betrieben, die jetzt nicht mehr per Kontrolle durchgesetzt zu werden braucht.

Das klingt zu sehr nach Kontrolletti

? ***Manche befürchten, dass die Universität ein wirtschaftlich gesteuertes Unternehmen wird.***

! Ein guter Unternehmer und ein guter Professor haben so viele Elemente gemeinsam! Für den Professor ist aber die Wissenschaftlichkeit das Unternehmensziel, nicht die Wirtschaftlichkeit.

? ***Welche Rolle spielt Nürnberg? Wird dort eine Markus-Söder-Universität eröffnet?***

! Nein. Ich war der Vorsitzende der Strukturkommission mit Blick auf die Errichtung einer eigenen staatlichen Universität in Nürnberg. Es gab Überlegungen, den Standort in die Wissenschaftsregion Franken, konkret: Erlangen einzubeziehen. Die Verantwortlichen in Erlangen haben dieses Ansinnen aber abgelehnt. Daraufhin die Politik: Jetzt gründen wir in Nürnberg eine eigene Universität. Wir haben ein modernes Konzept gemacht, das den Kriterien der Internationalität und der Interdisziplinarität entspricht. Wir hoffen, dass es umgesetzt wird. Seit wenigen Tagen bereits gibt es Gründungspräsidenten und Kanzler.

? ***Kommen die Geisteswissenschaften zu kurz?***

! Ich habe der TUM als Vermächtnis einen massiven Aufbau der Geistes- und Sozialwissenschaften hinterlassen. Wir haben eine ganz andere Gesellschaft als noch vor wenigen Jahrzehnten. Eine Technische Universität kann nicht mehr ohne den klaren Rückbezug zu gesellschaftlichen Fragen erfolgreich sein. Echte Interdisziplinarität, die damit einhergeht, ist aber ein Problem von mehreren Seiten. Man muss den facheigenen Ansprüchen genügen und gleichzeitig in den Dialog mit den Natur- und Technikwissenschaften und der Medizin eintreten. Dazu muss man bei sich sattelfest sein und gleichzeitig ein Vermögen in anderen Bereichen haben. Dieser doppelte Qualifizierungsauftrag ist nicht einfach. Personen, die in der Doppelfunktion fruchtbar wirken können, finden wir deshalb ganz wenige. Dazu kommt: Innerhalb einer technisch geprägten Universität muss erst eine geisteswissenschaftlich geprägte Kultur aufgebaut werden. Ich hoffe, dass die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften zu einem gewichtigen Faktor an der TUM werden.

? ***Was heißt das für das neue Hochschulinnovationsgesetz? Kommen die Geisteswissenschaften unter die Räder?***

! Zum Teil sind das Phantomschmerzen. Ich sehe nicht, wie oder wo die Geisteswissenschaften unter die Räder kommen sollten. An jeder Universität gibt es Gestaltungsspielräume. Und das Argument, dass ein Bereich ins Hintertreffen geriete, ist zunächst ein Argument, nicht die Wirklichkeit. In der Tat ist es schade, wenn der Präsident der LMU München massiv die Physiklehrstühle ausbaut und im Gegenzug die Wirtschaftsethik abbaut. Dagegen müsste sich die Academia verwehren. Manchmal wehrt sie sich durchaus erfolgreich. Als die Geschichtswissenschaften abgebaut werden sollten, war das der Fall. Im Übrigen sollten die Geisteswissenschaften viel selbstbewusster sein.

? ***Du warst Präsident bis 2019. Würdest Du Dinge heute anders machen? Wie wandelt sich Dein Blick?***

! Ich hatte oft den Mut, gegen den Strom zu schwimmen: zum Beispiel die Lehrerbildung an der TU wieder einzuführen. Ich habe die Hochschule für Politik an die TU herangeführt und teilintegriert. Das ehemalige Zisterzienserkloster Raitenhaslach habe ich zu einem internationalen Studienzentrum der TU gemacht. Auf meine Initiative hin wurde das verlassene Kloster Straubing der TU dienstbar gemacht. Die Heilig-Geist-Kirche soll demnächst die Universitätskirche werden. Diese Art von Dingen sind nicht per Gremienbeschluss zu regeln.

? ***Nochmals: Was würdest Du heute anders machen?***

! Ich wäre der Politik gegenüber noch hartnäckiger. Es hat eine Zeit gedauert, bis die Politik gesehen hat, dass wir es richtig machen. Es müssen wohl noch einige Jahre vergehen, bis ich wirklich erkenne, welche Fehler ich begangen habe. ■

Foto: privat

Der Gesprächspartner: **Wolfgang A. Herrmann** wuchs im niederbayerischen Ihrlerstein auf, studierte Chemie an der späteren TU München und war Stipendiat der Bischöflichen Studienstiftung Cusanuswerk. 1971 fertigte er beim späteren Nobelpreisträger Ernst Otto Fischer seine Diplomarbeit an, wurde 1973 mit einer Arbeit über optisch aktive Übergangsmetall-Komplexe bei Henri Brunner an der Universität Regensburg zum Dr. rer. nat. promoviert. 1978 habilitierte er sich an der Universität Regensburg mit einer Experimentalarbeit über Organometall-Synthesen mit Diazoalkanen. 1979 erhielt er einen Ruf an die Universität Regensburg. 1982 wechselte er auf einen Lehrstuhl an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. 1985 wurde er Nachfolger von Ernst Otto Fischer auf dessen Lehrstuhl an der TU München. Wolfgang A. Herrmann wurde 1995 Präsident der TU München und vier Mal wiedergewählt. Seit 2015 ist er Mitglied der KDStV Vindelicia München. Von 2017 bis 2019 wirkte er als Vorsitzender der Strukturkommission, die das Gesamtkonzept zur Gründung der neuen Technischen Universität Nürnberg erarbeitete.

Die Kompetenz sitzt in der Fakultät

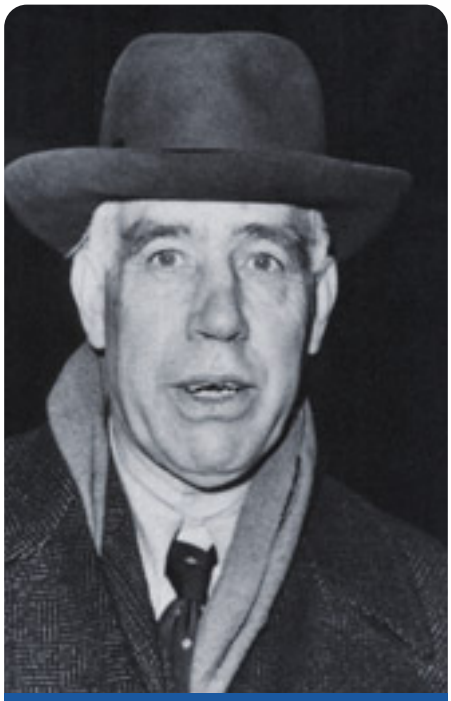
Dr. Bruno Weber (Wf): Gefahr einer wohlmeinenden Diktatur des Rektorats

Gegenüber dem Eckpunktepapier des Bayerischen Hochschulinnovationsgesetzes (S. 43) zeigt sich Dr. Bruno Weber (Wf) argumentativ-kritisch. An erster Stelle stellt er die Frage, wem eine solche grundlegende Umgestaltung nützen soll. Das Interview mit Cbr Weber, der an der Universität Münster in Hochschulgremien tätig war, führte Prof. Dr. Veit Neumann (Alm) per Skype.

? ***Lieber Bundesbruder Dr. Weber, was ist aus Deiner Sicht zum Eckpunktepapier des geplanten Bayerischen Hochschulinnovationsgesetzes zu sagen?***

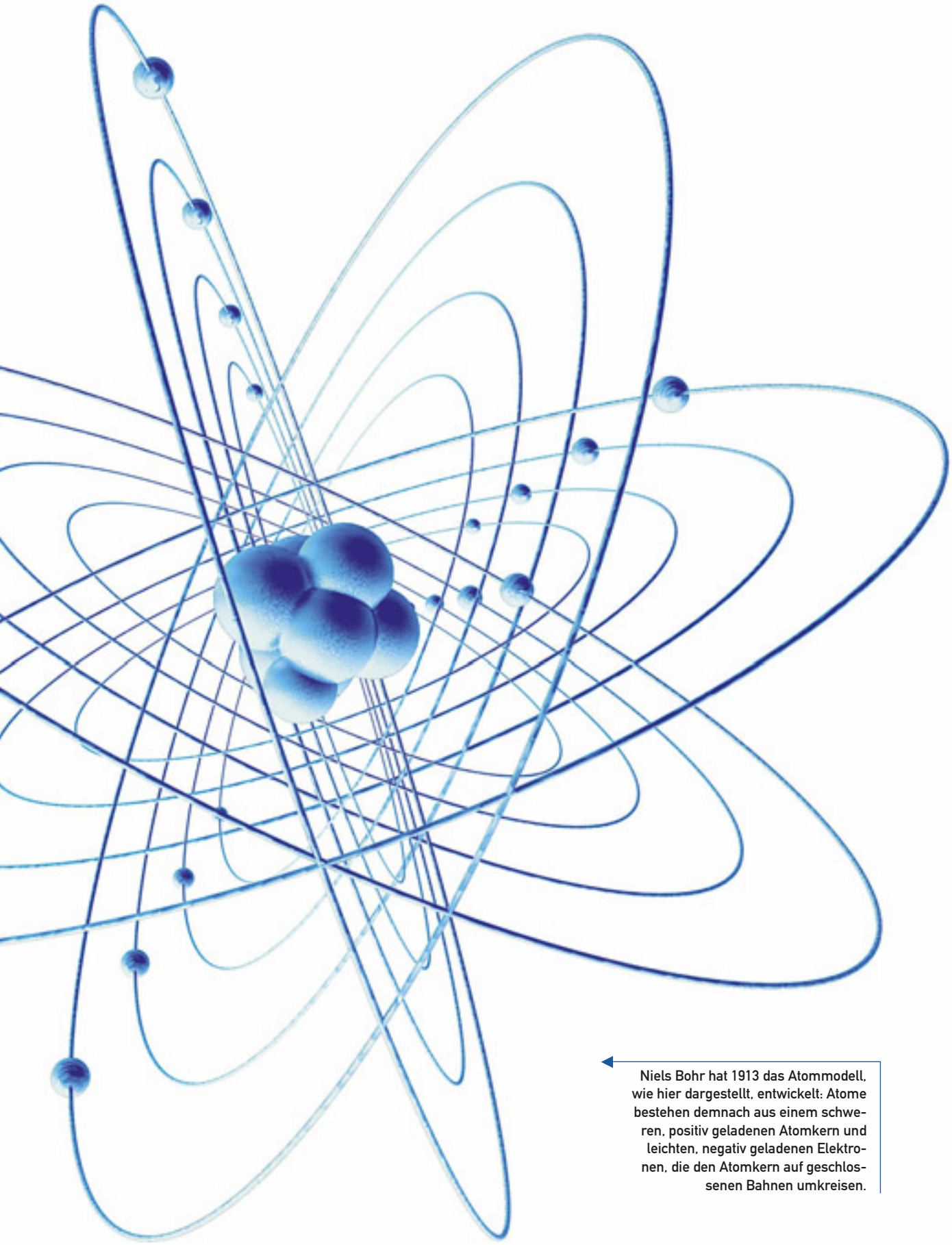
! Schlicht und einfach: Ich frage nach dem Cui bono. Mich überrascht es stets, wenn der Staat Unternehmungen initiiert, die zuvor in der Privatwirtschaft nicht reüssiert haben. Es gibt Privatuniversitäten, die sich auf einzelne Bereiche konzentrieren. Dagegen kenne ich keine private Volluniversität. Deshalb zunächst die Frage: Gibt es wirklich einen Nutzen, und wem bringt es einen Mehrwert, eine derart grundlegende Umgestaltung vorzunehmen? Die vorgeschlagene Struktur läuft auf eine wohlmeinende Diktatur des Rektorats

Niels Bohr



Niels Bohr (1885-1962), dänischer Physiker, erhält 1922 für die Erforschung der Struktur der Atome und ihrer Strahlung den Nobelpreis für Physik. Er vertritt, die Kenntnis bestimmter Messgrößen bedingt eine totale Unkenntnis anderer Größen.

Foto: sw: imago images/Everett Collection, 4c: imago images/Science Photo Library



Niels Bohr hat 1913 das Atommodell, wie hier dargestellt, entwickelt: Atome bestehen demnach aus einem schweren, positiv geladenen Atomkern und leichten, negativ geladenen Elektronen, die den Atomkern auf geschlossenen Bahnen umkreisen.

hinaus. So ist der Gedankengang in den Papieren angelegt. Kann es im Sinne einer Volluniversität sein, wenn sie in dieser Form kommerzialisiert wird?

? *Worin findet sich der kommerzielle oder kommerzialisierte Aspekt hierbei?*

! Er ist ausdrücklich bei der Beschreibung der Rechtsstellung der Hochschule erwähnt. Es geht darum, der Körperschaft eine viel weitergehende unternehmerische Tätigkeit zu ermöglichen. Da klingeln bei mir die Alarmglocken. Das hätte brutalste Folgen bis hin in das Steuerrecht hinein. Eine Hochschule kann ich steuerlich gemeinnützig gestalten. Aber sobald ich klar sage, dass ich mich unternehmerisch betätigen möchte, leuchten doch sofort Fragen der Körperschaftssteuer, der Gewerbesteuer und der Umsatzsteuer auf. Was den Ansatz einer Universität überhaupt betrifft, muss ich fragen: Kann es Aufgabe einer Hochschule sein, sich unternehmerisch zu betätigen?

Das hätte brutalste Folgen bis hin in das Steuerrecht

? *Wenn eine Universität als Körperschaft einen Gewinn erzeugt, muss sie diesen automatisch versteuern?*

! Nicht direkt. Eine gemeinnützige Körperschaft kann sich beim Finanzamt davon befreien lassen, wenn eben ihre Gemeinnützigkeit vorliegt. Der geplante Kernansatz ist es, die unternehmerische Tätigkeit einer Hochschule zu fördern. In diesem Zusammenhang sehe ich Gefahren, die nicht von der Hand zu weisen sind. Die damit einhergehende Infragestellung muss zumindest beantwortet werden. Wenn ich den Rektor mit einer solch konzentrierten Macht bis hinein in die Berufungen ausstatte, dann bereitet mir das Bauchschmerzen.

? *Woher kommt diese ganze Idee eigentlich, warum so massiv in die bisherigen Strukturen hineingehen?*

! Als interessiertem Laien scheint mir das Ganze aus einer Sicht auf die erfolgreichen technischen Hochschulen abgeleitet zu sein: von dort also, wo Grundlagenforschung betrieben wird, die dann durch Ausgründungen in Startup-Unternehmen umgesetzt wird. Ich habe den Eindruck, dass diese Dinge stärker in die Volluniversität übertragen werden sollen. Aber nicht ohne Grund gab es früher die deutliche Trennung zwischen den Universitäten auf der einen und den Technischen Hochschulen auf der anderen Seite.

? *Jetzt also ist dies womöglich der Versuch, beide Ansätze miteinander zu verschmelzen.*

! Ja.

? *Was würdest Du raten, was den Weg der Hochschulen und der Universitäten in die Zukunft betrifft?*

! Eine Hochschule kann immer weiterentwickelt werden. Aber ich denke, man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Es gibt in Deutschland eine sehr unterschiedlich ausgeprägte Universitätslandschaft: mit verfasster Studentenschaft, in Bayern ohne verfasste Studentenschaft, mit mehr oder weniger guter Integration des wissenschaftlichen Mittelbaus und zahlreichen maßgeblichen Prägungen mehr. Aber an den Fakultäten und insbesondere an der Selbständigkeit der Fakultäten sollte festgehalten werden. Nur in der Fakultät sitzt die ausreichende Fachkompetenz für angemessene Berufungen. Ich muss doch Professorenkollegen gemeinsam mit den Vertretern der Studentenschaft und des Mittelbaus in einer Berufungskommission fachbezogen entscheiden lassen. Ich kann nicht erwarten, dass bei den vielfältigen Fachgebieten, die eine Volluniversität heute repräsentiert, ein Hochschulpräsident oder -rektor die Fachkompetenz hat, damit die besten Personen gefunden werden.

? *Und die Geisteswissenschaften?*

! Das Ganze entspricht tatsächlich zu sehr der Sicht der Technischen Hochschulen. Die geplante Kommerzialisierung scheint mir dagegen einige Fächer im Bereich der Geisteswissenschaften sehr stark zu gefährden. Wir haben ohnehin private Hochschulen, etwa die European Business School in Oestrich-Winkel, die aus den 70er bzw. 80er Jahren stammt, oder auch die Bucerius Law School in Hamburg, und wir haben die Philosophisch-Theologischen Hochschulen in Frankfurt bzw. eine Philosophische Hochschule in

Martin Heidegger

Martin Heidegger (1889-1976), deutscher Philosoph, begründet mit „Sein und Zeit" die Fundamentalontologie. Er kommt zu völlig neuen Einsichten in die innere Beschaffenheit von Technik, die weit über Mittel-relationen hinausgeht.

Foto: imago images/sepp spiegl

Wir verschlanken und deregulieren

Bayern unternimmt den gewagten Versuch eines „deutschlandweit einmaligen Systemwandels“

München. In Bayern wird politisch an einer umfassenden Neugestaltung der Hochschullandschaft gearbeitet. Ziel der Hochschulreform sei eine größtmögliche Freiheit für die bayerischen Hochschulen. Das bedeute einen deutschlandweit einmaligen Systemwandel, ist auf der Homepage des Bayerischen Wissenschaftsministeriums zu erfahren. Wissenschaftsminister Bernd Sibler (Ae) hat die Eckpunkte der Öffentlichkeit vorgestellt. Er erklärte, Ziel sei eine „erhebliche Verschlankung und Deregulierung“: „Wir wollen größtmögliche Freiheit für und in den Hochschulen. So stärken wir ihre Eigenverantwortung. Wir läuten damit einen deutschlandweit einmaligen Systemwandel ein.“ Im Folgenden werden zentrale Punkte aufgeführt. Der Wortlaut der Mitteilung ist unter stmwk.bayern.de abzurufen.

Der Wissens- und Technologietransfer von den Hochschulen in die Wirtschaft und die Gesellschaft solle erweitert und erleichtert werden, um Innovationsstreben, Gründungsgeschehen und lebenslanges Lernen zu unterstützen. Neue Anreize für die unternehmerische Betätigung der Hochschulen, Unterstützung erster Gründungsschritte für Start-Ups in den Hochschulen, Gründungsfreisemester und die Erleichterung für Professorinnen und Professoren, neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit auch unternehmerisch tätig zu werden, seien geplant. Die Hochschulen sollten auf spezifische Bedürfnisse zugeschnittene innovative Formate für den Erwerb von Teil-Qualifikationen anbieten und Weiterbildungsangebote im Sinne der offenen Hochschule an einen breiten Adressatenkreis richten. Die Hochschulen sollten über ein Gesamtlehrdeputat verfügen, um flexibel auf neue Herausforderungen und Aufgaben reagieren zu können.

Weiterhin sollen sie demnach das Berufungsrecht erhalten und das Berufungsverfahren weitestgehend regeln können. Mehr fremdsprachige, insbesondere englischsprachige Studiengänge sind geplant. An den Hochschulen für angewandte Wissenschaften soll in forschungsstarken Bereichen das Promotionsrecht durch Verordnung des Staatsministeriums verliehen werden.

Die Hochschulen des Freistaates Bayern sollen als reine Personalkörperschaften des öffentlichen Rechts definiert werden. Sie werden selbständige Partner des Freistaates und gewinnen mehr wirtschaftliche Selbständigkeit. Ihre Grundfinanzierung erfolgt weiterhin durch den Freistaat, jedoch sollen sie ein Globalbudget erhalten, um wirtschaften und strategische Entwicklungsentscheidungen treffen zu können. Sie können aber auch beim bisherigen System bleiben. Zukünftig sollen die Hochschulen auf Wunsch ihre inneren Strukturen mit einer Organisationssatzung nahezu vollständig individuell gestalten können. So erhalten sie die Möglichkeit, den Aufbau und die Governance zu schaffen, die ihnen mit Blick auf ihre Größe, Schwerpunkte und Vorstellung von einem guten Miteinander am besten entspricht. Das Gesetz gibt künftig nur die verfassungsrechtlichen Leitlinien vor. **ven**

München. Die Träger dieser Philosophischen und Theologischen Hochschulen erfahren bereits jetzt einen erheblichen Druck, auf Einkünfte aus Vorträgen und Seminaren zu setzen. Diese Mechanismen, die zunächst eher nebensächlich erscheinen, auf die Volluniversität zu übertragen, könnte es mit sich bringen, dass bestimmte Fächer zunehmend – übrigens weiter – in den Hintergrund treten.

? *Welche neuralgischen Punkte siehst Du noch?*

! Mir wäre es auch wichtig, dass daran festgehalten wird, dass jeder Hochschullehrer ein Lehrdeputat hat. Dazu gehört es auch, dem verschrobensten oder auch nur schräg wirkenden Experten die Möglichkeit zu geben, vor den Studenten zu stehen, um sie für ein Fach zu begeistern, um es zu ermöglichen, solch einen Menschen mit seinen Kompetenzen und Fähigkeiten sowie Inhalten kennenzulernen. Ist das Lehrdeputat frei verschiebbar, sodass sich Lehrer komplett davon zurückziehen können, dann ist das für mich keine Universität. Es ist keine Gemeinschaft zwischen Lehrenden und Studierenden mehr.

? *Wenn eine Universität nur noch eine bestimmte Quantität an Lehrdeputaten hat, bedeutet dies, dass der einzelne Lehrer nicht mehr zu lehren braucht?*

! So steht es im Entwurf. Das Lehrdeputat kann innerhalb einer Lehrergruppe verschoben werden. Hochschullehrer können sich freistellen lassen, wenn sie ein Unternehmen gründen wollen. Das steht dahinter.

? *Forschung und Lehre werden auseinandergerissen?*

! Zumindest schaffen es einige Experten, sich aus dem akademischen Lehrbetrieb zurückzuziehen. Wir erleben in Corona-Zeiten, wie sich einige Virologen, aus Bonn etwa, sehr gerne sogar mit Hilfe einer Werbeagentur in der Öffentlichkeit darstellen, wo doch ein wissenschaftlicher Diskurs gefragt ist. Damit stelle ich nicht die Inhalte eines solchen Virologen in Frage. Aber vonnöten ist hier die universitäre Öffentlichkeit. Sie sollte das Ziel seiner Aussagen sein, nicht die Talkshow. ■

Foto: privat

Der Gesprächspartner: **Bruno Weber (Wf)**, geboren 1952, Dr. rer. pol., Diplom-Kaufmann, 1970 bis 1975 Studium der BWL in Münster, 1973 Reception bei der KDStV Winfridia Münster, als Assistent am Institut für Ökonometrie und Wirtschaftsstatistik Assistentensprecher an der Fakultät und Mitglied im Fachbereichsrat, 1981 bis 1995 bei der A/S/I Wirtschaftsberatung AG, Münster, in unterschiedlichen Funktionen tätig, von 1995 bis 2017 Vorstand der ABZ Abrechnungs- und Beratungsgesellschaft für Zahnärzte eG, München.

Wissenschaft als Mission? Gibt's nicht

Cartellbrüder im Gespräch: Einblicke in die Diskussion der Themen Scientia und Universität

Foto: imago images/Panthermedia

Ohne John von Neumann kein Computer, wie wir ihn heute kennen. Der Ungar definierte ihn als Kombination von Steuereinheit, arithmetischer Einheit und Speichereinheit.

Am Freitagnachmittag, 19. Februar 2021, haben sich Cartellbrüder per Zoom versammelt, um über anstehende Fragen und Probleme von Wissenschaft und Universität zu diskutieren. Als Moderatoren wirkten Hans Jürgen Fuchs (Fd), Pressesprecher des CV, und Armin M. Hofbauer (Rup), derzeit im Rahmen eines Volontariats tätiger Journalist und Mitglied des Vorstands des Alfons-Fleischmann-Vereins zur Unterstützung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Beide Cartellbrüder sind Mitglied der Redaktion der ACADEMIA. Es diskutierten Dr. rer. nat. Claus-Michael Lommer (R-Bl), Vorsitzender im CV-Rat, Prof. Dr. Reinhold Ewald (Rst), Professor für Astronautik und Raumstationen an der Universität Stuttgart, Dr. theol. Martin Thomé (Sld), Leiter des CV-Hochschulamtes, Prof. Dr. phil. habil. Michael Klein (Asc), Vorsitzender der CV-Akademie, und Prof. Dr. theol. habil. Veit Neumann (Alm), Pastoraltheologe in St. Pölten und Heiligenkreuz sowie Chefredakteur

John von Neumann

John von Neumann (1903-1957), ungarisch-US-amerikanischer Mathematiker, leistet bedeutende Beiträge zur mathematischen Logik, Funktionalanalysis, Quantenmechanik und Spieltheorie. Er ist einer der Väter der Informatik. Er definiert den Rechner aus Steuereinheit, arithmetischer Einheit und Speichereinheit. Befehle werden seriell abgearbeitet. Darauf geht der Computer zurück.

Foto: imago images/Everett Collection

der ACADEMIA. Vorgesehene Themenblöcke waren: Wissenschaft und Gesellschaft, Wissenschaft und Universität, Wissenschaft und Glaube, Wissenschaft und der Cartellverband. Im Folgenden dokumentieren wir Diskussionssplitter, die einen gewissen Einblick in das gut 2,5-stündige Gespräch geben sollen. Prof. Dr. phil. habil. Sigmund Bonk hat ebenfalls an der Diskussion teilgenommen, nachdem er das Eingangsreferat „Das Prinzip Scientia“ gehalten hatte (siehe S. 20-23). Ganz zu Beginn hatte Cbr Dr. Lommer ebenfalls Wichtiges zu Scientia gesagt und dabei auf die Unterstützung des Cartellverbands für den „March for Science“ im Rahmen der 132. Cartellversammlung in Köln 2018 erinnert. Die Aussagen wurden eigens weitestmöglich in der gesprochenen Variante belassen. Nun aber zur Dokumentation:

Hans Jürgen Fuchs: Lieber Cartellbruder Dr. Lommer, vor, während und nach der Cartellversammlung in Münster 2019, auf der Du zum Vorsitzenden im CV-Rat und

des AHB-Vorstands gewählt wurdest, hast Du die überragende Bedeutung des Prinzips Scientia für Dich und den CV betont. Was verstehst Du konkret unter Scientia?

Dr. Claus-Michael Lommer: Ich stand damals und stehe noch immer unter dem Eindruck der C.V. 2018 in Köln, wo sich alle Teilnehmer unserer Cartellversammlung unter dem Banner der March for Science-Bewegung versammelt haben, um auf die Wichtigkeit der Freiheit von Lehre und Forschung hinzuweisen, wie es übrigens auch die Verfassung der Bundesrepublik vorsieht. Scientia bedeutet für mich dabei Bildung, Kenntnis, Einsicht, Wissen, aber auch Erfahrung und Verstehen, Nachprüfen und gegebenenfalls Neuordnen von Wissen. Aus meiner Sicht ist Scientia für unseren CV das Schlüsselprinzip, die Klammer für das gesamte Wissen der in unseren Reihen vorhandenen Fakultäten, aus der sich unsere anderen Prinzipien ableiten und interpretieren lassen.

Soziale Medien: kein Ort seriösen wissenschaftlichen Diskurses

Theodor W. Adorno

Theodor W. Adorno (1903-1969), Philosoph, Soziologe, Musikphilosoph und Komponist, zählt mit Max Horkheimer zu den Hauptvertretern der „Frankfurter Schule". Er war maßgeblich an der Entwicklung der Kritischen Theorie als Wissenschaftstheorie beteiligt.

Foto: imago images/Laemage

Fuchs: Du hast die unterschiedlichen Fakultäten ins Spiel gebracht, womit wir schon bei der Rolle der Universität sind. In welche Richtung entwickelt sie sich gerade?

Lommer: Die Universität befindet sich im Wandel. Ich bin noch an einer Hochschule groß geworden, die im weitesten Sinne vom Humboldtschen Geist erfüllt war und wo die Geisteswissenschaften das Selbstverständnis der Universität, auch für uns Naturwissenschaftler, bestimmt haben. Wir bekamen zunächst das faktische Wissen für unser Studienfach vermittelt und damit eine Art Werkzeugkasten. Das neue Wissen, das auch unter Beteiligung der Studenten in der Forschung des Lehrstuhls entstand, floss in die Lehre ein. Das hat unsere wissenschaftliche Neugier geweckt und uns gelehrt, nachzuprüfen, ob unser Beitrag auch richtig war. Die Universität war darauf ausgerichtet, frei und unbeeinflusst zu forschen.

Fuchs: Ist sie das heute nicht mehr?

Lommer: Ich verfolge mit Interesse die derzeitige Diskussion um die Novellierung des Hochschulgesetzes in Bayern (siehe S. 43). Hier bahnt sich ein Wandel an weg von der Universität als staatlicher Einrichtung und Körperschaft des öffentlichen Rechts hin zu einer Personalkörperschaft, einer Unternehmeruniversität zum erklärten Wohl von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Die traditionelle innere Struktur der Universität wird zugunsten einer mächtigen präsidialen Leitung, welche die Rolle eines CEO übernimmt, aufgegeben. Er muss für die Finanzierung der Hochschule Sorge tragen. Die notwendigen Mittel werden in der Regel aus der Wirtschaft bereitgestellt, und sie will natürlich die entsprechenden Ergebnisse sehen. Zu Forschung und Lehre kommt jetzt der Transfer zu den Aufgaben der Universität. In diesem Sinne holt man sich Topforscher an die Universität. Die Grundlagenforschung, die per se nicht zwingend wirtschaftlich ist, könnte reduziert werden. Kleinere Fächer, die schon jetzt kaum oder keine Drittmittel erwirtschaften, stehen vielleicht vor einer sehr ungewissen Zukunft.

Bitte melden!

Stichwort: Adressverteiler „Wissenschaft“

Bad Honnef. Derzeit arbeiten das CV-Hochschulamt, die CV-Akademie und das CV-Sekretariat an der Verstärkung des bereits vorhandenen Adressverteilers „Wissenschaft“. Daher werden alle Cartellbrüder, die im Bereich von Wissenschaft und Forschung an der Universität, an außeruniversitären Einrichtungen, in der Industrieforschung, in Ministerien und in der Wissenschaftspolitik tätig sind, gebeten, ihre Daten im Online-Verzeichnis unter www.cartellverband.de zu aktualisieren. Der personenbezogene und nicht öffentlich zugängliche Datensatz kann durch den einzelnen Cartellbruder unkompliziert bearbeitet werden. Einschlägig sind hier insbesondere die Datenfelder „Fachrichtung“, „Arbeitgeber“ und „Tätigkeiten“. Cartellbrüder, die zu dieser Gruppe gehören, sich aber noch nicht in der Online-Adressdatenbank gemeldet haben bzw. die zwar dort gemeldet sind, aber noch ohne wissenschaftsbezogene Daten, werden insbesondere aufgefordert, dies im Sinne der Vernetzung zu tun. Bei dieser Gelegenheit machte CV-Sekretär Richard Weiskorn (Ae) darauf aufmerksam, dass überhaupt Cartellbrüder, deren Daten bislang nicht dort eingegeben sind, dies gerne tun können bzw. auch sollten. Ansprechpartner sind der jeweilige GVB der Verbindung sowie, wenn es um Zugang und Kennung der Datenbank geht, das CV-Sekretariat. AC

Fuchs: Was bedeutet das alles für die aktiven Studenten in unseren Verbindungen?

Lommer: Sowohl als ganz normaler Alter Herr als auch als Vorsitzender im CV-Rat wünsche ich mir natürlich für unsere Aktiven an der Universität eine exzellente Wissensvermittlung, die selbstverständlich auch auf einen späteren Beruf in leitender Funktion vorbereitet. Die Hochschullehrer sollten aber auch mithelfen, die jungen Menschen zu formen und ihre Begeisterung für die Wissenschaft und ihre Anwendung zu fördern. Unsere Verbindungen müssen sich in diesen Prozess einbringen, sich ihres akademischen Anspruchs besinnen und mit dazu beitragen, dass ihre Mitglieder einen guten Studienabschluss erreichen. Nach Daniel Goedevert ist Bildung „ein aktiver, komplexer und nie abgeschlossener Prozess, in dessen glücklichem Verlauf eine selbstständige und selbsttätige, problemlösungsfähige und lebenstüchtige Persönlichkeit entstehen kann“. Bildung kann also nicht nur auf Wissen reduziert werden. Sie ermöglicht (nicht nur) unseren Aktiven Urteilsvermögen, Reflektion und kritische Distanz zu allem, was derzeit auf einen jungen Menschen einströmt. Ich denke da zum Beispiel an die Wucht der sozialen Medien und mit ihnen mitunter einhergehend Manipulationen, Indoktrinationen und Fake News.

Prof. Dr. Reinhold Ewald: Hier haben wir Alte Herren den Aktiven gegenüber eine Vorbildfunktion. Wir müssen vertrauensbildende Personen sein, die die jungen Menschen anleiten und vor Rattenfängern schützen.

Fuchs: Kann Wissenschaft manipulieren?

Prof. Dr. Michael Klein: Durchaus. Einige Wissenschaftler verstehen ihren Beruf zunehmend als Mission. Wenn ich auf der Homepage von wissenschaftlichen Einrichtungen lese, dass es ihr Ziel ist, die Welt gerechter zu machen, bin ich schon verwundert. Und das ganz unabhängig davon, ob ich dieses Ziel persönlich teile oder nicht. Wer in einer persönlichen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Mission unterwegs ist, kann nicht vorurteilsfrei und ergebnisoffen forschen. Politisierte Wissenschaft, wie wir sie zunehmend etwa zum Klimawandel oder in der Gender- oder Rassismusdebatte vorfinden, sucht und verspricht letzte Wahrheiten und Gewissheiten. Diese eine Wissenschaft, diese eine Stimme gibt es aber nicht.

Dr. Martin Thomé: Die frühere Forschungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) hat einmal zum Thema Forschungsförderung gesagt: „Gefördert wird, was Arbeitsplätze schafft.“ Dies gibt einen Trend wieder, der der Wissenschaft fälschlicherweise die Rolle einer Antwortmaschine zuschreibt. Sie soll Antworten geben auf konkrete Probleme wie Corona, Klimawandel oder Hunger in der Welt und Antworten beischaffen, die diese Probleme beheben. Aber eigentlich beginnt Wissenschaft nicht mit Antworten, sondern mit Fragen. Das ist ihr Wesen und deshalb endet Wissenschaft auch nicht mit fertigen Antworten, sondern mit noch mehr Fragen. Auch als Christen sind wir fragende und endliche Wesen und stehen vor Fragen, die wir nicht beantworten können. Das zu verstehen ist eine zutiefst humane Wissenschaft.

Ewald: Die nach wie vor meistgestellte Frage an mich als jemand, der die Erde schon mal von oben gesehen hat, ist neben der Sorge um die Toilette im Weltraum die Frage, ob ich im All Gott begegnet sei. Hierbei verwechselt man wohl das Erfahren, also die geistig-theologische Dimension, die Glaubenserweiterung, mit dem räumlichen, haptischen Prozess des Hinfahrens. Als Physiker lebe ich mit diesem Widerspruch. Und natürlich begegne ich oft in Fachkreisen der Kritik, eine Existenz Gottes sei Humbug und könne nicht mit wissenschaftlicher Erkenntnis in Übereinstimmung gebracht werden. Mancherorts versucht man mit Ideologisierung, Tabuisierung oder semantischen Umbezeichnungen wissenschaftliche Tatsachen aus der Welt zu schaffen. Hierzu fällt mir spontan die Genderdebatte ein und außerhalb des Hochschullebens der Versuch des früheren US-Präsidenten Donald Trump, den menschengemachten Klimawandel (über dessen Ausmaß man natürlich wissenschaftlich streiten kann und sollte) dergestalt zu ignorieren, dass man schon den Begriff verhindert. Als ob man durch die Eliminierung von Begriffen ihre Tatsache vermeiden könnte.

Wissenschaft beginnt nicht mit Antworten, sondern mit Fragen

Fuchs: Das zeigt aber auch, dass die Wissenschaft ihren früheren Elfenbeinturm verlassen hat. (Fortsetzung Seite 48 ▶)

Ewald: Absolut. Nach Jahren im Elfenbeinturm sind große Teile der Wissenschaft nicht nur aus dem Turm herausgekommen, sie sind geradezu vertrieben worden und stehen jetzt im scharfen Wind der Meinungskritik. Dabei wird der Kampf auf ungleiche Weise ausgetragen, denn eines der großen Schlachtfelder, die sozialen Medien, ist zwar immer lauter und meistens schneller, aber eben nicht der Ort seriösen wissenschaftlichen Diskurses.

Thomé: Vor Corona herrschte in der Wissenschaft mitunter eine Selbstgewissheit des Alleskönnens vor. Man glaubte, mit wissenschaftlichen Techniken die Welt zu beherrschen. Der Begriff Scientia geht auf das Wort „scire“ zurück, das das lateinische Verb für unser deutsches „wissen“ ist. Wissen aber ist weit mehr als nur das Ergebnis von Messen, Zählen und Wiegen. Wissen im klassischen Sinne hat mit Bildung zu tun. Bildung hat als Grundlage bestimmte Fertigkeiten – etwas zu können, etwas zu wissen; das ist eine Gedächtnisleistung. Dazukommen müssen Kompetenzen – die verschiedenen Fertigkeiten sinnvoll kombinieren und damit Neues entdecken zu können. Das ist eine Verstandesleistung. Ihre Vollgestalt erreicht Bildung aber erst in dem, was ich Fähigkeit nenne: mit dem Material der Fertigkeiten und den Methoden der Kompetenzen eine Persönlichkeit zu gestalten, die sich selbst zu eigen ist und ein sinnvolles Leben führen kann; das ist eine Lebensgestaltungsleistung. Diesen Vollbegriff von Bildung hat gegenwärtige Wissenschaft weitgehend aus dem Auge verloren. Sie begnügt sich mit der Summierung von Fertigkeiten und der Konzentration auf Kompetenzen. Der Bereich der Fähigkeit, in dem sich erst die Frage nach der Sinnhaftigkeit und auch der ethischen Tragfähigkeit des Handelns abspielt, kommt so gut wie gar nicht mehr vor bzw. wird an Ethik-Kommissionen abgegeben, deren Mitglieder selbst wieder nur aufgrund ihrer Fertigkeiten und Kompetenzen ausgewählt werden. Wir müssen uns wieder vor Augen führen, was wir mit unseren wissenschaftlichen Fertigkeiten und Kompetenzen erreichen wollen, wie Wissenschaft hilft, mich zu mir selbst und zu anderen zu verhalten.

Fuchs: In einer idealen Welt ist die Wissenschaft nur der Wahrheit und dem rationalen Argument verpflichtet. Sie darf sich nicht für Ideologien oder im politischen Alltag instrumentalisieren lassen. Wie weit sind wir von dieser idealen Welt entfernt?

Prof. Dr. Sigmund Bonk: Die klassische Universität ist immer mit dem Begriff der Wahrheit verbunden gewesen. Und auch in früheren Jahrhunderten glaubte man im Besitz der Wahrheit zu sein und war es doch oft nicht. Gleichwohl sollte dieser hohe Anspruch, nämlich nur der Wahrheit verpflichtet zu sein, aufrechterhalten bleiben. Diesen Idealismus sollten wir uns schon erhalten. Man darf dabei nur nicht in die Falle tappen, alle anderen als Suchende zu betrachten, sich selbst aber als Wissenden. Politische oder gesellschaftliche Interessen an die Stelle der Wahrheit zu setzen, wäre ein Fehler.

Klein: Vielleicht könnte man der Wissenschaft neben der Wahrheit die Begriffe der Redlichkeit oder Richtigkeit zur Seite stellen. Die reine, die letzte Wahrheit ist schließlich ein unerreichbarer Endzustand. Wissenschaft kann immer nur den jeweils aktuellen Stand des Wissens bieten, der schon morgen überholt sein kann. Wissenschaftliches Arbeiten beinhaltet daher auch immer die Bereitschaft, im Lichte neuer Erkenntnisse die eigene Position von gestern zu revidieren. Dieses Verständnis für eine politische Kultur, für einen politischen Diskurs fruchtbar zu machen, ist enorm wichtig. Die Erkenntnis, dass es nicht verwerflich ist, sich im Lichte neuer Erkenntnisse von überholten Standpunkten zu trennen, müssen wir auch in unseren Verbindungen einüben. Dieses Grundprinzip der Wissenschaft, nämlich die Aufgabe von Ansichten im Lichte neuer Erkenntnisse, ist eben auch wichtig für eine plurale Demokratie, alles andere ist Ideologie.

Lommer: Da sich die Welt und das Wissen ständig ändern, müssen wir mit nachvollziehbaren Methoden versuchen, uns der Wahrheit bestmöglich zu nähern. Sie erreichen werden wir nicht.

Thomé: Dieses Wissen, dass wir uns der Wahrheit nur asymptotisch nähern können, müsste auch an den Universitäten vermittelt werden, ebenso wie die Einsicht, dass jede These nur so lange gilt, bis sie widerlegt ist. Es ist nicht Aufgabe der Wissenschaft, Thesen zu beweisen, sondern sie zu widerlegen.

Bonk: Die Universität wäre gut beraten, die Wahrheit als Angelstern zu betrachten, an dem man sich orientiert. Wahrheitsansprüche dürfen dabei nie übergriffig werden in den Bereich der Demokratie, aber genauso darf Demokratie niemals übergriffig werden in den Bereich der Wahrheit.

Klein: Dem kann ich nur zustimmen. Wis-

Foto: imago images/Science Photo Library

Francis Crick

Francis Crick (1916-2004), britischer Physiker und Molekularbiologe, erhält 1962 mit weiteren den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin für die Aufklärung der Molekularstruktur der DNA. Bei der röntgenkristallographischen Untersuchung des Hämoglobinmoleküls wird deren Struktur entschlüsselt.

Foto: imago images/United Archives International

Stark vereinfachtes Schema der Desoxyribonukleinsäure (DNA): Die Grundbausteine der DNA-Stränge sind vier verschiedene Nukleotide, die jeweils aus einem Phosphatrest, dem Zucker Desoxyribose sowie einer von vier Nukleinbasen (Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin) bestehen. Die Abfolge der Basen in bestimmten DNA-Strangabschnitten enthält die Informationen.

senschaftliche Ergebnisse dürfen niemals nach dem Prinzip eines Mehrheitsbeschlusses herbeigeführt werden, auch wenn das mitunter versucht wird. Ich kann nur vor der Auffassung warnen, dass alles, was nicht basisdemokratisch herbeigeführt wurde, falsch ist. Partizipativen Forschungsformaten und der Einbindung gesellschaftlicher Player in universitäre Strukturen ist mit Skepsis im Sinne eines klaren Rollenverständnisses zu begegnen: Einbindung im Sinne von Anhörung ja, Mitentscheid nein. Wissenschaftliche Erkenntnisse werden eben nicht per Mehrheitsbeschluss bestimmt.

Fuchs: Was sagt das alles jetzt über die Qualität unserer Hochschulen aus?

Ewald: Da bin ich gar nicht so pessimistisch. Wir haben an unseren Universitäten ausgezeichnete Fachleute, zum Beispiel auch und gerade in so vermeintlichen Nischendisziplinen wie Epidemiologie, Impfstrategie oder Vakzinforschung, wie die Covid-Pandemie gerade zeigt. Wir besitzen aussagekräftige Ethikgremien auf nationaler und europäischer Ebene, die Leitlinien geben. Und wir haben etablierte und engagierte Wissenschaftsinstitutionen, die in der Krise auch verstärkt gesellschaftlich wirken und wahrgenommen werden, wie etwa die Leopoldina, die Max-Planck-Institute, die Fraunhofer-Gesellschaft oder die Helmholtz-Institute und sogar Disziplinenorganisationen wie die Deutsche Physikalische Gesellschaft. Zumindest wenn es gegen Kürzungen auf dem Forschungssektor geht, zieht man hier an einem Strang. Bei allem Respekt vor den Forschungsleistungen amerikanischer Eliteuniversitäten, stehen diese meist auf Stiftermodellen basierenden Hochschulen auf tönernen Füssen, wenn sich der Stifter zurückzieht. Von einer solchen Gefahr sind unsere Hochschulen weitaus weniger bedroht.

Falle: alle anderen suchend, ich aber wissend

Armin M. Hofbauer: Welchen Beitrag kann die Theologie an der Universität und in der Wissenschaft leisten?

Klein: Vor zwei Jahren wurde im Rahmen eines Scientia-Abends bei einer CV-Verbindung die Frage gestellt: Was ist der Gegenstand meines Faches? Als erstes sprach ein Theologe. Er sagte: Gott. Als zweites sprach noch ein Theologe: Gott und der Mensch. Der dritte war auch noch ein Theologe: Gott, der Mensch und die Natur. Der vierte war ein Bauingenieur. Er fragte: Wie? Alles? Wenn alles alles ist, ist nichts nichts. Also habt ihr gar keinen Gegenstand. Die drei Theologen kamen etwas ins Schleudern. Das war der Auftakt zu einer extrem ernsthaften und guten Diskussion. Wenn man die Theologie abschneidet, indem man sagt „Wissenschaft muss immer voraussetzungsfrei sein“ und man zugleich sagt „Wer als Voraussetzung Gott nimmt, betreibt keine Wissenschaft“, dann wird es eng.

Thomé: Ich hab mir über dieses Thema schon von meiner fachlichen Herkunft her und mindestens seitdem ich im Bundesforschungsministerium arbeite meine Gedanken gemacht. Ich habe sie so formuliert: Es gibt keine katholische Wissenschaft, aber es gibt eine Haltung gegenüber der Wissenschaft, die sich aus dem Glauben speist und die in aller Erkenntnis der Wissenschaft immer die Frage nach dem Bezugspunkt unserer Uneindeutigkeit entdeckt und offen zu halten versucht, und das gegen die Versuchung einer abschließenden Antwort auf diese Frage. Was ich damit meine: Theologie befasst sich genau mit dem, was sich einer eindeutigen Antwort entzieht. Die Gottesbeziehung, das Gottesverständnis, der Glaube bleibt immer uneindeutig. Er lässt sich nicht auf eine abschließende Beschreibung bringen. Gott ist immer größer als das, was wir uns vorstellen. Glaube weist in etwas hinein, das mehr ist als die Reichweite unserer Vorstellung. Das ist eine Chance. Es kann zu einer Haltung führen, die ein Heilmittel gegen die Verengung der Wissenschaft auf die Rolle einer Antwortmaschine sein kann. Wenn ich diese Haltung als Christ verinnerlicht habe, kann ich sie auch in das Betreiben von Wissenschaft hineintragen. Ich sehe darin eine wesentliche Aufgabe von Theologie im Gespräch mit anderen Wissenschaften an der Universität.

Joseph Ratzinger (Rup)

Joseph Ratzinger (Rup) (geboren 1927), deutscher katholischer Theologe, bringt in der Theologie immer wieder zum Vorschein, wie sich Vernunft und Glaube nicht nur nicht widersprechen, sondern förderlich ergänzen und von Auswüchsen reinigen.

Foto: imago images

Ewald: Für mich ist der Leistungsgegenstand von Religion an die klassischen Wissenschaften die Ethik. Das Einbeziehen von Ethik in das Schreiben eines wissenschaftlichen Papers ist etwas, das der klassischen Wissenschaft nicht innewohnt. Derzeit sehe ich allerdings das Problem, dass durch die Gleichsetzung von Kirche und Religion die katholische Ethik momentan kontaminiert ist. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein katholischer Theologe momentan in einer Diskussion bestehen kann, wo es um die Einführung von ethischen Prinzipien in irgendeine Wissenschaft geht, ohne mit der Frage konfrontiert zu werden: Wie verhalten sich denn Deine Kirchenoberen? Räumt doch erstmal da auf, bevor Ihr mir etwas über Ethik beibringt.

Prof. Dr. Veit Neumann: Ist die Ethik nicht vielmehr im Fächerkanon der Philosophie unterzubringen?

Bonk: Die Ethik muss an mehreren Orten angesiedelt werden, zunächst in der Philosophie. Vom ersten Buch, das den Titel Ethik trägt – es ist von Aristoteles geschrieben – bis in die Gegenwart haben die Philosophen seit Jahrhunderten über die Frage „Was soll ich tun?“ nachgedacht. Aber die Theologen haben in den Evangelien auch eine christliche Ethik ausgemacht. Es ist wichtig, dass man aus den Evangelien den ethischen Kern herauskristallisiert. Als Christ will man dem Evangelium konform leben. Ich werde aber noch weitergehen. Nicht nur in Philosophie und Theologie, sondern auch in der Medizin bräuchte man dringend ethische Spezialkenntnis. Präimplantationsdiagnostik, um nur ein Beispiel zu nennen, ist überhaupt nur verantwortbar, wenn man enge ethische Standards setzt. Aber weder der Philosoph noch der Theologe ist imstande, diese Sache völlig zu durchschauen. Hier brauchen wir Mediziner, die selbst ethisch denken, die gelernt haben, das „Handwerk“ der Ethik zu beherrschen. In anderen Bereichen gilt dies ebenso. Es ist etwas Gutes, wenn die Ethik über den engen Bereich der Philosophie hinaus greift, wie dies in den vergangenen Jahrzehnten geschehen ist.

Hofbauer: Dadurch, dass man weiß, dass es jemand größeren gibt, der alles in der Hand hat, wird ein Beitrag einer christlichen Ethik für die Wissenschaft?

Bonk: Einstein hat gesagt, dass Demut einem Physiker sehr wohl anstünde. Er solle sich nicht so wichtig nehmen und sich auf das einlassen, was er sieht und erfährt, und nicht versuchen, eigene Thesen und Lieblingstheoreme durchzuboxen. Demut steht dem Wissenschaftler insgesamt gut an. Hinzu kommt ein weiteres: Kant meinte, dass es forschungsbefruchtend sein kann, wenn man davon ausgeht, dass alles Geschaffene auf eine übermächtige Intelligenz im Hintergrund zurückzuführen ist. Wenn man davon ausgeht, dass Gott letztlich alles geschaffen hat, sucht man vielleicht wirklich angestrengter und intensiver als wenn man meint, dass irgendein kosmischer Zufall das alles hervorgebracht hat. Nach Kant kann dieses Bewusstsein forschungsbefruchtend sein.

Ewald: Als Astronaut habe ich den Himmel nicht gesehen. Das habe ich auch nicht erwartet. Aber er ist in mir. Das ist die Prägung durch den rheinischen Katholizismus, dass man Stoßgebete spricht und sich Kraft aus einem Gedanken holt, dass das Ganze nicht eine Sekunde ist, die vergeht und keine Bedeutung hat. Das hat mich begleitet. Es hindert mich aber als Forscher nicht, es infrage zu stellen und kritisch dahinter zu schauen. Wesentlicher Beitrag bleibt für mich aber die Ethik. Es ist interessant, dass man die Ethik in der katholischen Glaubensverkündigung mit der Lupe suchen muss.

Lommer: Es ist aus meiner Sicht absolut wichtig, dass wir Ethikkommissionen haben, ob in den Kliniken, beim Militär oder im Bereich der künstlichen Intelligenz. Wenn ich heute über das Automobil nachdenke, komme ich als Programmierer eines vollautomatischen Autos an die Grenzfrage: Entscheidet mein Algorithmus die Oma oder die Mutter mit dem Kinderwagen zu überfahren? Was bringe ich meinem Auto bei, wenn es in diese Grenzsituation gerät? Es gibt viele ethische Fragen. Insofern gehört in jede Disziplin eine Ethik hinein. Nur haben wir das als Naturwissenschaftler oder Mediziner nicht in reiner Kultur gelernt. Deshalb haben wir in unseren Ethikkommissionen eben auch Philosophen oder Theologen mit diesem Horizont etabliert. Für mich ist die Ethik in jeder Fakultät wichtig.

Thomé: Seit wir Ethikkommissionen haben, sehe ich eine wachsende Tendenz, das Gewissen an Fachleute zu delegieren. Das halte ich für bedenklich. Keine Ethikkommission kann einem Mediziner einen Freibrief geben und ihn von seiner eigenen Entscheidung dispensieren. In ethischen Fragen ist man immer als Person, als Einzelner, als ganz konkret Handelnder konfrontiert.

Klein: Mir hat jemand gesagt, er sei überrascht, dass in einer Ethikkommission andere Leute als Ethiker sitzen. Ich habe geantwortet: Es wäre furchtbar, wenn darin nur Ethiker sitzen würden. Worüber sollten sie reden? Das Thema muss quer durch die Disziplinen verankert werden. Die Verantwortung darf nicht an Experten abgegeben werden, nach dem Motto: Die Ethiker oder Theologen sagen uns, was Sache ist.

Hofbauer: Ist in der säkularisierten Gesellschaft die Theologie überhaupt noch relevant genug, um in Ethikkommissionen eine Rolle zu spielen?

Thomé: Das hat vielfach nicht mit der Wertschätzung der Theologie zu tun, sondern mit der unhinterfragten und unreflektierten Annahme, dass Theologen besonders gut über Ethik Bescheid wüssten. Diese Verkürzung von Theologie auf Ethik ist nicht zulässig. Ich habe mich jahrelang mit Wirtschafts- und Unternehmensethik beschäftigt. Die Unternehmen, mit denen ich in diesem Zusammenhang zu tun hatte, waren erfreut, dass ich Theologe bin, weil viele davon ausgingen, dass Theologen die Experten für Ethik sind. Es ist aber für sich gesehen noch kein Ausweis für eine gesellschaftliche Hochschätzung der Theologie, wenn man Theologen und Theologinnen in Ethikkommissionen beruft. ■

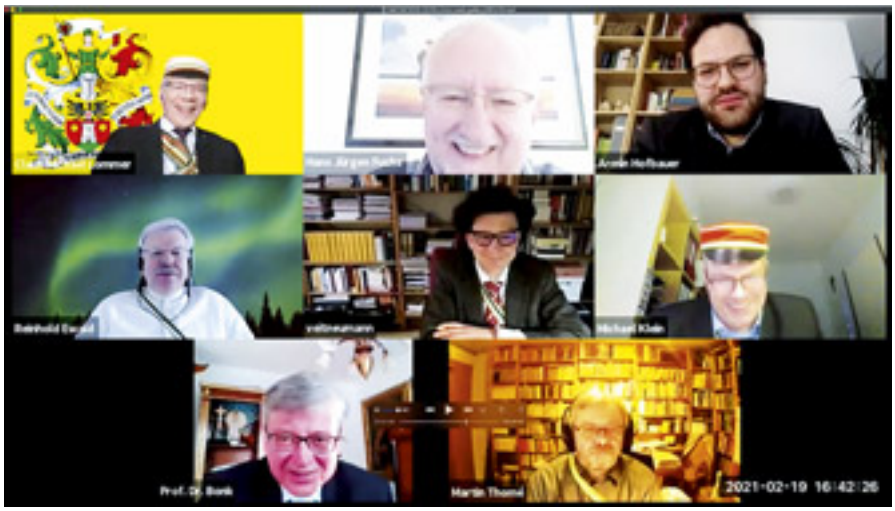


Foto: Screenshot

Neues zur Universität in Europa

von **Klaus Oidtmann (TsK)**

Bachelor of Coffee-Management?

Wie berufliche Bildung der Akademisierung entgegenwirkt

Jürgen Habermas

Jürgen Habermas (geboren 1929), Philosoph und Soziologe, Vertreter der zweiten Generation der „Frankfurter Schule", sticht durch diskurs-, handlungs- und rationalitätstheoretische Beiträge heraus. Herrschaftsfreie Kommunikation ermöglicht die optimal rationale Beteiligung aller am Diskurs.

Foto: imago images/epd

Die Europäische Kommission hat im Herbst 2020 zwei bemerkenswerte Mitteilungen vorgelegt, die in den kommenden Jahren die europäischen Bildungssysteme deutlich verändern können. Die deutsche Bildungspolitik könnte damit auf tiefgreifende Umbrüche zulaufen. Denn insbesondere Teile der Sozialpartner unterstützen zentrale Aspekte der neuen bildungspolitischen Agenda der EU-Ebene.

Ziel ist es, den europäischen Bildungsraum voranzutreiben. Zentrale Maßnahmen sollen die Institutionalisierung von europäischen Hochschulnetzwerken zu europäischen Hochschulen sein, die über ein Hochschulstatut verfestigt sind und eigene, europäische Studienabschlüsse anbieten. Ferner wird geplant, berufliche Bildung und akademische Bildung u. a. über „Micro-credentials" stärker zu verzahnen. Kernkompetenzrahmen – ähnlich früheren Rahmenprüfungsordnungen – sollen Transparenz und Kohärenz der Qualifikationswege in den Systemen der beruflichen und akademischen Bildung verbessern und Karrierewege durchlässiger gestalten. Mit diesen Kompetenzrahmen sollen Definitionen und Grundsätze der beiden Bildungsbereiche harmonisiert werden.

Transparenz, Anerkennung und damit auch verbesserte Mobilität im europäischen Arbeitsmarkt sind hier Kernziel. Für die Verzahnung beruflicher und akademischer Bildung wird weiter eine gemeinsame Sprache in den Ordnungsmitteln angestrebt, um aus dem beruflichen Bereich heraus anschlussfähige, akademische Karrierewege zu gestalten. Die Europäische Kommission will über Micro-Credentials kleine Lerneinheiten (z. B. der Weiterbildung) im akademischen Bereich anerkennungsfähig machen. Die Hochschulrektorenkonferenz hat ebenfalls im November 2020 eine Empfehlung für entsprechende Micro-Degrees und Micro-Badges vorgelegt, die letztlich die Hochschulen stärker für berufliche Weiterbildung öffnen werden.

Diese Mitteilungen stoßen auf eine innerdeutsche, von den Sozialpartnern getriebene Debatte, wie deren Einfluss auf die Gestaltung von Hochschule ausgebaut werden kann. Denn die Institutionen der beruflichen Bildung haben die Krise der dualen Ausbildung erkannt und stehen vor der Frage, wie dieser Sektor zukunftsfähig gestaltet werden kann. Kernfrage dort ist, wie eine deutliche Attraktivitätssteigerung der beruflichen Bildung mit eigenen Karrierewegen den Trend zur Akademisierung stoppen kann. Sichtbar wird: Die allfällige Rhetorik vom „Erfolgsmodell duale Ausbildung" verdeckt starke Risse im beruflichen Bildungswesen, was auch der Rückgang beruflicher Ausbildungen in den vergangenen 40 Jahren nachzeichnet: 1980 waren 1,7 Millionen junge Menschen in einer Ausbildung, aktuell sind es nur ca. 1,3 Millionen. Die Zahl der Studierenden stieg gleichzeitig auf fast drei Millionen.

Ein durchlässiges Bildungssystem hat starke Chancen, soziale Ungerechtigkeiten auszugleichen. Mit dem beruflichen Erfolg soll der Einzelne seine beruflichen Karriereziele im

Klaus Berger

Klaus Berger (1940-2020), deutscher katholischer Theologe, entwickelt die Grundlage einer biblischen Exegese, die vor einer Abkapselung in sich selbst gefeit und kompatibel mit den inneren Vorgaben des christlichen Glaubens ist. Er vermag einmalige Sprach- und Textkenntnisse mit den Gegebenheiten der Feier des christlichen Glaubens derart in Verbindung zu setzen, dass zahlreiche Widersprüchlichkeiten beim Tradieren des Glaubens irrelevant werden.

Foto: imago images/Horst Rudel

Prozess lebensbegleitenden Lernens immer wieder neu definieren und vor allem auch umsetzen können. Mit dem KMK-Beschluss zum Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte (2009) wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen. Auch großzügige Anrechnungsmöglichkeiten, durch die beruflich Qualifizierte bis zur Hälfte eines Studiums durch Vorqualifikationen ersetzen können, haben breite Zugangswege eröffnet, die jedoch nur selten genutzt werden.

Die IG Metall hofft bereits, über einen „modernen Begriff der Beruflichkeit“ die beiden Bildungsbereiche durchlässiger zu gestalten und den Bildungsgängen einen gemeinsamen Rahmen zu geben. Mit der „modernen Beruflichkeit“ soll letztlich das Berufsprinzip auch im Studium verankert werden. Erster Ansatz der gewerkschaftlichen Versuche ist, die Praxisphase dualer Studiengänge unter das Berufsbildungsgesetz zu ziehen.

Dass die Sozialpartner insgesamt ihren Einfluss auf den Hochschulbereich ausweiten wollen, kann in zahlreichen Publikationen nachgezeichnet werden. Die Gewerkschaften sehen hier auch das Projekt, berufliche und akademische Bildung politisch gleich zu werten. Mancher Wirtschaftsverband sieht die Chance, eigene Aus- und Weiterbildungsbedarfe outzusourcen. Die EU-Kommission hofft in dieser Debatte, die Mitgliedsstaaten in ihren Zuständigkeiten für die allgemeine und hochschulische Bildung begrenzen und ihre Konzepte effizienter umsetzen zu können. Sie will einen für alle EU-Bürger durchlässigen europäischen Arbeitsmarkt gestalten und ihre Instrumente (u. a. Europass, ESCO, EQR) schlagkräftiger ausgestalten. Die Vertreter der Hochschulen sind in dieser Debatte derzeit bemerkenswert still.

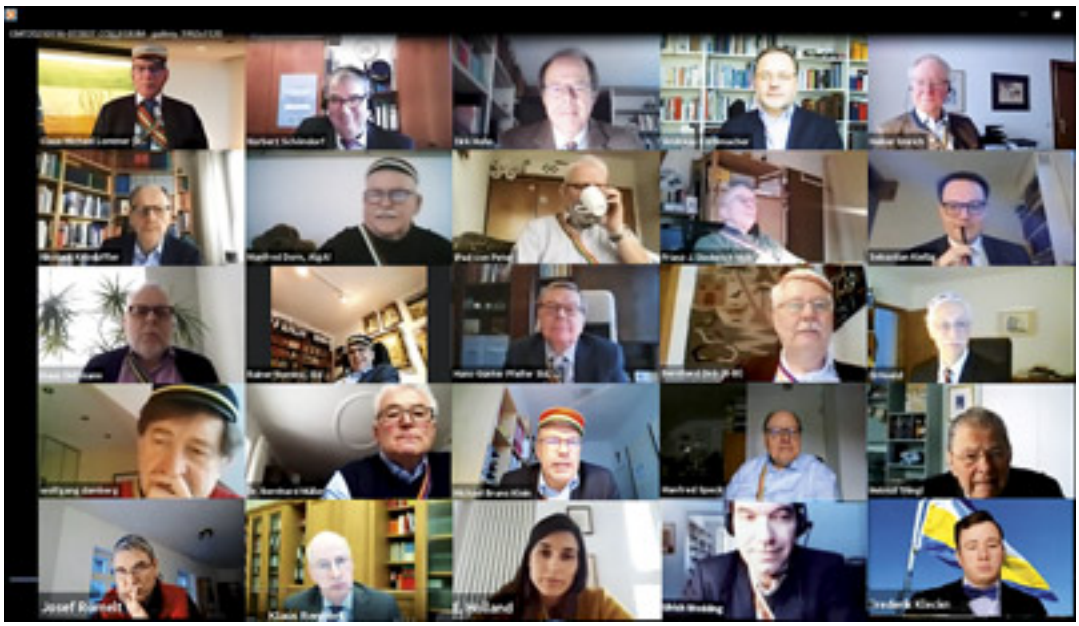
Was ist von kommenden Debatten zu erwarten?

Mit den steigenden Anforderungen, die der Arbeitsmarkt an die Systeme der allgemeinen und beruflichen Bildung richtet, zeigen sich wohl auch Grenzen insbesondere im Bereich der anspruchsvollen beruflichen Qualifizierungswege auf. Dem beruflichen Bildungssystem ist es in den vergangenen Dekaden nicht gelungen, die Akademisierungstrends durch die souveräne Gestaltung moderner und akzeptierter Karrierewege zu begrenzen. Im Gegenteil: Unternehmen haben sich aus der dualen Ausbildung und insbesondere der beruflichen Weiterbildung eher zurückgezogen und dem akademischen Bereich zugewandt. Damit haben sie einen sehr langfristigen Trend gesetzt. Dieser wurde von beruflich Qualifizierten zunächst zögerlich mit verbessert gestalteten Schnittstellen in den tertiären Sektor aufgegriffen.

Das berufliche Bildungssystem erörtert leider zu wenig die Frage, welche langfristigen Folgen die immer stärkere Verlagerung ihrer Karrierewege über Schnittstellen in den Hochschulbereich hat. Der Hochschulbereich wird von diesen profitieren, da motivierte Studierende gewonnen werden. Aber dem dualen System gehen damit Vorbilder der eigenen Karrierewege verloren. Das Hochschulsystem seinerseits muss sich fragen, welchen Mehrwert institutionelle und wohl auch rechtliche Verschränkungen bringen. Hier steht die Frage, ob sich das Ziel des Studiums, breite Berufsfähigkeit herzustellen, auf die Erwartung der Berufsfertigkeit reduziert. Damit würden Fehlentwicklungen, die zu Beginn des Bologna-Prozesses bereits kritisiert wurden, wieder aufleben. Der Bachelor of Coffee-Management wird jedenfalls für das Akademische keine dauerhafte Perspektive sein. ■

Foto: privat

Der Autor: **Klaus Oidtmann** ist Mitglied der AV Tuisconia Königsberg zu Landshut, der KDStV Staufia sowie aktuell Philistersenior der KDStV Chursachsen zu Dresden. Er wirkte zwölf Jahre lang als Leiter des CV-Hochschulamtes und ist im Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst beschäftigt.



Aktualitätsschub: Das Collegium Catholicum mit mehr als 50 Teilnehmern griff die in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" entfachte Diskussion auf evangelischer Seite zum Suizid auf. Die CV-Akademie fördert das bemerkenswerte Format.

Foto: privat

Damit sie das Leben in Fülle haben

8. Seminar des Collegium Catholicum zum Thema des assistierten Suizids fand virtuell statt

Die Vorträge

Die Vorträge und weitere Beiträge zum Thema werden im Juli publiziert: Schöndorf, Norbert K. (Sld), Pfeifer, Hans-Günter (Sld), Neumann, Veit (Alm) (Hg.): Würde, Tod und Heil. Zum assistierten Suizid nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts. Mit einem Geleitwort von Claus-Michael Lommer (R-Bl), Beiträge zum 8. Seminar des Collegium Catholicum 2021, Schriften des Alfons-Fleischmann-Vereins 6, Würzburg 2021. Am Donnerstag, 1. Juli, wird der Band in Eichstätt vorgestellt. Beim abendlichen Symposion, das Alfons-Fleischmann-Verein und Alcimonia Eichstätt im Priesterseminar veranstalten, spricht der Wissenschaftsmanager Prof. Michael Klein (Asc), Präsident der CV-Akademie, über seine Sicht auf die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt. AC

Orbit. Als ein ganz anderes Seminar des Collegium Catholicum haben Veranstalter und Teilnehmer die achte Folge dieser Reihe empfunden, die am 16. Januar 2021 erstmals digital stattfand. Die Veranstalter hatten sich zu Beginn des vergangenen Jahres entschieden, ein schon geplantes Thema aufzugeben. Auslöser war die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 26. Februar 2020 zum Recht auf selbstbestimmtes Sterben und zur Zulässigkeit der Suizid-Hilfe durch Dritte. Coronabedingt wurde der traditionelle Novembertermin in der Hoffnung auf Januar verschoben, wieder eine Präsenzveranstaltung durchführen zu können. Es war nur als digitales Web-Seminar möglich. Das Thema lautete: „Meine Würde, mein Tod und mein Heil. Die gesellschaftliche Wertung der Selbsttötung: Vom Verbot über die Toleranz zur Pflicht?"

Durch die von einigen evangelischen Theologen in den Tagen zuvor in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" entfachte Diskussion um die Sterbehilfe in Einrichtungen der Diakonie hatte das Thema noch einmal einen Aktualitätsschub erhalten. Dr. Dirk Hohn (Sld), Vorsitzender des Heimvereins Sankt Michael-EHV, in dessen Auftrag die KDStV Saarland die Seminare durchführt, und Prof. Dr. Michael Klein (Asc), Präsident der CV-Akademie, die diese als Kooperationsveranstaltung fördert, begrüßten die gut 50 Teilnehmer; darunter die ehemaligen Vorsitzenden, die Cartellbrüder Dr. Heiner Emrich (Nv) und Manfred Speck (HR-G). In seinem Grußwort hob der Vorsitzende im CV-Rat Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl), die Bedeutung des Collegium Catholicum für die Prinzipien des Verbandes hervor. Prof. Dr. Norbert K. Schöndorf (Sld) übernahm die Einführung in das Seminar.

Christlicher Realismus, christliche Hoffnung

Dass das Urteil des Bundesverfassungsgerichts eine Zäsur in der deutschen Rechtsprechung und durchaus eine Anpassung an das Zeitempfinden darstellt, bestätigte Prof. Dr. Dr. Klaus Rennert (UV), Präsident des Bundesverwaltungsgerichts, in seinem Vortrag. Während bislang der Schutz des Lebens im Zentrum der Rechtsprechung stand, gesteht das Urteil nunmehr ein Grundrecht auf Suizid in jeder Lebenslage zu, und das auch ohne Vorliegen besonderer Gründe. In der Konsequenz sieht Rennert u. a. die Gefahr, dass aktive Sterbehilfe eine Folge sein kann und für die Berufsordnung der Ärzte wohl Anpassungsbedarf besteht. Die-

Bedenkliches und falsches Signal

Am Jahrestag des Bundesverfassungsgerichtsurteils zum Suizid erklärt Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl): „Wir haben große Sorge“

Koblenz. Bereits unmittelbar nach Veröffentlichung des Urteils des Bundesverfassungsgerichtshofes zu der Verfassungswidrigkeit des in § 217 des Strafgesetzbuches (StGB) normierten Verbotes der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung hat der CV seine tiefe Sorge über die Auswirkungen dieser Entscheidung zum Ausdruck gebracht. Zum Jahrestag dieses absolut säkularen Urteils am 26. Februar 2021 hat der Vorsitzende im CV-Rat und des Vorstandes des Altherrenbundes, Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl), sehr deutlich unterstrichen, dass von dieser Entscheidung, insbesondere auch unter den derzeitigen Rahmenbedingungen, ein sehr bedenkliches und falsches Signal an alle Menschen in kritischen Lebenssituationen ausgehen könne. Es sei fatal, dass es keine Möglichkeit gebe, der auf der Basis eines momentanen Verständnisses oder der Einschätzung von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit getroffenen Entscheidung des Einzelnen, seinem Leben ein Ende zu setzen, entgegenzutreten. Auch wenn Befürworter des Urteils in ihrer Argumentation stets auf verzweifelte und unheilbar kranke Patienten verwiesen, gehe die Entscheidung des Verfassungsgerichts weit über diese Personengruppe hinaus. „Wir haben große Sorge, dass eben nicht nur unheilbar Schwersterkrankte den Freitod wählen, sondern auch tief verzweifelte Menschen, die sich objektiv aber in vielleicht nur vorübergehend schwierigen Lebensverhältnissen befinden. Hier müssen der Todeswunsch hinterfragt und professionelle Hilfe beigestellt werden können. Als Vorsitzender eines Akademikerverbandes denke ich an Studenten und Studentinnen mit großen Zukunftsängsten, die keine Perspektiven mehr für ihren Lebensentwurf sehen, aber beispielsweise auch an die Kulturschaffenden, die keinerlei Einkommen haben, oder die vielen kleinen selbständigen Unternehmer, die sich für ihre Läden, Restaurants oder Firmen hoch verschuldet haben, diese seit Monaten geschlossen halten müssen und das Vertrauen in die Zukunft verloren haben. Was für einen möglichen und einfachen Ausweg gestattet ihnen dieses Urteil? Dabei besteht für all diese Menschen bei einer entsprechenden fachlichen Hilfe ein Weg für ein weiterhin lebenswertes Leben.“

Der CV befürchtet durch das Urteil auch einen unterschwelligen Druck auf die Kranken, man möge seinen Mitmenschen doch bitte die Last ihrer Krankheit, Pflegebedürftigkeit oder Depression ersparen und „rücksichtsvoll“ dem eigenen Leben ein Ende setzen. Wohin entwickelt sich eine Gesellschaft, die jegliches Leiden auszublenden versucht, Leben mit Leid als wertlos betrachtet und die sofortige Linderung durch Freitod unkompliziert anbietet? Dr. Lommer: „Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Bischof Georg Bätzing hat in einem Statement formuliert, dass für Christen jedes Leben wertvoll ist. Deshalb muss aus meiner Sicht unser menschliches Bemühen der Hilfe zum Leben gelten und nicht der Hilfe zum Sterben. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts berührt direkt unseren Glauben von der Unverfügbarkeit des von Gott geschenkten Lebens. Das bedeutet, dass der Tod nicht herbeigeführt, wohl aber ein Sterben in Würde zugelassen werden darf.“

Die Richter des Bundesverfassungsgerichtes hätten sehr wohl erkannt, dass gerade am Ende des Lebens die Freiheit der Entscheidung eingeschränkt sein kann und daher eine Regelung des Lebensendes, die das Urteil respektiert, zugelassen. Der Cartellverband bittet die Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die sich um klare rechtliche Regelungen in der Umsetzung des Urteils befassen, sich an den Gottesbezug in unserer Verfassung, die der Verfügbarkeit über menschliches Leben enge Grenzen setzt, zu erinnern. AC

sen und anderen Folgefragen widme das Urteil zu wenig Aufmerksamkeit.

Dem Zeitgeist und -empfinden, die das Urteil aufgenommen habe, stellte P. Prof. Dr. Römelt, Redemptorist und Moraltheologe an der Universität Erfurt, in seinem Vortrag „Die Verfügbarkeit des individuellen Lebens“ den Leitgedanken eines christlichen Realismus und die christliche Hoffnung entgegen, wie es beispielhaft in Joh 10,10 zum Ausdruck kommt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Er sieht das Urteil nicht als Untergang christlicher Werte, sondern als Chance der Erneuerung. Wie es die ersten Christen in einer völlig anders gelagerten Umwelt taten, gelte es, die christlichen Werte ins Spiel zu bringen, sie zu erproben, ob sie überzogen sind oder Ausweglosigkeiten schaffen. Im Blick auf sterbende Menschen sollen Christen jedem rationalen Argument und jeder Erfahrung gegenüber offen sein.

Cbr PD Dr. Ullrich Wedding (AIn), Chefarzt der Palliativmedizin im Uniklinikum Jena, zeigte unter dem Titel „Selbst- und Fremdbestimmung an der Lebensgrenze – die ärztliche Sicht“ den Weg, wie der Arzt den Patientenwillen als Ausdruck der Selbstbestimmung ermittelt, insbesondere in Situationen, in denen der Patient sich selbst nicht äußern kann. An Fallbeispielen zeigte er die Schwierigkeiten, wenn dann widersprüchliche Aussagen Angehöriger bzw. Nahestehender vorliegen. Er beschrieb sehr differenziert die Möglichkeiten und Formen der ärztlichen Sterbehilfe. Bei Todeswünschen sei die Suche nach Lösungen ein intensiver Weg, der in der Palliativmedizin nicht in der Suizid-Hilfe enden müsse.

„Würde und Autonomie in der modernen Gesellschaft“ lautete der Vortrag von Prof. Dr. mult. Johannes Knoepffler, Dekan der

Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften sowie Inhaber des Ethik-Lehrstuhls der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Über die jüdischen und christlichen Wurzeln der Würde und Autonomie im Kontext der Sterbehilfe, von Platon über Kant bis hin zum Grundgesetz, spannte der in Theologie, Philosophie und den Staatswissenschaften Promovierte einen breiten Bogen, den er mit Fallbeispielen konkretisierte. Im Ergebnis zitierte er aus der „Utopia“ des Thomas Morus, der empfiehlt, den Kranken mit großer Liebe zu pflegen. Wenn jedoch die Krankheit nicht bloß unheilbar sei, sondern den Patienten auch dauernd quäle und martere, so möge er ohne Zögern seinem Leben ein Ende machen. „Gegen seinen Willen aber bringen die Utopier niemanden ums Leben; auch lassen sie es keinem trotz seiner Weigerung, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, an irgendeinem Liebesdienst fehlen.“ Immerhin wurde T. Morus 1935 heiliggesprochen.

Zu der lebhaften Abschlussdiskussion schaltete sich Prof. Dr. Martin Leiner zu, Lehrstuhlinhaber für Systematische Theologie und Ethik der Friedrich-Schiller-Universität. Er erläuterte den Zuhörern die Sichtweise der evangelischen Theologie zum Suizid und seine persönliche Sicht des, wie er es nennt, versöhnten Sterbens. Für evangelische Theologen stehe das Individuum, besser das individuelle Gewissen, im Vordergrund der Betrachtung.

Es bestand Einigkeit darüber, dass durch das Urteil eine Weichenstellung für ein selbstbestimmtes Sterben erfolgt ist. Die konkreten ethischen Fragen in den unterschiedlichen Lebenslagen sind damit aber keineswegs beantwortet. Die breitgefächerten Vorträge und die Diskussion erfüllten die Erwartungen der Teilnehmer. Das zeigten die anerkennenden Worte des Vorsitzenden im CV-Rat und des Altherrenbundvorstands, Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl), für die Veranstalter, KDStV Saarland und CV-Akademie, und das allseits positive Echo zum Schluss der Veranstaltung. **Hans-Günter Pfeifer (Sld)**

AfD-Kandidatur? Verbindungen informieren

von **Andreas Hagenkötter (Hr)**

Unsere politische Neutralität als CVer kann nicht grenzenlos sein. Aber ab wann verlangt unser durch die Geschichte sensibilisiertes Gewissen, Stellung zu beziehen? Bei der AfD ist für mich der Punkt erreicht, mich als Katholik und CVer zu äußern. Es ist nicht zu übersehen, dass die AfD ein Sammelbecken für rechtsradikale Tendenzen geworden ist. Die Grenzen zwischen „war doch mal CDU-Meinung“ über „noch konservativ“ bis hin zu „klar rechtsnational“ sind teils bewusst bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Als Beweis der Gefahr kann spätestens die Einstufung der AfD durch den Verfassungsschutz als „rechtsextremistischer Verdachtsfall“ gelten. Der Publizist Andreas Püttmann hat es auf den Punkt gebracht: „Wir haben es längst mit einer Art Großsekte zu tun, die sich aus dem bisherigen Grundkonsens unseres Landes verabschiedet hat und unsere Demokratie zur Diktatur verzerrt.“

Aber wie einig sind wir uns in den eigenen Reihen, dass die AfD unvereinbar mit unseren christlich-humanen Werten ist? Ein Blick in die CV-Satzung hilft: „Der CV verlangt von den Mitgliedern seiner Verbindungen eine auf sozialer Verantwortung gegründete Liebe zum Vaterland in völkerverbindender Gesinnung.“ Das ist so bei der AfD nicht ansatzweise erkennbar. Ein Katholik und CVer sollte also nicht Mitglied oder Kandidat bei einem rechtsextremistischen Verdachtsfall sein. Mag sich jeder frei entscheiden, wohin er will. Beides ist unvereinbar!

Die beiden großen christlichen Kirchen haben die geistigen Brandstifter der AfD längst entlarvt und in diesem Fall ihre parteipolitische Neutralität aufgegeben. In erfrischender Deutlichkeit haben z.B. katholische Verbände im Bistum Aachen zur Kommunalwahl in NRW im Herbst 2020 eine ungewöhnliche Nicht-Wahlempfehlung ausgesprochen. „Wir wählen! NICHT die AfD!“, heißt es auf Plakaten der Organisationen. In der AfD fänden sich „rechte Hetze, Populismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Das steht im Widerspruch zu den christlichen Werten.“ Hieß es klar dazu in einer Presseerklärung in Aachen.

Wollen wir als größter katholischer Akademikerverband uns dem für die Bundestagswahl 2021 nicht anschließen? Im ersten Schritt appelliere ich an die Cartellbrüder, die trotz der klar rechtsnationalen Gesinnung und der Beobachtung durch den Verfassungsschutz meinen, für die AfD kandidieren zu wollen, ihre jeweiligen Verbindungen darüber zu informieren – austreten fände ich noch besser. ■

Aktualisierung: Der „Spiegel“ hat kurz vor Drucklegung berichtet, dass das Bundesamt für Verfassungsschutz die gesamte AfD nicht als Rechtsextremismus-Verdachtsfall einstufen und beobachten dürfe, zumindest vorerst. Das habe das Verwaltungsgericht Köln entschieden. Die Entscheidung gelte bis zum Abschluss eines Eilverfahrens in der Frage. Hintergrund sei, dass die Einstufung der gesamten AfD als Verdachtsfall öffentlich geworden war, obwohl der Verfassungsschutz zugesagt hatte, bis auf Weiteres „stillzuhalten“. Die Beobachtung der Gesamtpartei war aber durch Medienberichte bekannt geworden. Das Gericht teilte mit, durch das Bekanntwerden der Einordnung als Verdachtsfall werde „in unvertretbarer Weise in die verfassungsrechtlich gewährleistete Chancengleichheit politischer Parteien eingegriffen“. Durch das Bekanntwerden sei bereits jetzt „derart tief in die Chancengleichheit der Parteien eingegriffen worden“, dass eine drohende nachrichtendienstliche Überwachung für die Mitglieder der AfD derzeit nicht hinnehmbar sei. Der „Spiegel“ bewertete den Vorgang insgesamt als eine „Schlappe für das Bundesamt für Verfassungsschutz“. **AC**

Wie bitte?

Latein im Couleurstudententum und was sich dahinter verbirgt

Fotos: privat

Autoren Johannes Wilhelm (Alm), links, und Philipp Buckl (Alm).

Auf Kommersen folgt beim Aufruf *Ad exercitium Salamandri* dem obligatorischen *Bibite!* immer öfter ein (halb)lautes „Wie bitte?"; eine intendierte Irritation. So humorvoll und scherzhaft dieses Echo ist, stellt es doch in pointierter Manier eine Kernfrage der heutigen (Universitäts)Gesellschaft heraus: Brauchen wir wirklich noch das Lateinische? Wenn ja: wozu?

Dabei geht es nicht bloß um *Bibite!*, sondern um die Bedeutung lateinischer Begriffe und Wendungen in der couleurstudentischen Sprache im Allgemeinen. Diese lassen sich prominent in den Prinzipien des Cartellverbandes, Kneip- und Kommersskripten, aber auch ganz individuell an vielen Zipfelbünden finden. Warum? Warum ist eine Sprache, die seit nahezu eineinhalb Jahrtausenden nicht mehr Muttersprache ist, trotzdem immer noch in gymnasialen *Curricula*, universitären *Präsentationen* und wissenschaftlichen *Publikationen* lebendig und warum gilt sie als Ausdruck höherer Bildung?

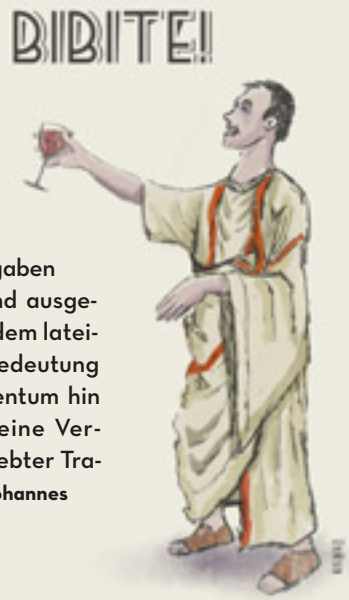
Als Lernvoraussetzung der Antike, der septem artes liberales, des Fundaments europäischer Bildungsbegriffe, hat das Lateinische seit jeher Einzug in die Erziehung und das Lernen Heranwachsender gehalten. Wenn dort von Grammatik die Rede ist, darf man darunter nicht die heutige Morphologie- und Syntaxlehre verstehen.[1] Unter der „bedeutendsten" Wissenschaft ist die Deutung der Aussagen aller anderen Wissenschaften zu verstehen. Ist das Lateinische seit dem Mittelalter zwar als Muttersprache verschwunden, bedeutet das nicht, dass es aus der Bildungssprache gewichen wäre. Im Gegenteil: Wie der Fundus von Fachtermini in nahezu allen Disziplinen zeigt, ist die Bedeutung des Lateinischen als Quelle fachkundiger Bezeichnungen und Merkmal intensiver, wissenschaftlicher Betätigung geblieben. Auch wenn sich die Sprache als solche vom klassischen Latein, dem ohnehin nur eine überschaubare Existenz um Christi Geburt eingeräumt wird, bereits im Mittelalter hin zum sogenannten Mittellatein und später auch Neulatein entwickelt hat,[2] ist sie zunächst im schriftlichen Austausch und gerade in der Kirche weiterhin Dreh- und Angelpunkt der (gelehrten) Kommunikation.

Nach dem Mittelalter rückt in der Renaissance der Mensch selbst in das Interesse der Forschung, wodurch sich zwar elementare Akzentverschiebungen in Kunst und Kultur ergeben, in sprachlichen Aspekten doch weiterhin das Lateinische nicht wegzudenken ist, wie beispielsweise Erasmus von Rotterdam zeigt, wenn er sich mit Überlegungen zum Frieden in seinem Werk „Die Klage des Friedens" – original: *Querela Pacis* – auf Lateinisch mit Aspekten des Einvernehmens befasst. Erst mit dem Barock und insbesondere der Aufklärung wächst die Bedeutung der Nationalsprachen als Sprachen der Wissenschaft. Der französische Absolutismus hält durch Prägungen gehobener Gesellschaftsschichten in ziemenden Verhaltensweisen und Benimm auch sprachlich Einzug in die Kulturen europäischer Staaten. Unser *Comment* zeugt heute ganz offensichtlich von dieser Entwicklung.

Erst im deutschen Neuhumanismus und durch Wilhelm von Humboldts Schulreformen tritt die Rückbesinnung auf die Klassischen Sprachen, insbesondere die Lateinische, wieder deutlich zutage. Sie soll aufgrund ihrer inhärenten Komplexität und der Notwendigkeit zur intensivierten Auseinandersetzung in hohem Maße das Denken der Heranwachsenden fördern und erweitern.[3] So fungiert das Lateinische nicht mehr nur als Medium des bildungssprachlichen Austauschs, sondern auch als Instrument der Selektion: Nur wer des Lateinischen mächtig ist, kann sich auch in den entsprechenden Kreisen etablieren, austauschen, Gehör und Anerkennung finden.

Eine solche zentrale Bedeutung des Lateinischen kann sich auch heute noch feststellen lassen, wenn es unter Aspekten des Prestiges als die Bildungssprache des europäischen Raums gilt oder zur Analyse ausgefeilter Rhetoriktechniken, deren Vorbilder antike Autoren sind, essentiell ist. Dabei nimmt das Lateinische womöglich nicht nur mediale Rollen ein, sondern kann selbst bereits auf einer Metaebene das Verständnis von Sprache und Syntax fordern und fördern.

Und doch stellen wir fest, dass die Kenntnis des Lateinischen nicht nur an den Schulen, sondern auch an Universitäten abnimmt. Die Irritationen, die in „*Bibite*! Wie bitte?" zum Ausdruck kommen, rücken in den Fokus. In den kommenden Ausgaben sollen vor diesem Hintergrund ausgewählte Begrifflichkeiten aus dem lateinischen Vokabular auf ihre Bedeutung im heutigen Couleurstudententum hin untersucht werden und so eine Verbindung von Sprache und gelebter Tradition verdeutlicht werden. **Johannes Wilhelm (Alm), Philipp Buckl (Alm)**



[1] Schuler, H.: Lehnprägungen in Konrads von Megenberg Traktat „Von der Sel", München 1982, 56.
[2] Langosch, K.: Lateinisches Mittelalter. Einleitung in Sprache und Literatur, Darmstadt [5]1988, 55sq.
[3] Nickel, R.: Einführung in die Didaktik des altsprachlichen Unterrichts, Darmstadt 1982, 218.

SPEFUX

Politprofis und Profit

Da diese ACADEMIA entsteht, haben wir mal wieder zwei Skandale. Wenn sie das Cartell in Händen hält, dürften diese schon wieder verpufft sein. Zum einen beklagen sich der aus dem Haus Sachsen-Coburg und Gotha ausgebüchste Henry von Wales (Näheres zur Familie bei Alexander Gauland, Das Haus Windsor, Berlin 2000) und seine Ehefrau über entbehrungsreiche Jahre im Armenhaus *Buckingham Palace*. Zum andern sorgen Provisionen für Aufregung, die Unionsabgeordnete für die Vermittlung von Aufträgen kassiert haben sollen, die zur Massenproduktion von „Corona-Masken" führten. Bundesempörungsbeauftragte Claudia Roth meinte: „In einer Krise als erstes an den eigenen Geldbeutel zu denken, ist ein Skandal. Das führt natürlich zu einem dramatischen Vertrauensverlust in Politikerinnen und Politiker – ausgerechnet in Zeiten, in denen Vertrauen so enorm wichtig ist." Recht hat sie! Man sollte in der Krise erst als *zweites* an die eigene Tasche denken! Zuerst aber an die Partei.

Dass sich beide, Parteien und Politiker, den Staat unter den Nagel gerissen haben, hat der Staatsrechtler Hans Herbert von Arnim bereits 1993 in „Der Staat als Beute. Wie Politiker in eigener Sache Gesetze machen" eindrücklich beschrieben. Das Buch war „den kritischen und unabhängigen Journalisten in Deutschland gewidmet". Wohl deshalb blieb es folgenlos. Die gab es schon damals kaum mehr. In der Dauerkrise demonstrieren die Öffentlich-Rechtlichen, aber auch Blätter wie die FAZ jeden Tag neu ihre Regierungsnähe. Spätrepublikanische Hofberichterstattung. Die Angst soll bleiben. Und das Schutzversprechen, das nicht von Gott, sondern von den Regierenden ausgeht. Wie sich das Volk, jenseits von Impfspritzen, durch Bewegung, Ernährung, soziales Leben immunisieren kann, bleibt außen vor. Vielleicht muss die Immunität, wie bei Abgeordneten, erst einmal aufgehoben werden, bevor sie hergestellt werden kann. Es wäre naiv anzunehmen, Parteien, Politiker, Pharma, Gesundheitsexperten handelten selbstlos. In der Neuzeit ist nur das Selbst los. ■

Mit erhellendem Blick auf die Künstler

Aenania vergibt sieben Pelkhoven-Preise für herausragende Arbeiten

Orbit. Ende Januar hat der Professor-Linhardt-Verein der KDStV Aenania erneut die Pelkhovenpreise vergeben. Es war die 16. Verleihungsfeier, diesmal vollzog sie sich online. Somit wurden bisher insgesamt 94 Auszeichnungen vergeben, in diesem Jahr waren es sieben. Die akademischen Arbeiten müssen herausragend sein. Prof. Dr. Hans Pongratz, Philistersenior Aenaniae, führte die Begrüßung der auch und gerade online sehr zahlreich versammelten Gäste, darunter zwei bayerische Minister. Prof. Dr. Dr. Peter C. Hartmann (Ae), Vorsitzender der Auswahlkommission, führte in das Thema ein, und das mit besonderem Bezug zu Aenania. Im Rahmen der vergangenen Preisverleihungen hatte Prof. Hartmann jeweils über bekannte Professoren der Medizin, Rechtswissenschaft, der Geistes- und Naturwissenschaften gesprochen. Diesmal stellte er drei Aenanen vor, die in ihrer Zeit als Komponisten Aufsehen erregten: Gottfried Rüdiger (1860-1946) im engeren Schülerkreis von Max Reger, Spätromantiker Joseph Haas (1879-1960) und Philipp Mohler (1908-1982), der von 1958 bis 1976 als Direktor der Musikhochschule Frankfurt am Main wirkte. Zu seinen Ehren vergibt der Pfälzische Sängerbund die Philipp-Mohler-Medaille. Er war nämlich in Kaiserslautern geboren. Diesmal präsentierte Prof. Hartmann außerdem einige Maler, darunter Kunstprofessoren, die der Aenania angehörten, wobei dies allein eine Auswahl war. Es waren dies der Maler Karl Köhler (1906-1993), der im Übrigen zu den Gründern der CSU gehörte. Durch sein Einwirken auf seinen Kollegen, Walther Becher (Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten), gelang es ihm nicht zuletzt, 1957 die von der SPD geführte Viererkoalition in Bayern zu Fall zu bringen. Sodann ging es thematisch weiter zu dem akademischen Maler Peter Hirsch (1889-1978). Er malte u.a. das große Porträt des seligen P. Rupert Mayer (Tt), das im Kneipsaal Aenaniae zu betrachten ist; auch das des Gründers der Aenania, Franz Lorenz Gerbls, Päpste wie Pius XII. (Tfs), Kardinal Faulhaber und ein Monumentalgemälde von der Ratifikation des bayerischen Konkordats 1925 mit Nuntius Pacelli (Tfs) und Ministerpräsident Heinrich Held (R-F). Schließlich sprach Prof. Hartmann über den Bildhauer Georg Busch (1862-1943). Er gründete 1893 die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst.

Foto: privat

In diesem Jahr für ihre wissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet wurden Roman Kaiser, Christian Petrzik, Adrian Rauch (Ae), Felix Burkhardt, Gabriel Miltschitzky, Kilian Müller und Franziskus Perkhofer (Ae). Verliehen wurden die Preise durch Prof. Hartmann und Dr. Bruno Weber (Wf), den Vorsitzenden des Professor-Linhardt-Vereins. Die Tradition der Förderung des Wissenschaftsprinzips im Rahmen der KDStV Aenania aus dem 19. Jahrhundert durch den Aenanen Heinrich von Pelkhoven SJ sowie seinen Vater wurde durch einen Beschluss des Jahres 2005 ab dem Folgejahr wiederaufgenommen. **Prof. Dr. Veit Neumann (Alm)**

Warum ich CVer geworden bin

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt

Spät kommt Ihr – Doch Ihr kommt"! Dieser Satz Friedrich Schillers aus seinem Wallenstein-Drama „Die Piccolomini" kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich an meinen Weg in den CV, in die Ripuaria Bonn denke. Schillers geflügeltes Wort brachte mein alter Lateinlehrer auf dem Gymnasium jeweils dann, wenn Schüler zu spät in seinen Unterricht kamen. Für ihn kamen sie spät, aber nicht zu spät, um noch einiges von seinem hervorragenden Unterricht aufzunehmen. Spät bin ich auch zur Bonner Ripuaria gekommen, früh indes in eine Verbindung, denn zu Beginn meines Theologiestudiums in Bonn trat ich 1991 in die VkTh Burgundia Bonn ein, eine traditionsreiche, 1896 gegründete Theologenverbindung im Collegium Albertinum, die Priesteramtskandidaten, Laien und Priester vornehmlich aus den drei (Erz)Bistümern Köln, Aachen und Essen zusammenführt. Die Bonner Theologenverbindungen – früher ein rundes Dutzend – sind eine einzigartige Einrichtung, die vor allem den Klerus seit über hundert Jahren prägt, Austausch und Zusammenhalt untereinander und mit den Studenten fördert. Burgundia ist mittlerweile die einzige noch muntere dieser traditionsreichen Verbindungen in Bonn und pflegt seit 1953 ein enges freundschaftliches Verhältnis zur KDStV Ripuaria Bonn im CV. Dieser Austausch hat beide Verbindungen stets bereichert und gestärkt, und so hatte ich schon zu meiner Studentenzeit viele persönliche Kontakte zu Ripuaria und in den CV. Ich durfte an vielen unvergesslichen Veranstaltungen auf dem Ripuarenhaus teilnehmen. Den Weg in die Ripuaria habe ich in meiner Bonner Zeit nicht gefunden. 20 Jahre später im Jahr 2011 wurde ich, inzwischen einige Jahre als Pfarrer in Ratingen im Erzbistum Köln tätig, Philistersenior der Burgundia. Von Beginn an war es mir wichtig, den Kontakt von Ripuaria und Burgundia zu bestärken und auszubauen. So habe ich wieder Feuer gefangen für den CV und bin durch Teilnahme an vielen Veranstaltungen in die Ripuaria hineingewachsen. Ripuaria hat mir 2014 das blau-weiß-rote Band verliehen. „Spät kommt Ihr – Doch Ihr kommt"! Dabei sein zählt, ganz gleich ab wann. Spät, aber nicht zu spät, um ein Leben zu prägen und zu bereichern. Ich stelle dankbar fest, dass ich dies in Ripuaria die Jahre hindurch in hohem Maße erfahren habe.

Wenn ich zu Verbindungsveranstaltungen nach Bonn fahre, weiß ich immer, dass stimmungsvolle Stunden mit guten Begegnungen garantiert sind. Man muss sich nie erst warmlaufen, sondern ist sofort „drin", alte Beziehungen aufzufrischen und neue zu knüpfen. Gute Freundschaften und viele Kontakte, die mich tragen, sind im Laufe der Jahre entstanden. Sie lassen sich durch das Verbindungsleben unkompliziert pflegen und ausbauen. Das schätze ich sehr. Auch wenn der eine oder andere längere Zeit nicht auf dem Haus war, muss zum Auffrischen von Kontakten nie eine hohe Hürde übersprungen

Foto: privat

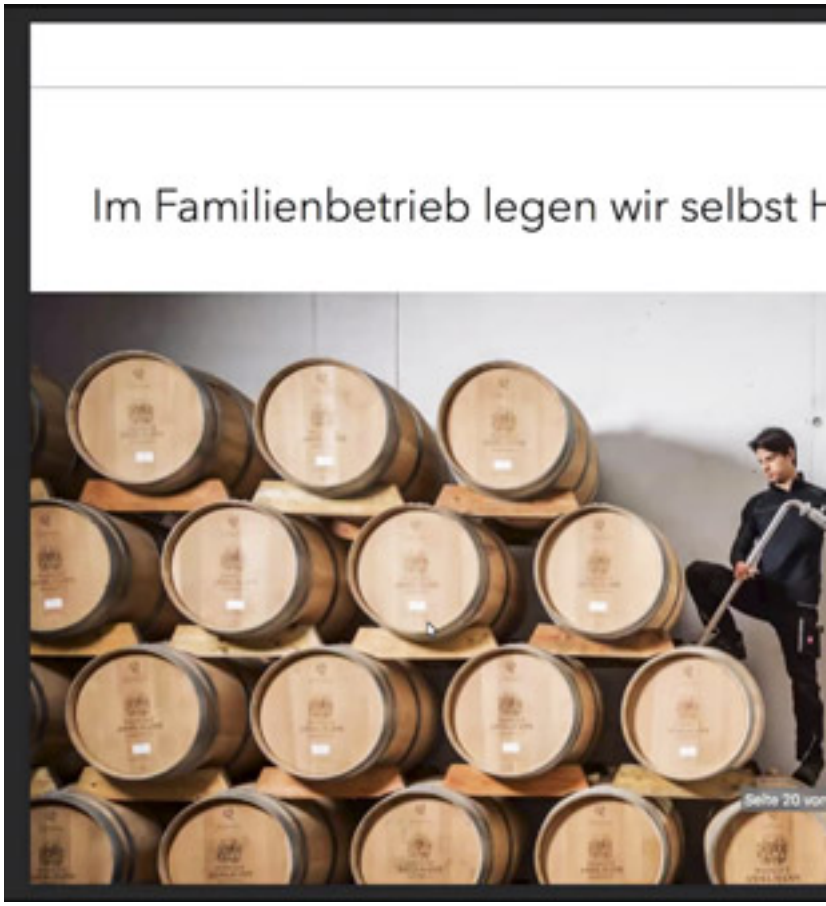
werden. Zudem ist für mich als Theologen der Blick über den Tellerrand wichtig. Man lernt Studenten und Absolventen unterschiedlichster Fachrichtungen und Disziplinen kennen. Stets bereichert dies den Horizont. Das Miteinander mit den Studenten in der Aktivitas hat für mich einen besonderen Stellenwert: Die große Offenheit im Austausch, das Vertrauen, das wachsen kann, und auch die Freude am Feiern und an der Geselligkeit halten mich neugierig und in Schwung. Hierbei empfange ich viel, kann aber insbesondere als Priester oft etwas zurückgeben: durch gute Gespräche im bundesbrüderlichen Geist, ein offenes Ohr und mitunter einen freundschaftlichen und geistlichen Rat, manchmal auch durch intensivere seelsorgliche Kontakte, im kleineren Rahmen als Begleiter und Beichtvater, im größeren Rahmen bei der Feier von Gottesdiensten für die Verbindung oder bei Freundschaftsdiensten für Bundesbrüder, z.B. als Traupriester.

Meine Ripuaria ermöglicht es mir, immer wieder in meiner alten Studentenstadt Bonn zu sein, die mich geprägt hat und die ich liebe. Es macht Freude, ob zu einem Vortrag oder zum fröhlichen Feiern in die Musenstadt am Rhein zu kommen. Dieses Feiern im traditionsreichen und immer neu lebendigen Rahmen bedeutet mir ein gerne für einige Stunden genutztes unbeschwertes Abtauchen aus dem Alltag. Für mich, der sich für große Traditionen begeistern kann, kommt das, was eine vor über 150 Jahren gegründete Verbindung pflegt, gerade richtig. Manche Kontakte über Ripuaria hinaus in den großen CV haben sich im Laufe der Zeit ergeben: ob zu anderen Bonner Verbindungen, nach Köln, Aachen, Rom oder Eichstätt. Der Verband schafft hier unkomplizierte Anknüpfungsmöglichkeiten.

„Spät kommt Ihr – Doch Ihr kommt"! Dass sich mein Weg in die Ripuaria und in den CV auch in späteren Jahren ergeben hat, macht mich zutiefst froh. Gut, dass es so gekommen ist. Was ich empfangen darf, erlebe ich als Verpflichtung, am Ball zu bleiben und nach meinen Möglichkeiten etwas einzubringen. Ich hoffe, dass nach der Pandemie verstärkt dafür Gelegenheit ist. Ich hoffe, dass viele junge Menschen die einmalige Chance der Verbindungen und des CV für ihr Leben nutzen und uns entdecken. Daran arbeite ich gerne und möchte auch alle Bundes- und Cartellbrüder einladen, immer wieder einen Blick darauf zu richten.

Pfarrer Benedikt Zervosen (RBo)

Das Weingut bewirtschaftet eine Fläche von gut 150 Hektar. In den Fässern reift das kulturell anspruchsvolle Getränk, das, gut biblisch, des Menschen Herz erfreut.



Lebenskunst, auch das ist CV

Famos. Erinnerungen an einen beglückenden vinologischen Abend mit Ralf Anselmann (Cg)

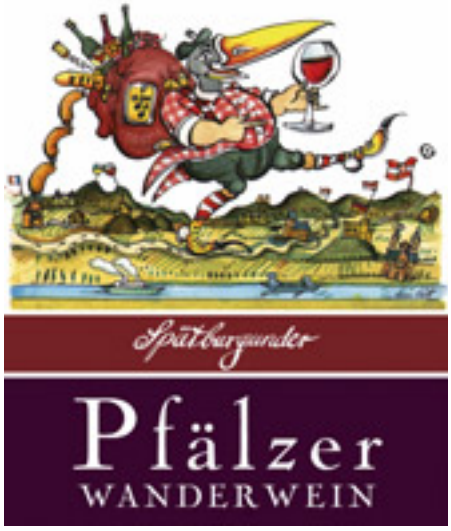


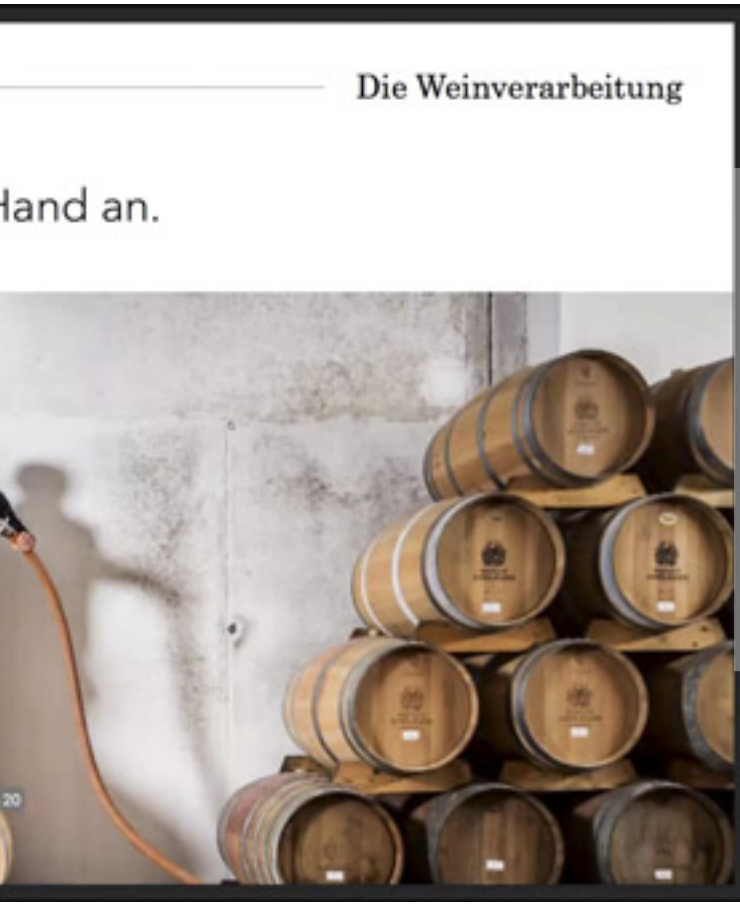
Foto: Weingut Anselmann

Aus dem Rucksack des wandernden Raben auf dem Etikett des Spätburgunders ragen bzw. hängen, auf der Darstellung, Weck, Wurst und Wein. In der Pfalz ist das Wandern ein ganz wesentlicher Zeitvertreib, erklärte Ralf Anselmann (Cg).

Orbit. Ende Januar war es soweit: Es fand, online, eine Weinprobe im Rahmen des Cartellverbandes statt. Ralf Anselmann (Cg) hat sie mit Fachkenntnis und didaktischem Geschick durchgeführt (siehe seine neue Rubrik auf S. 62-63). Von der Weinprobe gibt es mancherlei recht Erfreuliches zu berichten, nicht zuletzt insofern es an Gemütlichkeit mitnichten fehlte. Es war famos. Über 100 Cartellbrüder hatten sich angemeldet zum Event und jeweils ein Paket mit sechs Flaschen Wein aus dem pfälzischen Edesheim – dreimal weiß, dreimal rot – zugesandt erhalten. Mit den Angehörigen der Carteller waren etwa zweihundert Personen an den PCs versammelt, über deren Zoomsoftware dann die geselligen Partien und aussagekräftigen Erklärungen stattfanden. Zu welchen Verbindungen die CVer mitsamt Familienmitgliedern gehörten, die sich angemeldet hatten, dazu ließ sich keine klare Tendenz ausmachen, außer dass sie so ziemlich sehr bunt und verbindungsmäßig weit gestreut waren.

Entsprechend dem, was zuvor kommuniziert worden war, hatte man sich mit weiteren Ingredienzen bzw. Instrumenten wie Knabberzeug oder schlichtem Brot und (Mineral) Wasser sowie Gefäßinstrumentarien ausgestattet, Korkenzieher, soweit nötig, inklusive. Zwischen den einzelnen Ausführungen über Weinbau in der Pfalz durch Cbr Anselmann, insonderheit betreffend die guten Weine, die durch die Bestellung zur Hand waren, war es gut und gern möglich, in Breakout-Sessions kommunikative Gruppen zu bilden. Reichlich wurde von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

Dr. Claus-Michael Lommer (R-Bl), Vorsitzender im CV-Rat, hatte von seinem Heim in Koblenz aus die weinverkostenden Cartellbrüder mit herzlichen Eingangsworten begrüßt, ehe es dann – mit großer Spannung erwartet sowie garniert mit Lust aufs Miteinander sowie auf Zungen- und Gaumengenüsse – losgehen konnte. Da war viel zu erfahren. Cartellbrüderliche önologische Kenner und Könner gaben sich bereits anhand ihrer Fragen, die während der Verkostung gestellt werden durften, zu erkennen. Wenige Kernaussagen sollen an dieser Stelle genügen, die ertragreiche inhaltliche Dimension einer Weinverkostung in der großen CV-Familie auszuloten. Eine atmosphärische Beschreibung hier nun wird jedoch immer zurückbleiben müssen, denn es ist schon sehr besonders, im Cartell auf diese Weise, virtuell/reell, gemeinsam Wein zu genießen.



Fotos: Veit Neumann

Einige Schlaglichter demnach von den gegebenen Informationen: Der Riesling in Deutschland, stellte Cbr Anselmann fest, gedeiht gut: „Er ist ein Gewinner des guten Klimas der vergangenen Jahre.“ Sauvignon blanc (2001 in der Pfalz zugelassen), und das war der zweite zu verkostende Rebensaft aus Edesheim, sei von exotischer Aromatik und Fruchtbarkeit. Nebenbei war in Erfahrung zu bringen, dass Cbr Anselmann sogar der offizielle Ausstatter der deutschen Olympiamannschaft ist, natürlich nicht zu den sportlichen Wettbewerben der Sportler, sondern vielmehr bei gesellschaftlichen Happenings im Umfeld: wenn die Athleten etwa nach den Wettbewerben in Frankfurt anlangen und am Römer Siege zu feiern sind. Auch „Insider“ waren zu erfahren: dass nämlich, was den Absatz pfälzischen Spätburgunders im fernen Brasilien betrifft, dieser verdoppelt wurde, nachdem die parallele romanische Bezeichnung „Pinot noir“ auf den Etiketten angebracht worden war. In Deutschland dagegen ist dies recht anders. Den vorhandenen Spätburgunder gibt es nämlich als offiziellen „Pfälzer Wanderwein“ aus dem Weingut Anselmann, mit der comicartigen Zeichnung eines Raben auf dem Cover (Bild S. 60). Diesbezügliche Beschreibung von Cbr Ralf Anselmann: „In der Pfalz ist das Wandern ein ganz wesentlicher Zeitvertreib.“ Und man hätte tatsächlich Lust – wie Cartellbruder Anselmann insinuierte – , sich dem Raben auf dem Etikett anzuschließen. Aus dessen Rucksack ragen bzw. hängen, auf der Darstellung, „Weck, Wurst und Wein“ – was für eine schöne Kombination!

Ganz unzweideutiger Höhepunkt der freitagabendlichen Dégustation war die Beerenauslese, nur in der 0,375-Liter-Flasche, aber umso verköstigungswürdiger, wie er griffbereit war, bedenkt man allein dessen Typizität, die schon in sprachlicher Hinsicht eindrücklich vorgestellt wurde: „Cassis, schwarze Johannisbeere, Pflaume, leichte Röstaromen, Vanille, Kakao, Schokolade.“ Was will man mehr? Dazu kommt im Übrigen dessen Lagerung in kleinen Eichenholzfässern. Es ist kein Wunder, dass in den Zoom-Sessions dieser CV-Weinprobe und darüber hinaus bereits die Hoffnung auf eine weitere Veranstaltung dieser Art ventiliert wurde.

Auch beeindruckend war es zu erfahren, dass, im Gegensatz zum Ackerbau, im Weinbau die Rebsorten viel weniger ausgetauscht werden können. Ralf Anselmann (Cg) aus dem Nähkästchen plaudernd: „Wir überlegen reichlich, wenn und dann welche Rebsorten wir ersetzen.“ Finden nämlich Ersetzungen statt, bleibt in den ersten zwei folgenden Jahren der Ertrag definitiv aus. Weitere Einschätzungen gab es, wonach Merlot eine der „ganz populären Rebsorten“ werden kann, wie Anselmann weiters ausführte. Ab dem neunten, zehnten Jahr, lauteten die Erörterungen mit Bezug zu Neupflanzungen, sei sodann Punkto Ertrag „der Peek“ (Anselmann) erreicht. Nach 35 Jahren allerdings gehe der Ertrag zurück. Sinkt dieser ab, ist dies per se nicht schlecht, denn das spreche womöglich für eine „besondere Qualität“. Auf alle Fälle gelte es, nach 35 bis 40 Jahren neu zu pflanzen. Einst war, so die Erinnerung, sogar die Flurbereinigung Grund für Neupflanzungen.

In summa sind weitere dieser Sitzungen zu erhoffen, denn die Stimmung war, wie gesagt, famos. Vinologische Köstlichkeiten plus Erkenntnisgewinnung, und das innerhalb CV-mäßiger Amicitia – beglückende Kombination dies. Zurück bleiben Erinnerungen an einen schönen und kommunikativen Abend. Wein kann dankbar machen, der CV auch. **Prof. Dr. Veit Neumann (Alm)**

Steter Tropfen, der ist fein

Schluss mit dem Verdruss mit dem Verschluss:

von **Ralf Anselmann (Cg)**

Das Material Kork als Verschluss hat eine lange Tradition. Bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. wurden in Griechenland die Amphoren mit Kork und Pech abgedichtet. Durch den Korkverschluss lässt sich der Wein lange lagern, gleichzeitig ermöglicht der geringe Gasaustausch über das Naturmaterial eine ganz langsame weitere Reifung des Weins in der Flasche. Da Korken aus der Rinde der Korkeiche hergestellt werden, handelt es sich hierbei um ein nachwachsendes Naturprodukt, welches größtenteils in Portugal angebaut wird. Nur alle sieben Jahre kann die Rinde der Korkeiche geschält und zu Korken verarbeitet werden. Die Korkeichenrinde ist ein Material mit herausragenden physikalischen Eigenschaften. Sie ist elastisch, ein sehr guter Isolator, nicht brennbar und findet deshalb auch vielfältige Verwendung in den Bereichen Bau, Technik und Mode.

In seltenen Fällen kann es beim Öffnen des Weins zu Beschädigungen des Korkens kommen. Ein durch Alter oder Lagerfehler spröde gewordener Korken kann beim Herausziehen abbrechen. Der größte Nachteil des Naturkorkens ist der gelegentlich auftretende Korkgeschmack. Ist dieser stark ausgeprägt, kann er vom Kunden leicht erkannt werden. Bei Beanstandung wird die Flasche vom Winzer ersetzt. Problematischer ist der Korkschmecker, wenn er nur subtil auftritt und somit nur schwer erkennbar ist. Auch wenn er nur schwach ausgeprägt ist, verdeckt er dennoch das Aroma des Weins, wodurch dieser dann als schlechter Wein wahrgenommen wird.

Ralf Anselmann (Cg)

Foto: privat

Die durch die sinkende Nachfrage aufgrund des Erfolgs der alternativen Verschlussmöglichkeiten unter Druck

geratenen portugiesischen Korkproduzenten bemühen sich seit einigen Jahren bei der Verarbeitung der Korken deutlich um mehr Hygiene- und Kontrollmaßnahmen. Dies hat dazu geführt, dass der Korkgeschmack nur noch sehr selten vorkommt.

Für einen Naturkorken von guter Qualität muss der Winzer heute mindestens 40 Cent ausgeben, besonders hochwertige Korken kosten bis zu einem Euro.

Als Alternative hat sich der Drehverschluss aus Aluminium mit einer innen liegenden Dichtscheibe etabliert. Vor allem in Deutschland, Österreich und Skandinavien, aber auch in Nordamerika haben Drehverschlüsse bereits eine hohe Akzeptanz beim Konsumenten. In Deutschland sind bereits zwei Drittel aller Weine mit Drehverschluss versehen. Die Vorteile für den Kunden sind das einfachere Öffnen und die leichte Wiederverschließbarkeit der Flaschen. Der Aluminiumverschluss garantiert über viele Jahre gute Lagerfähigkeit, ohne sensorische Beeinflussung des Weins. Dazu kommt, dass der Drehverschluss nicht nur niedrigere Anschaffungskosten als ein Korken aufweist. Es entfällt auch die Kapsel, die den Korken schützen muss. Auch ich setze in meinem Weingut zunehmend Drehverschlüsse ein, vor allem bei Rosé, Blanc de noir und Weißweinen, die zumeist jung getrunken werden.

INFO

Wein aktuell

In den kommenden Ausgaben wird uns Ralf Anselmann (Cg) mit seinem Weinwissen zu aktuellen Themen, die uns schon des Öfteren beschäftigt haben, begleiten und gewiss auch erfreuen. Cartellbruder Anselmann ist renommierter Winzer in der Pfalz und bietet Weinproben für CVer sowie Verbindungen an (siehe Bericht S. 60 f.): www.weingut-anselmann.de.

Kork oder Alu?

Foto: Weingut Anselmann

Die hervorragende Funktionalität und hohe Zuverlässigkeit haben mich überzeugt. Aber auch ein Drehverschluss kann beschädigt werden. Durch äußere Einwirkungen, z. B. dem Anstoßen während des Transports, kann eine Undichtigkeit entstehen, die zum langsamen Auslaufen des Weins führt.

Die Annahme, dass Flaschen mit Drehverschlüssen die weniger wertigen Weine enthalten, gilt heute nicht mehr. Zwar ist es noch häufig so, dass Top-Weine gerne mit hochwertigen Naturkorken verschlossen werden, jedoch ist die Wahl des Verschlusses eher eine Frage der Philosophie des Winzers. Es geht darum, ob der Wein in der Flasche noch deutlich reifen soll oder ob er bereits seine optimale Trinkreife erreicht hat, wenn er in Flaschen abgefüllt wird. Hochwertige Weine, die für eine lange Lagerung prädestiniert sind, wie z. B. in Barriquefässern gereifte Weine und edelsüße Spezialitäten werden bei uns im Weingut nach wie vor mit Naturkorken verschlossen.

Für mich ist das Entkorken einer guten Flasche mit meinem Lieblingskorkenzieher der Beginn des Genusses. Aus meiner Sicht haben sich beide Verschlussarten sehr gut bewährt und werden den Wein und seine Freunde noch viele Jahre begleiten.

(◂ Fortsetzung von „Corona und Beruf“ auf Seite 7)

in einer Nacht zwei oder drei Menschen in die Pathologie in den Keller zu fahren und dort – aus Infektionsschutzgründen – in schwarze Plastiksäcke zu „verpacken“? Die Pandemie wird in uns allen ihre Spuren hinterlassen: bei denen, die an der Front gegen das Virus kämpfen, und bei allen, die sozial, kulturell, wirtschaftlich unter den Folgen leiden. Es wird ein schwerer Weg, wenn es nach der Durchimpfung vorbei sein sollte. Wir lernen auf schmerzhafte Weise, wie weniges stabil, unglaublich vieles jedoch fragil ist: Branchen gehen unter, Lieferketten reißen ab, Gastronomie und Touristik werden über weite Teile in der Agonie sein. An langen Abenden lohnt es sich, Nassim Nicolas Talebs Buch „Antifragilität. Anleitung für eine Welt, die wir nicht verstehen“ zu lesen. Es gibt Dinge, die aus dieser Pandemie-Katastrophe gestärkt hervorgehen und so als antifragil bezeichnet werden können. Manche Beziehung und Freundschaft gehören dazu.

Andere Länder wie Australien und Neuseeland machen vor, wie mit Disziplin der Gesamtschaden geringgehalten wird: sechs Wochen kompletter Lockdown, mit allen Konsequenzen. Ein annähernd normales Leben wäre wieder möglich. Für uns Europäer ist das anscheinend kein gangbarer Weg. Aber vielleicht müssen wir auch einen Perspektivwechsel wagen? In einer der renommiertesten medizinischen Fachzeitschriften „The Lancet“ war kürzlich zu lesen, dass wir gar keine Pandemie, sondern vielmehr eine Syndemie erleben: die Pandemie in der Pandemie. Ist es nicht gerade so, dass Fettleibigkeit, Diabetes, Luftverschmutzung und andere schädliche Konditionen in den vergangenen 30 Jahren zur medizinischen Grundlage der erhöhten Anfälligkeit für das SARS-Cov-2-Virus wurden? In der Medizin behandeln wir seit vielen Jahren vordringlich die Folgen dieser Wohlstandserkrankungen, die in einer Studie als wesentliche Wegbereiter für die COVID-19-Anfälligkeit der Menschen gesehen werden. Vielleicht ist das die Chance: uns selbst wieder zu stärken, damit wir die Pandemie überwinden. Dazu gehören Impfungen, Tests und die bekannten Regeln, die viele mittlerweile so ermüden. Was bleibt, ist die Hoffnung …

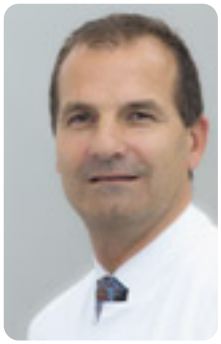


Foto: privat

Der Autor: Privatdozent Dr. med. habil. Michael T. Pawlik ist Klinikdirektor Anästhesiologie und Stellvertretender Ärztlicher Direktor des Caritas-Krankenhauses St. Josef Regensburg. Dr. Pawlik wurde 1987 bei der KDStV Gothia Erlangen recipiert. Er ist Mitglied der Komturei St. Wolfgang Regensburg des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem.

Feuer auf dem Dachstuhl

Anregungen für eine Diskussion der Lage unserer katholischen Kirche in Deutschland

Die Cartellbrüder Dr. Helmut Dumstorff (Na), Georg Müller (GEI) und Dr. Hanns G. Noppeney (Asc) haben angeregt, dass ACADEMIA im Sinne einer Diskussions-Plattform folgende Fragen diskutiert: „Was ist in unserer katholischen Kirche reformbedürftig? Wofür sind wir CVer bereit, uns im Rahmen einer (partiellen) Neuausrichtung einzusetzen? Der Cartellverband, die ihm angehörenden Korporationen und insbesondere deren Mitglieder scheinen geneigt, das Katholizitätsprinzip in einen neuen Kontext stellen zu wollen. Sind die veränderungsaufgeschlossenen CVer von ihrer Kirche (vielleicht nur in Teilen) enttäuscht? Welche Erwartungen haben sie dabei insbesondere an die bischöflichen Verantwortungsträger?“. Im Folgenden wird der Brandbrief der Cartellbrüder auszugsweise dokumentiert:

„Im Kontext hierzu drängt sich die Frage auf, wie jungen Menschen zu vermitteln ist, dass das Katholizitätsprinzip als Teil ihres Wertekanons nach wie vor begründet ist und somit das menschliche Zusammenleben – auch außerhalb des kirchlichen Bereichs – mitzubestimmen vermag. In diesen Tagen jährt es sich zum 20. Mal, dass sich die Unterzeichner als Mitglieder der CV-Werte- und Strukturkommission intensiv mit der Bedeutung des katholischen Glaubens, speziell für CVer, auseinandergesetzt haben.“ Der CV habe bereits vor zwei Dezennien viele der heute bedrängenden Fragen reflektiert und Lösungswege skizziert. Und nochmals weiter heißt es: „Dass sich derzeit Tausende von der katholischen Kirche de jure abwenden, haben wir damals nicht geahnt. Dieses nun bestehende Bild ist leider nicht nur mit erfassungstechnischen Problemen in Verbindung zu bringen; es indiziert eine sich anbahnende kirchliche Katastrophe!“

Weiters heißt es: „Unsere Ecclesia semper reformanda scheint ihren schon seit Jahren zu beobachtenden Sinkflug beenden zu wollen, denn vieles spricht mittlerweile für einen Sturz. Daher kommt es einem Aufschrei gleich, wenn wir diejenigen in unseren CV-Reihen zu Wort kommen lassen möchten, die sich auf dem Hintergrund ihrer Vorbildung zu der Vielzahl anstehender kirchenrelevanter Fragen sachdienlich zu äußern vermögen, die sich also den Blick für das Notwendige, womöglich aber auch den für das Nützliche bewahrt haben. In den deutschlandweit stattfindenden Diskussionen braucht es christlich geprägte Menschen, die – salopp formuliert – ihre Kirche nicht auf den Hund kommen lassen wollen.“

Und: „Es ist bedrückend, dass es derzeit nicht nur in einer womöglich abgelegenen Ecke unserer Kirche brennt; nein das Feuer hat den Dachstuhl erreicht. Zweifellos ist in dieser Situation unser Cartellverband gefordert, der immerhin 25.000 katholischen Akademikern ein Stück geistliche Heimat bietet. Um unseren kirchlichen, aber auch gesellschaftlichen Verpflichtungen zu genügen, möchten wir empfehlen, wieder an die Zeiten anzuknüpfen, wo der Cartellverband brillierte mit Entschlusskraft, überzeugenden Argumenten und verstrahlender Begeisterungsfähigkeit.“ **AC**

Dr. Helmut Dumstorff (Na)

Dr. Hanns G. Noppeney (Asc)

Georg Müller (GEI)

Fotos: privat

Rolf van Rienen
Couleurartikelversand
Postfach 101626 • 45416 Mülheim an der Ruhr
Tel.: (0208) 31252 • www.couleur.de E-Mail: info@couleur.de

Unser Angebot umfasst über 70 Zipfelmodelle, Bandknöpfe, Bandschieber, Bandspreizer, Zipfelhalter, Sicherungsketten für Zipfelhalter, Bandenden, Bandschieber, Zipfelaufarbeitungen/-restaurationen, Couleurbänder (Meterware und auch fertig konfektioniert), Ehrenbänder, 100-Semester-Bänder, Gravurplättchen, Krawattenklemmer in Verbindungsfarben, Kommersbücher, CV-Liederbücher, CDs mit Studentenliedern, Gästebücher, Bücher über das Korporationsstudententum, Farbnadeln, CV-Nadeln, Brieföffner, Flaschenöffner, Manschettenknöpfe, Couleurringe, Schleifen, Anhänger, Kettchen, Sektzipfelbroschen, Schlägerbroschen, Ohrstecker, Couleur-Schlüsselanhänger, ausgefallene Schlüsselanhänger, Mützen, Stickereien, Landesvaterstickereien, Tönnchen, Cerevise, Fahnen, Aufkleber, Tischwimpel, Pekeschen, Handschuhe, Schärpen, Paradeschläger, Stiefelschäfte, u.v.a.m.

Die Reform beginnt beim Einzelnen – auch im CV

Dr. Markus Müller (AlgA)

Wilhelm Elsen (Ae)

Dr. Johannes Suttner (Rup)

Fotos: privat

Zum vorangehenden Brandbrief gibt es bereits ein Statement weiterer Cartellbrüder, Dr. Markus Müller (AlgA), Wilhelm Elsen (Ae) und Dr. Johannes Suttner (Rup). Sie schreiben:

„Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris“ – „Bedenke, Mensch, dass Du Staub bist und zum Staub zurückkehren wirst.“ Vielen von uns mag die Spendeformel des Aschenkreuzes am Aschermittwoch in den Ohren nachklingen. Es ist der Ruf zur Umkehr, der nicht nur am Beginn der Fastenzeit steht, sondern die ganze christliche Frohbotschaft wie ein roter Faden durchzieht. Und: Es ist immer die Umkehr des Einzelnen!

Nur scheinbar anderslautend klingt da der Ruf nach einer „Ecclesia semper reformanda“. Wenn wir diese gerade wieder oft zu hörende Formel ernst nehmen, sollten wir versuchen, sie mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seiner Kirchenkonstitution zu lesen. Ist die Kirche Leib Christi und jeder von uns ein Glied dieses Leibes, dann bedeutet Reform des Leibes immer zunächst Reform jedes einzelnen Gliedes. Das gilt für jeden Bischof und Pfarrer genauso wie für jeden katholischen Familienvater, ja konkret für jeden Laien auch im Cartellverband.

Was kann das aber konkret für den CV bedeuten, der Religio immerhin als eines seiner vier Prinzipien führt und nach wie vor an der Katholizität als Kriterium für eine Mitgliedschaft festhält. Aus der scheinbar steigenden Zahl von Cartellbrüdern, für welche die kirchliche Lehre und Praxis keine Relevanz mehr besitzen, abzuleiten, die Verbindungen oder gar der Dachverband müssten sich kritisch von der „Amtskirche“ distanzieren oder gar aktiv wie einst Arminius zum Kampf gegen Rom aufrufen, ist ein Trugschluss, der letztlich nur von der eigenen Verantwortlichkeit ablenkt und das eigene Zeugnis permanent auf einen fiktiven Zeitpunkt verschiebt, wenn endlich alle deutschen Reformträume Realität würden: Dann könne man wieder junge Menschen für die Kirche begeistern.

Vielmehr – und das bestätigt auch die Erfahrung der Verfasser – gelingt es überall dort, Bundesbrüder für die Botschaft des Evangeliums und den Glauben an Jesus Christus, wie ihn die Kirche lehrt und verkündet, zu begeistern, wo nicht permanent kritisiert, sondern vorgelebt wird. Geistliche Impulse des Verbindungsseelsorgers, gemeinsamer Besuch der Sonntagsmesse, Sakramentenkatechese und natürlich auch kritische Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart der Kirche – das alles müssen Aufgaben der Verbindung vor Ort sein, die nie ohne Frucht bleiben. Viele Beispiele von Cartellbrüdern, die durch die Verbindung ihren Glauben neu oder wiederentdeckt haben, könnten wir hier anführen. Keiner davon fand seinen Weg zur Kirche allerdings dort, wo ständig nur Forderungen formuliert wurden, was sich alles noch ändern müsse, damit man glauben könne. Vorbehaltloses Zeugnis für Jesus Christus und seine Kirche überzeugen, was Zweifel, Ringen und Kritik keineswegs ausschließt. Gerade bei moralischen Fragen mag es heute nicht so einfach sein, öffentlich die Lehre der Kirche zu vertreten und vorzuleben. Aber war es das denn jemals?

Lassen wir den Ruf Jesu „Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ nicht ungehört: Umkehr beginnt immer beim Umdenken, also bei uns selbst. Wir könnten damit anfangen zu überlegen, ob in manchen Verbindungen die Klage, die Kirche spiele bei den „Jungen“ keine Rolle mehr, doch eigentlich zur Verantwortung mahnen sollte. Ein Fux, der katholisch getauft, aber kirchenfern aufgewachsen ist, tut sich mit dem Katholizitätsprinzip leichter, wenn er Alte Herren sieht, die ihren Glauben leben, darüber sprechen und so Zeugnis ablegen. Eine Verbindung, in der am Tresen permanent nur über die Kirche, die Bischöfe, die Pfarrer etc. geklagt und geschimpft wird, wird es dagegen schwer haben, junge Männer von der Botschaft Jesu Christi und seiner Kirche zu begeistern – die Frage an den CV, an jede Verbindung, ja an jeden einzelnen CVer heißt: Wollen wir, will ich das eigentlich?

Wenn die Reform der Kirche beim Einzelnen beginnt, dann ist es die Aufgabe des Cartellverbandes, auch als Gemeinschaft von Katholiken, den Mitgliedern in Worten und Werken Zeugnis zu geben, immer wieder umzukehren. So hält es das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Konstitution „Lumen Gentium“ fest, die betont, dass Gott seine Kirche stärkt „auf ihrem Weg durch Prüfungen und Trübsal (...), damit sie in der Schwachheit des Fleisches nicht abfalle von der vollkommenen Treue, sondern die würdige Braut ihres Herrn verbleibe und unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern, bis sie durch das Kreuz zum Lichte gelangt, das keinen Untergang kennt“ (LG 9).

Dr. Markus C. Müller (AlgA), Wilhelm Elsen (Ae), Dr. Johannes Suttner (Rup)

Bei der Photodynamischen Therapie mittels Chlorin E6 werden die Tumorzellen mit monochromatischem, rotem Laserlicht bestrahlt, das zu einem Absterben der Tumorzellen führt. Die Heidelberger Klinik für Prostata-Therapie setzt diese Methode weltweit erstmals bei der Behandlung von Prostatakrebs ein.

Photodynamische Therapie bei Prostatakrebs

Heidelberger Klinik für Prostata-Therapie behandelt weltweit als erste Klinik Prostatakrebs mit photosensitivem Chlorin E6

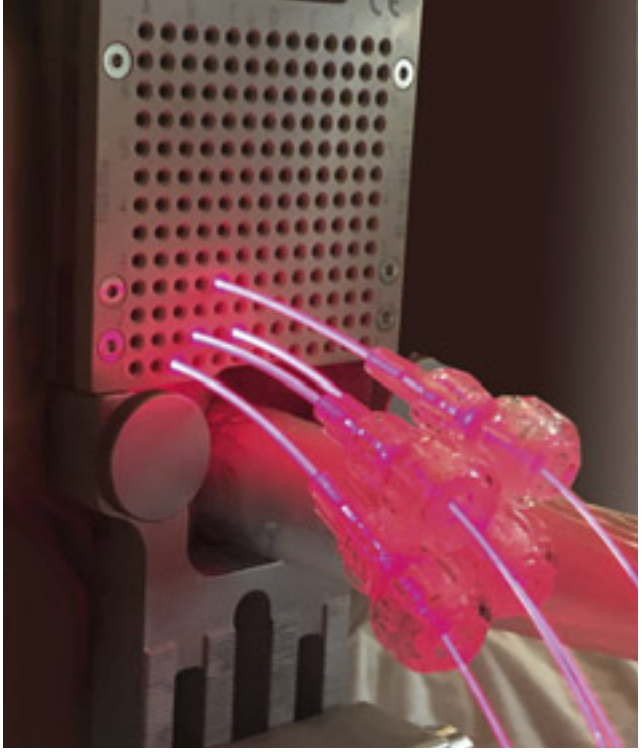


Foto: Klinik für Prostata-Therapie, Heidelberg

von **Martin Boeckh, Wissenschaftsredakteur**

Die Photodynamische Therapie (PDT) ist eine neuartige Form der Krebstherapie unter Verwendung von Licht. Mit ihrer Hilfe lassen sich bösartige Tumore sehr gezielt behandeln. Sie hat sich bislang schon bei vielen Krebsformen bewährt – wie bei Hautkrebs, Blasen-, Lungen- und Gallengangskarzinomen. Auch bei Brustkrebs und Gehirntumoren sind Behandlungserfolge bekannt. Bislang gab es keine Möglichkeit, diese spezielle Form der PDT auch bei Prostata-Krebs einzusetzen. Doch an der Heidelberger Klinik für Prostata-Therapie wird das Verfahren weltweit erstmals mit einer besonderen, in Heidelberg auf dem Unicampus hergestellten photoaktiven Substanz, dem Chlorin E6, eingesetzt.

Chlorin E6 Trinatriumsalz, oder kurz Ce6, gehört zur Gruppe sogenannter Photosensibilisatoren, die sich insbesondere in Tumorzellen anreichern. Die Firma Synverdis mit Sitz in Heidelberg entwickelte diesen Wirkstoff und stellt ihn im Heidelberger Technologiepark her. Die Substanz wurde bereits in einer klinischen Studie der Phase IIb für die Therapie des zentralen Bronchialkarzinoms getestet.

Das Chlorin E6 hat in der Prostatakrebs-Therapie zwei Funktionen: Es hilft, die Tumorzellen optisch zu markieren und ist gleichzeitig entscheidend beim Kampf gegen jede einzelne Krebszelle.

In der Dermatologie werden Photosensibilisatoren äußerlich angewendet und in Form von Salben auf die erkrankten Stellen aufgetragen. Dann wird die betroffene Stelle von außen mit besonderem Laserlicht bestrahlt, was zu einem Absterben der Tumorzellen führt.

Bei der Behandlung von Prostatakrebs ist das Vorgehen etwas komplexer. Dem Patienten wird ein Medikament mit einer photoaktiven Substanz, wie dem Chlorin E6 injiziert. Diese Substanz reichert sich in Tumorgeweben 20-fach stärker an als in gesunden Zellen. Der Grund: Tumorzellen haben einen intensiveren Stoffwechsel. In gesunden Zellen wird Chlorin E6 als Fremdstoff erkannt und rasch wieder ausgeschieden.

Werden die Tumorzellen nun mit monochromatischem, rotem Laserlicht einer Wellenlänge von 665 Nanometern beleuchtet, wird durch Chlorin E6 eine photochemische Reaktion ausgelöst. Die Substanz gibt die vom Laserlicht absorbierte Energie an die umliegenden Sauerstoffmoleküle ab. Dabei entsteht sogenannter Singulett-Sauerstoff ($^1O_2$). Dieses Sauerstoff-Molekül ist hoch reaktiv und reagiert mit allen biologischen Bestandteilen in der Tumorzelle wie Zellkern, Mitochondrien und Zellmembran. Die Tumorzelle verliert ihre Struktur und stirbt ab – ähnlich wie bei einer Chemotherapie, nur sehr viel gezielter.

In der Klinik für Prostata-Therapie arbeitet man zeitgleich mit bis zu vier Lasersonden, die über biopsieähnliche Nadeln und einer Metallschablone („Template“) in die Prostata geführt werden. Die Nadeln selbst sind hohl und lichtdurchlässig. Nachdem sie in der Prostata platziert sind, werden zunächst Sonden eingeführt, die über ein Spektrometer die Regionen mit höchster Chlorin E6-Konzentration messen. Signalisiert das Spektrometer einen Peak, ist demnach dort die größte Konzentration an Chlorin E6 und damit auch an Tumorzellen.

Im nächsten Schritt wird die Sonde gegen die hochdünne Laser-Faser getauscht. Diese sendet dann rotes Laserlicht aus, das zur beschriebenen chemischen Reaktion mit dem Singulett-Sauerstoff führt. Die Krebszelle stirbt ab.

Damit eröffnen sich nun ganz neue Behandlungsfelder. Beispielsweise konnte in bestimmten Fällen, bei denen der Blasen-Schließmuskel von Tumorzellen befallen war, die Funktion dieses Schließmuskelt erhalten werden, weil nur die Tumorzellen abgetötet wurden und nicht die für die Funktion notwendigen Muskelzellen.

„Im Gegensatz zu operativen, chemo- oder strahlentherapeutischen Verfahren stellt die Photodynamische Therapie die deutlich geringere Belastung für den Patienten dar“, erklärt der Urologe Dr. Martin Löhr, der mit Dr. Thomas Dill die Heidelberger Privatklinik leitet. Die grundsätzliche Wirksamkeit der Methode sei schon länger für bestimmte Hauttumoren untersucht und der Erfolg der Methode belegt. Ferner sei die Methode, so der Urologe, für im schulmedizinischen Sinne austherapierte Patienten eine echte Chance, das Tumorwachstum in der Prostata zu verlangsamen oder gar zum Stillstand zu bringen.

Die Klinik für Prostata-Therapie in Heidelberg hat mit der Prostata-Krebsbehandlung mittels Photodynamische Therapie und Chlorin E6 bislang weltweit ein Alleinstellungsmerkmal. ■

KONTAKTDATEN

Klinik für Prostata-Therapie GmbH
Bergheimer Straße 56a | 69115 Heidelberg
Tel: 06221 / 65085-0
info@prostata-therapie.de
www.prostata-therapie.de

Jetzt auch noch: Hochdruckgebiet

Dr. Rudolf Geser dediziert den Namen einer wettermäßigen Konstellation 2021 mit Initial F seiner Ferdinandea

Heidelberg/Chemnitz. Dr. Rudolf Geser (Fd) hat seiner Urverbindung, der KDStV Ferdinandea Heidelberg, ein gleichnamiges Hochdruckgebiet auf der Wetterkarte für deutsche Fernsehkanäle und weitere Medien dediziert. Anlass war der 135. „Geburtstag" der Verbindung. Zu diesem Zwecke hatte er engagiert eine Wetterpatenschaft übernommen. Die vorgeschlagenen, geprüften und übernommenen Namen erscheinen auf der Wetterkarte der Vorhersage. „Ferdinandea" ist das erste Hochdruckgebiet 2021, dessen Name mit dem Buchstaben F beginnt. Die Wetterkarte zeigt „Ferdinandea" inmitten von Nikolai, Peter, Olaf und Malte. Westlich ist ein Gebiet namens Quirin zu erkennen. Auch die Wetterkarte folgenden Tags zeigte Ferdinandea. Das dazugehörige Namensgutachten hatte der Namen-Service Leipzig angefertigt. Bereits im September 2020 war die Aktion von Cbr Dr. Geser erfolgreich auf den Weg gebracht worden.

In diesem Zusammenhang machte Dr. Geser gegenüber dem Institut für Meteorologie an der Freien Universität Berlin (FU) glaubhaft,

Studententag: Keilarbeit trotz Corona

Orbit. Mit großem technischem Aufwand wurde dieses Jahr erstmalig wieder ein Winterstudententag durchgeführt. Zwei Tage lang hat der Aachener Vorort mit Hilfe der Cartellbrüder Philipp van Gels (Vis) und Jan-Christopher Kock (Mk) ein provisorisches Studio auf dem Frankenhaus eingerichtet, um bestmögliche Diskussionsvoraussetzungen trotz Pandemie zu schaffen. Zur Eröffnung sprach Jean-Claude Kardinal Hollerich (E-Rh) ein maßgebliches Gebet. In seinem Bericht über die Arbeit des Vorortes berichtete VOP Julius Wendling (FcA) über die bis dahin durchgeführten digitalen Veranstaltungen wie den Best-Practice-Talk sowie über das Thema der Digitalisierung administrativer Prozesse. Im Hinblick auf den ungewissen Verlauf der Pandemie wolle man vorsichtig, aber flexibel planen.

Der Winterstudententag sah trotz seiner digitalen Gestalt viele wichtige und fruchtbare Debatten. So kann der kommende Bonner Vorort unter Leitung von Cbr David Dekorsi (Nv) nach erfolgreicher Wahl frühzeitig in die Planung einsteigen. Zudem wurden, im Rahmen des Winterstudententags, Konzepte besprochen, wie die Keilarbeit im Verband gestärkt werden kann. Dabei fanden insbesondere die Konzepte des CV-Tickets und der Fuxenausbildung positiven Anklang. Kritischer wurde hingegen der aktuelle Stand der Regionaltage diskutiert. So erscheinen Terminkollisionen und lange Reisewege als Gründe für die geringe Teilnahme seitens der Aktiven. Den Abschluss des Studententages bildete das Gedenken an die verstorbenen Cartellbrüder durch CV-Seelsorger P. Winfried Schwab OSB (Fd).

Luca Servos (Mk), cVOP et VO-PR

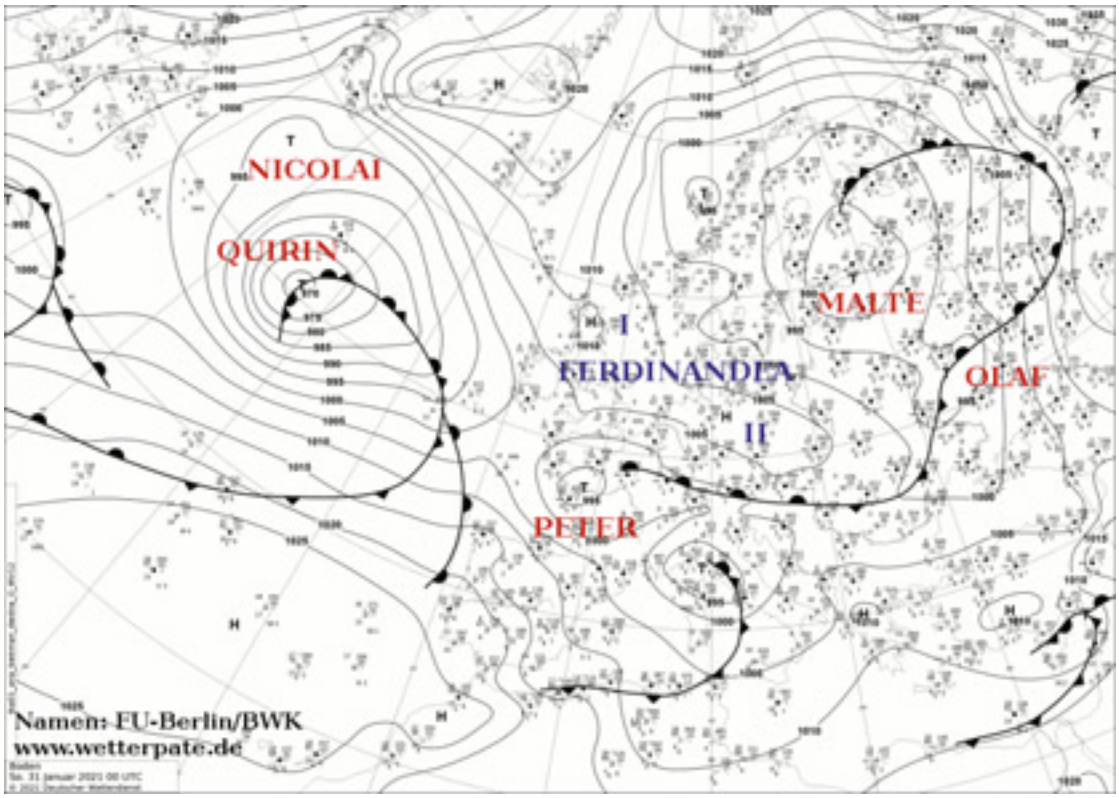


Foto: privat

Wetterkarte für die vielen Medienkanäle: Hoch Ferdinandea im Zentrum wird von Nicolai, Quirin, Peter, Malte und Olaf umgeben. Dahinter steht eine Hommage an die KDStV Ferdinandea Heidelberg.

WICHTIGE CV-TERMINE*

2021

April 2021

Freitag,	30.	- Montag,	3.5.	35. Stiftungsfest Capitolina, Rom

Mai 2021

Freitag,	14.	- Sonntag,	16.	Seligsprechung Cbr P. Franziskus, Jordan (ArF), Rom
Samstag,	15.	- Sonntag,	16.	60. Stiftungsfest Saarland, Jena
Mittwoch,	19.	- Sonntag,	23.	130. Stiftungsfest Alemannia, Greifswald

Juni 2021

Donnerstag,	3.	- Sonntag,	6.	135. Cartellversammlung, Aachen (Fronleichnam)
Freitag,	18.	- Sonntag,	20.	100. Stiftungsfest Ostmark, Nürnberg Festkommers: Samstag
Freitag,	18.	- Sonntag,	20.	25. + 1 Stiftungsfest Norbertina, Magdeburg Festkommers: Samstag
Donnerstag,	24.	- Sonntag,	27.	170. Stiftungsfest Aenania, München Festkommers: Freitag
Donnerstag,	24.	- Sonntag,	27.	50. Stiftungsfest Merowingia, Kaiserslautern Festkommers: Samstag
Freitag,	25.	- Sonntag,	27.	120. Stiftungsfest Zollern, Münster Festkommers: Samstag
Freitag,	25.	- Sonntag,	27.	135. Stiftungsfest Ferdinandea, Heidelberg, Festkommers: Samstag
Freitag,	25.	- Sonntag,	27.	35. Stiftungsfest Germania, Leipzig Festkommers: Samstag

Juli 2021

Freitag,	2.	- Sonntag,	4.	60. + 1 Stiftungsfest Churtrier, Trier Festkommers: Samstag

August 2021

Dienstag,	3.	- Freitag,	13.	CV-Fluss-Reise auf der Wolga von St. Petersburg nach Moskau

September 2021

Freitag,	10.	- Montag,	13.	175. Generalversammlung des StV, Einsiedeln
Samstag,	25.			Übergabekommers Aachen

Oktober 2021

Freitag,	22.	- Sonntag,	24.	38. Medienseminar mit HSS, Kloster Banz
Freitag,	29.	- Montag,	1.11.	125. Stiftungsfest Makaria Berlin Festkommers: Sonntag

November 2021

Dienstag,	9.			50. CV-Empfang Stuttgart
Freitag,	12.	- Sonntag	14.	100 Stiftungsfest Bergland Festkommers:

Dezember 2021

Freitag,	17.	- Sonntag,	19.	121. Thomastag, Nürnberg Festkommers: Samstag

*Die Durchführung der Veranstaltungen ist weiterhin abhängig von der Entwicklung der Corona-Infektionen. Für die aufgeführten Termine übernimmt das CV-Sekretariat daher keine Gewähr.

dass Ferdinandea ein angemessener weiblicher Name ist. Die Taufe auf einen Verbindungsnamen ist nicht möglich, allein gutachterlich anerkannte Frauennamen stehen im Raum. Die genannte Taufe ging auf den Frauennamen „Ferdinandea“. Cbr Dr. Geser: „Durch die Dedizierung an meine CV-Verbindung Ferdinandea habe ich den Bezug hergestellt.“ Es dürfte bis jetzt wohl das erste Mal und vermutlich auch der einzige Fall der Taufe eines Hochdruck-/Tiefdruckgebietes auf den Namen einer CV-Verbindung, wenigstens indirekt, sein, stellte Dr. Geser, Chemnitz, fest. Mit dem Vorgang unterstützt er außerdem den Erhalt der Klimastation, die sich in 10381 Berlin-Dahlem befindet. **Dr. Veit Neumann (Alm)**

Planung der C.V. weiter unsicher

Aachen. Das Ortskomitee Aachen hat mitgeteilt, dass aufgrund der aktuellen Corona-Situation leider immer noch keine verlässliche Ablaufplanung der 135. Cartellversammlung in Aachen möglich sei. OK-Vorsitzender Reinhold Morgenroth (Ber) erklärte: „Es ist nach wie vor unklar, in welchem Umfang sie stattfinden kann und wann wir wieder Planungssicherheit gewinnen werden.“ Die Entscheidung, wie die Cartellversammlung abgehalten wird, musste deshalb erneut nach hinten verschoben werden. Der Vorsitzende weiter: „Das Ortskomitee wird, sobald Klarheit über das weitere Vorgehen besteht, auf der Website der Cartellversammlung (www.cv2021.de) berichten.“ Noch immer hoffe man, dass die C.V. 2021 trotz der schwierigen Randbedingungen in einem angemessenen Rahmen, wenn auch vermutlich in einem reduzierten Umfang durchgeführt werden könne. „Das Ortskomitee zählt auf Euer Verständnis. Anmeldungen sind deshalb zurzeit weder sinnvoll noch möglich. Bleibt alle gesund!“ **AC**

Cartellbrüder verschiedener Berufe und Lebensalter beziehen zu zeitaktuellen Themen Stellung. In dieser Ausgabe tut dies Dr. Johannes Mehlitz (Nv).

Linke sucht Heimat

Seltsam: In einer Medienwelt, die aus historischen Jahrestagen oft opulente Rückblicke macht (gerade in der eher nachrichtenarmen Corona-Zeit), spielte die Gründung des Deutschen Reiches vor 150 Jahren zuletzt kaum eine Rolle. Dabei hätte das Ereignis auch im linken politischen Spektrum Anlass geboten, an einen für Linke Identität stiftenden Impuls zu erinnern: die Reichsgründung 1871 als starker Beschleuniger eines linken Heimatbegriffs.

Wer also „Heimat" als ein Thema in der rechten Ecke sieht (oder bewusst sehen will), irrt. Auch die Linke hat ihren Heimatbegriff. Nicht alle Linken werden gerne daran erinnert. Besonders deutlich wird der Zusammenhang zwischen der Staatsgründung 1871 und der Stärkung des linken Heimatverständnisses im Kampf um die Soziale Frage, die von Linken als nationale Aufgabe aufgefasst wurde, um Deutschland als Heimat der Arbeiterschaft (freilich nach eigenen Vorstellungen) lebenswert zu machen. So gesehen gehört die heute von manchen Linken wie dem Chef der thüringischen Staatskanzlei Benjamin-Immanuel Hoff oder Staatssekretär Alexander Fischer aus Berlin (beide Die Linke) vertretene Meinung „Links ist da, wo Menschen eine sichere Heimat (auch in der Fremde) und damit Zukunft und Möglichkeitsräume haben" zum linken Traditionsschatz. Die SPD wurde nach der Reichsgründung jedenfalls Zug um Zug zu einer Art Heimat-Partei. Dabei versetzte sie nicht nur Bismarck in Rage. Es gab einen (weiteren) Kontrahenten, der zwar ähnliche Ziele verfolgte, dessen Motive aber von anderswo herrührten: den politischen Katholizismus. Auch er suchte für die in vielerlei Hinsicht unterdrückte Minderheit der Katholiken – Stichwort Kulturkampf – eine Heimat im neuen Staat. Dennoch wurden katholische Vordenker wie Anton Heinen, ab 1909 beim berühmten Volksverein für das katholische Deutschland in Mönchengladbach, von manchen Linken als Sozialromantiker oder Ultramontane abgetan, weil sie nicht auf revolutionären Wandel (mit hohem Gewaltrisiko) setzten, sondern auf Haltungswandel durch (Volks)Bildung.

So führte die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus zur Profilierung des linken Heimatbegriffs. Schon früh spielte der auch auf kulturellem Terrain eine Rolle. Dort stehen Kurt Tucholsky oder Ernst Bloch für die Tradition, Heimat links zu besetzen. „Wenn sich Tucholsky, der gegen alles Vaterländische und Patriotische samt Fahnen und gezückten Schwertern immun war, die Heimatliebe nicht nehmen lassen wollte, sprach er nicht nur für sich selber", sagt die Historikerin Ute Frevert. Ebenso setzte sich Jean Améry mit dem Heimatgefühl auseinander. Seine Emigration von Österreich nach Belgien 1938 reflektierte er 1966 in dem

Foto: privat

Der Autor: Dr. Johannes Mehlitz (Nv) ist ausgebildeter Journalist und derzeit Stellvertretender Leiter der Stabsstelle Heimat im Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen. Forschungstätigkeit in Afrika im Rahmen seiner Dissertation über Erfolgsfaktoren für selbsthilfeorientierte Armutsbekämpfung am Beispiel kirchlicher Entwicklungsarbeit in Simbabwe. Verheiratet, drei Kinder. Inhaber des Bandes der KDStV Algovia Augsburg.

Text „Wieviel Heimat braucht der Mensch?". „Er sprach über sein Heimweh, das ihn nicht mehr losgelassen hatte, das Gefühl, ganz und gar ‚ent-borgen' zu sein", sagt Frevert.

Erst in wirtschaftlicher Not und als Ausgegrenzte entdecken viele die Heimat – in Deutschland führte die Vertreibung von zwölf bis 14 Millionen Menschen aus den früheren deutschen Ostgebieten nach 1945 massenhaft zu dieser Erfahrung. In der DDR jedoch durfte Heimatverlust nicht betrauert werden, was die SED nicht davon abhielt, die Zuwanderer aktiv zu umwerben, indem sie ihnen eine „neue Heimat" unter Hammer und Sichel versprach (so ein SED-Wahlplakat von 1946). Und heute? Die Linke ringt weiter ums Thema. Diesmal allerdings eher im eigenen Lager. Die Fronten verlaufen dabei nicht so sehr zwischen SPD, Grünen und der Linken, wie man meinen könnte, sondern eher zwischen Pragmatikern und „Fundis", die es in allen drei Parteien gibt. Etliche prominente Linken-, SPD- und Grünen-Politiker sehen im Politikfeld Heimat eine neue Gestaltungsaufgabe, darunter Katrin Göring-Eckart, Bodo Ramelow oder Robert Habeck. Meist geht es ihnen vor allem um eines: der Rechten das Thema Heimat abspenstig zu machen. Aus tiefer Überzeugung wird es dagegen von anderen Linken wie dem Mitbegründer der Grünen, Thomas Ebermann, abgelehnt, nach dem Motto „Links ist da, wo keine Heimat ist". In seinem Buch „Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung" identifiziert Ebermann das linke Heimatverständnis als Anleihe im rechten Lager, die es unter Linken prinzipiell nicht geben dürfe. Heimat, so Ebermann, bedeute immer Ausgrenzung und Gewalt. Der Fokus auf Heimat verschleiere, dass sich die Lebensverhältnisse radikal ändern müssten, damit Wohlbefinden überall herrsche und Heimat als Konzept überflüssig sei. Seltsam: Vor 150 Jahren war es gerade Heimat, die Linke mit Verve schaffen wollten. In der Globalisierung hat das Thema erneut große Relevanz. ■

Belagerung von Akkon, 1291 – die Ausgangsposition.

Verbindender Zankapfel

Mamluk Khalil eroberte Akko vor 730 Jahren. Unter ging die Kreuzzugsidee

von **Richard Weiskorn (Ae)**

Wer Israel bereist und sich auf die Spuren Jesu begibt, wird früher oder später auf die Überreste des Königreiches Jerusalem (1099-1291) treffen, einen von vier Kreuzfahrerstaaten im Heiligen Land. Staunend steht der Reisende in Akkon, der späteren Hauptstadt jenes Reiches, im Refektorium des Palastes der Ritter des heiligen Johannes (siehe Bild unten) vor den hohen Bögen und mächtigen Säulen, welche die Eroberung vor genau 730 Jahren durch den Mamluken Khalil mehr oder weniger unzerstört überstanden haben. Erinnerungen werden wach an Ritterspiele in früher Kindheit, und noch heute kann sich jeder Junge in einem einigermaßen gut sortierten Devotionalienladen auf Deutschlands Burgen mit Helm, Schwert und Schild eindecken. Auch die Burgfräulein kommen mit entsprechenden mittelalterlichen Kleidern nicht zu kurz.

Der nächste Schritt in dieses Milieu führt dann in der Jugend unweigerlich zu den Kreuzzügen und ihren noch heute bekanntesten Protagonisten: Richard Löwenherz, König von England, auf der christlichen, und Sultan Ṣalāḥ ad-Dīn (Saladin, „Heil der Religion“) auf der muslimischen Seite, der Gründung der bedeutendsten Ritterorden jener Zeit wie die der Templer/Arme Ritterschaft Christi und des salomonischen Tempels, der Hospitaliter/Johanniter, Orden des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem, und des Deutschen Ordens/Orden der Brüder vom Deutschen Hospital Sankt Mariens in Jerusalem.

Kniet man sich, älter werdend, tiefer in die Materie der Kreuzzüge wissenschaftlich hinein, kommt man an den Standardwerken der beiden Engländer, Sir Steven Runcimens „Geschichte der Kreuzzüge“ (erschienen in drei Bänden 1951/54), und Jonathan Riley-Smiths „Die Kreuzzüge“ (1987), nicht vorbei. Während ersterer sein Werk mit der Flucht der Europäer aus Outremer („Übersee“) Ende des 13. Jahrhunderts enden lässt, widmet sich Riley-Smith dem Kreuzzugsgedanken bis zum Ende des vorletzten Jahrhunderts. Möglicherweise gäbe es mit „Nine-Eleven“ noch eine Fortsetzung!

Mit Roger Crowley hat sich erneut ein namhafter Wissenschaftler des Emmanuel Colleges (Cambrigde) mit der Thematik beschäftigt. Er greift aus der langen Geschichte der Kreuzzüge lediglich ein wesentliches Ereignis heraus, das letztlich den Zusammenbruch der Kreuzzugsidee im Vorderen Orient bedeutete: die Er-

Blick in das Refektorium des Palastes der Ritter des heiligen Johannes zu Akkon. Erkennbar: die Wucht der Geschichte.

Foto: Richard Weiskorn (Ae)

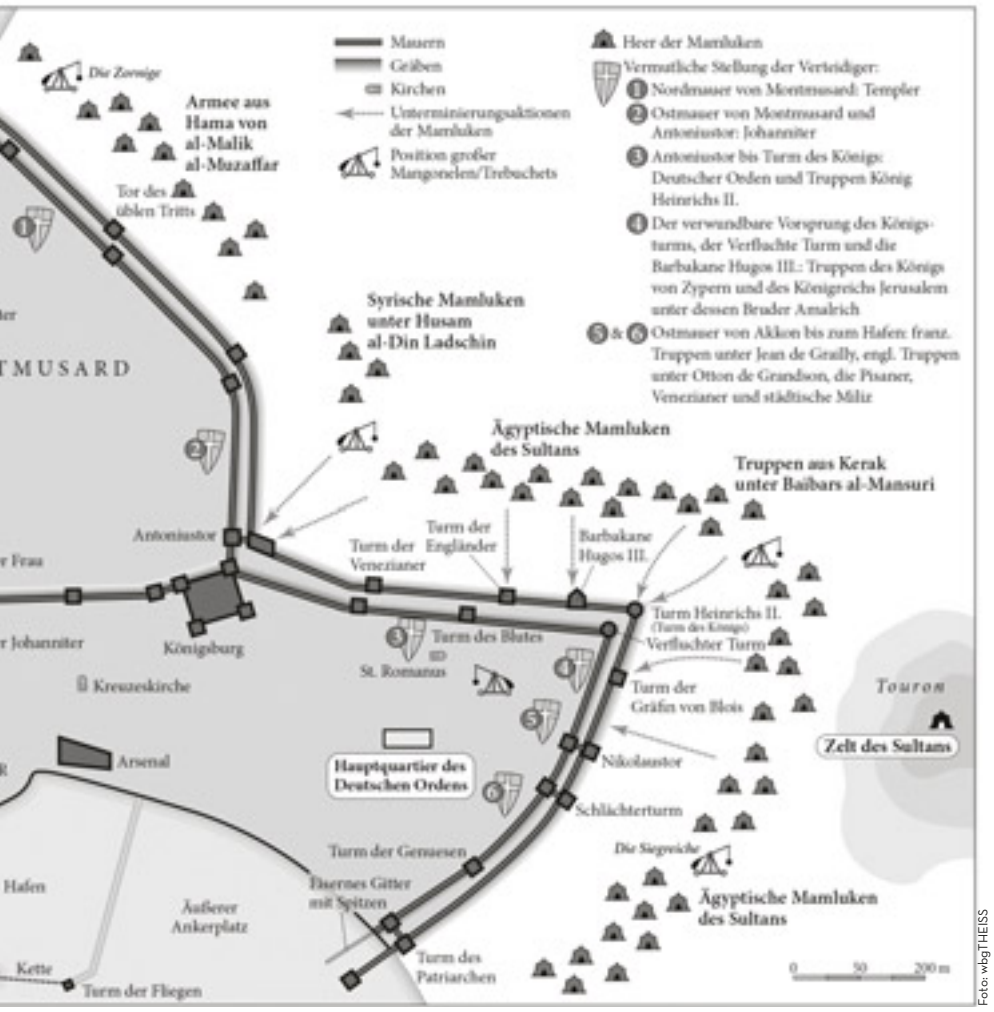


Foto: wbgTHEISS

DAS BUCH

Crowley, Roger:
Der Fall von Akkon.
Der letzte Kampf um das Heilige Land.
wbgTHEISS Darmstadt 2020, 304 Seiten, 35 Schwarz-weiß-Abbildungen, 16 Tafeln, 28 Euro, ISBN 978-3-8062-4177-8.

Ritterspiele in früher Kindheit

oberung von Akkon. Aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet er die zeitliche Abfolge dieses Untergangs und zieht hierbei viele Quellentexte, christliche wie muslimische, zu Rate. In der ersten Hälfte seines Buches arbeitet er detailgenau die Voraussetzungen heraus, die unweigerlich im zweiten Teil zur „letzten Schlacht um das Heilige Land“ führten und den Mamluken die Eroberung von Akkon in relativ kurzer Zeit (10. April bis 18. Mai 1291) gelingen ließen, da die Verteidiger letztlich nie eine Chance besaßen, die Angreifer abzuwehren.

1187, nach der folgenschweren Niederlage der Christen bei der Schlacht von Hattin auf dem „Berg der Seligkeiten“ (Stichwort: Bergpredigt) ging u.a. Akkon, seit 1104 in den Händen der Christen, kampflos an Ṣalāḥ ad-Dīn über. Die Bewohner erhielten freies Geleit. In 683 Tagen, zwischen 1189 und 1191, gelang u.a. Richard I. von England im Verlauf des Dritten Kreuzzuges die Rückeroberung der Stadt. 3000 Sarazenen wurden aus ungeklärten Gründen danach von den Kreuzrittern vor der Stadt enthauptet – eine Schmach, an die sich die Muslime einhundert Jahre später genau erinnern sollten.

Nach dem Scheitern der Rückeroberung Jerusalems stieg Akkon zur Hauptstadt des Zweiten Königreiches Jerusalem (1200-1249) auf. „Akko auf Hebräisch, Akka auf Arabisch; Ptolemais für die Griechen und Römer; Akkon im Latein der Kreuzritter; St. Jean d’Acre für die Franzosen“ (S. 14) wurde „die wohl kosmopolitischste Stadt der mittelalterlichen Welt“, so Crowley (S. 23). Er zeichnet die Stadt, deren beeindruckende Befestigungsmauern ihr das Aussehen einer Axt gaben, als politisches Zentrum mit der gesamten weltlichen wie kirchlichen Verwaltungsmacht eines „geographisch“ verschobenen Königreiches. Handel trieb sie sowohl mit dem östlichen (Konstantinopel) wie dem westlichen Mittelmeer (Alexandria), was ihr letztlich zum Verhängnis wurde, war ihr Sklavenmarkt doch hochprofitable Zwischenstation für türkische Militärsklaven (arabisch: Mamluken), die anschließend nach Ägypten verbracht wurden. „Akkon war dazu verdammt, von Heeren belagert zu werden, die über den eigenen Hafen rekrutiert worden waren“ (S. 26).

Nach Ṣalāḥ ad-Dīns Tod zerfiel der islamische Nahe Osten. In Ägypten hielten sich die Aiyubiden. Jerusalem wurde nach einem Abkommen 1229 den Christen friedlich übergeben; 1244 wurde die Stadt von türkischen Chwarismiern erobert und erneut muslimisch. Der Papst und Friedrich II. überwarfen sich wegen der Nachfolgeregelungen in Sizilien und verloren den lateinischen Osten aus den Augen.

Auf ihrem Vormarsch in Richtung Westen trieben die Mongolen türkische Stämme, u.a. die Kiptschak, vor sich her und ließen die aufgegriffenen jungen Männer in Anatolien und Syrien versklaven. Diese gut ausgebildeten Kämpfer (Bogenschützen) sollten nach dem Zusammenbruch der Aiyubiden-Dynastie in Ägypten von Sklaven zu Sultanen aufsteigen (S. 35). Der siebte Kreuzzug (1249/50) mit dem Ziel Ägypten, angeführt von Ludwig IX., endete im Desaster. Das ihm gewidmete Kapitel geht zwar auf die Kampfhandlungen beider Seiten ein, zeichnet aber die gewaltsame Machtübernahme durch die Bahriya, ein 10.000 Mann starkes Mamluken-Regiment, nach, das deren Nachfolger 1291 vor die Tore Akkons führen sollte (S. 35). Während die Mamluken unter dem ägyptischen Sultan Saif ad-Din Qutuz und seinem Nachfolger Rukn-al-Din Baibars versuchten, die Mongolen zurückzudrängen und Beistand von den Christen zu erhalten, hielten diese sich neutral. Akkon war in diesen Jahren (1250-1260) vom Kampf um die Handelsvorherrschaft zwischen

Genua und Venedig geprägt, was zum Abzug der Genuesen nach Tyros führte. Mit dem Sieg der Mamluken über die Mongolen 1260 machen sich die Konsequenzen für Akkon schnell bemerkbar: Der maßgebliche Handel wird nach Norden verlagert. Zu diesem Zeitpunkt bilden die Ritterorden die einzigen ernstzunehmenden Verteidiger des Heiligen Landes.

Teuflisches fränkisches Katapult: schwarzer Ochse

Mit der eingedämmten Mongolengefahr im Osten beginnt ab 1263 die Vorbereitung Baibars zum Kampf gegen die Franken: eine Nadelstichtaktik gegen die christlichen Stätten. Verwüstungen des Umlandes von Städten und Burgen waren die Folge. Unklare Gegenangriffe verfehlten Zweck und Ziel, aber die Ordensburgen hielten stand. Ab 1265 wurden Baibars Belagerungstechniken optimiert. In Folge fielen 1265 Caesarea, Arsuf, 1268 Jaffa und Antiochia, das Tor zum Heiligen Land des ersten Kreuzzuges. 1271 folgte die Eroberung des Crac des Chevaliers, der bedeutendsten Johanniterburg. Wenig später kapitulierte die Deutschordensburg Montfort.

Crowley zeigt im nachfolgenden Kapitel „Ein Welpe, der eine Dogge ankläfft“ exzellent und detailgenau die Hinfälligkeit des Königreichs Jerusalem auf: Der 1283 erneuerte 10-jährige Waffenstillstand ermöglicht es durch den Sklavenhandel, das Mamlukenheer erneut auf 6000 bis 12.000 Soldaten auszubauen. Während Akkon mit seiner Bevölkerung von bis dahin 40.000 Einwohnern (ähnlich Köln zu jener Zeit) der „späten Blüte mittelalterlicher Kultur“ frönt (S. 106), fallen 1285 die Johanniterburg Margat und 1287 die Hafenstadt Latakia, da sich nach dem Tod Baibars 1277 Nachfolger General al-Manṣūr Saif ad-Dīn Qalāwūn al-Alfī aṣ-Ṣāliḥī in der Zangenbewegung zwischen den Franken und den Mongolen befindlich vermeinte und gegen erstere zum Angriff überging.

Foto: imago images/Schöning

Blick auf die Innenseite des Palastes der Johanniter, Teil der inneren Stadtbefestigung.

Die Verteidiger Akkons ahnten, dass sie Ende der 80er-Jahre nur noch wenige Jahre als Enklave oder Endstation des letzten Kreuzfahrerstaates existieren würden, obwohl das Leben in der Stadt letztlich bis zum Beginn der Eroberung relativ freizügig verlief. Der Endspurt begann mit dem Ausbau der Verteidigungsanlagen.

Wie es weitergeht? Am 26. April 1288 fällt Tripolis. Ab Herbst beginnen die Vorbereitungen eines Angriffs von mamlukischer Seite auf Akkon. Vorwarnungen werden von den Verantwortlichen größtenteils ignoriert. Verzögert wird der Aufbruch des muslimischen Heeres durch den plötzlichen Tod von Qalāwūn. Seinem Sohn al-Ashraf Ṣalāḥ ad-Dīn Khalīl gelingt es schon einen Tag später, sich als Nachfolger durchzusetzen, indem er alle Widersacher ermorden lässt, und er bricht am 6. März 1291 nach Akkon auf.

Schließlich stehen im April 1291 vor Akkon mutmaßlich 70.000 Reiter und 150.000 Fußsoldaten auf muslimischer Seite 700 bis 800 Rittern mit ca. 13.000 Fußsoldaten gegenüber (S. 142). Auf Seiten Akkons sind es die Ritterorden, die italienischen Seerepubliken, der Papst, die städtische Bevölkerung und der nominelle Herrscher des Königreichs Jerusalem, König Heinrich II. von Zypern, welche die Stadt verteidigen, aber selten einvernehmlich.

Die Mamluken unter Khalīl bieten alles auf, was sie an artilleristischen Techniken bei früheren Eroberungen eingesetzt haben. Akkon sollte der Höhepunkt dieser Eroberungstechniken werden und ist es in diesen Ausmaßen geblieben. Trebuchets/Bliden (Mangolen) werden batterieweise eingesetzt. Besonders herausragende Katapulte erhalten die Namen „die Fränkische“ (ifrandschi), der „schwarze Ochse“ (caraboha), „die Teuflische“ (schaitani) und schließlich das einfache Abschussgerät den Namen „Spielzeug“ (lubah) (S. 162). Geschosse besonderer Gesteinsarten mit einem Gewicht von bis zu 185 Kilogramm werden eingesetzt. Griechisches Feuer (auf der Basis von Rohöl und Kiefernharz) findet genauso sein Ziel bzw. verfehlt seine Wirkung durchaus nicht wie eingesetzte Blenden oder die Arbeit von Mineuren, die sich unter die Stadtmauern graben.

Wie die Verteidiger diesem größten muslimischen Besatzungsheer aller Zeiten immer wieder entgegentreten, welche Ausfälle angestrengt werden, welche Entsatzmöglichkeiten beispielsweise aus Zypern, von den Seerepubliken oder initiiert vom Papst erhofft werden, welche Differenzen unter den Verteidigern, besonders unter den Ritterorden, immer wieder offen zutage treten: Fragen, die Roger Cowley spannend und ausführlich beantwortet, nicht zuletzt, wenn er etwa auf christlicher Seite wiederholt ausführlich den Spion Templer von Tyros zu Wort kommen lässt.

Nach der Eroberung gibt es eine nicht verifizierbare Anzahl von ca. 30.000 Toten in Akkon. Eingedenk der Hinrichtungen Richard Löwenherz‘ beinahe just hundert Jahre zuvor wird auf die Einwohnerschaft keine Rücksicht genommen und die Stadt in Gänze geplündert. Befestigungsanlagen werden geschleift und die Stadt dem Erdboden gleichgemacht (was jedoch nicht bei allen Gebäuden geschehen ist - höchstwahrscheinlich wegen der Wiederverwendbarkeit von Materialien). Die christliche Herrschaft outremer findet ihr Ende. Die Idee einer Rückeroberung des Heiligen Landes wird hinfällig durch den Tod des Initiators Papst Nikolaus IV. 1293. Der letzte Ordensobere der Templer, Jacques de Molay, wird 1314, also schon 21 Jahre nach dem Rückzug aus dem Heiligen Land, in Paris verbrannt. Der Orden erlischt.

Eine Zeittafel sowie u.a. eine ausführliche Karte des belagerten Akkon, entsprechende Quellenangaben und ein Register runden Crowleys Werk ab. 2005 erschien das Filmepos „Königreich der Himmel“ von Ridley Scott. Wer die Erstürmung einer Stadt historisch-authentisch in Papierform erleben will, dem sei dieses Buch anempfohlen.

Foto: imago images/UPI Photo

Papst Franziskus im Irak

Papst Franziskus sprach im irakischen Mossul auf dem Kirchplatz.

Eine Botschaft von Hoffnung, Wiederaufbau und Frieden

von **Matthias Kopp (Cp)**

Es gibt Sätze, die man von Staatschefs und Religionsführern selten bis gar nicht hört: „Ich komme als Büßer und bitte um Vergebung für so viel Zerstörung und Grausamkeit. Ich komme als Pilger des Friedens!“ Dass ausgerechnet ein Papst diese Worte in dem Land wählt, wo durch Religion und Terror andere Religionen ausgelöscht werden sollten, ist nicht nur Ausdruck von Bescheidenheit und Demut, sondern auch der historische Brückenbau eines Pontifex, dem das friedenstiftende Potenzial der Religionen so sehr am Herzen liegt: Papst Franziskus hat mit seiner Reise in den Irak vom 5. bis 8. März 2021 Zeichen gesetzt und Botschaften gesagt, von denen man nur hoffen kann, dass sie länger wirken als der – unter Sicherheitsaspekten und Corona-Bedingungen heikle – Besuch gedauert hat. Das Wort des Büßers und Pilgers sprach Franziskus im Präsidentenpalast von Bagdad, wo die politische und religiöse Elite des Landes war. Wenn es Staatspräsident Barham Salih ernst meint, wird er weder hinter die Worte des Papstes noch seine eigenen zurückkönnen, mit denen er feststellte: „Ohne Christen ist der Orient nicht vorstellbar. Diese Reise trägt zur Heilung des Landes bei.“

Genau darum ging es Franziskus: Er wollte die verbliebene – und rudimentär zurückkehrende – christliche Minderheit von gerade einmal 1,5 Prozent der Bevölkerung ermutigen und deutlich machen, dass die Gemeinschaft der Christen und alle anderen Minderheiten ihren berechtigten Platz im Irak ebenso haben wie eine Verantwortung für den Aufbau der Zivilgesellschaft bei Wahrung uneingeschränkter religiöser und persönlicher Grundrechte. Bewusst nannte der Papst die Jesiden und deren Leid gleich mehrfach und demonstrierte damit uneingeschränkte Solidarität zwischen den Minderheiten in einem nach wie vor fragilen Staatsgebilde, das sich in tiefen Konfessionalismus zwischen den 60 Prozent Schiiten und 37 Prozent Sunniten spaltet.

Die Botschaft von Franziskus warnte eindringlich vor Missbrauch der Religion zu politischen Zwecken. In den Trümmern von Mossul stand ein Papst, der zuhörte, um die Schicksale der Menschen zu verstehen. „Wie grausam ist es, dass dieses Land als Wiege der Zivilisation von einem so unmenschlichen Sturm heimgesucht worden ist, der Abertausende von Menschen – Moslems, Christen, Jesiden und andere – gewaltsam vertrieben oder getötet hat“, so Franziskus. Seine Worte richteten sich gegen die Angst und für ein Verbleiben. Die Geschwisterlichkeit sei stärker als der Brudermord, die Hoffnung stärker als der Tod, der Friede stärker als der Krieg. Terrorismus und Tod dürften niemals das letzte Wort haben, es brauche Vergebung, um Heilung zu ermöglichen. Diese Verantwortung betreffe jeden Iraker.

Dabei zeigt sich der dritte Aspekt dieser Reise neben der Stärkung der christlichen Minderheiten und dem Appell an die Zivilgesellschaft: das Gespräch der Religionen. Am sinnenfälligsten wurde dies im südirakischen Ur erfahrbar, als Franziskus mit Vertretern der Religionen für den Frieden warb und betete. In Ur, aus dem einst der Überlieferung nach Abraham auszog, um eine neue Heimat zu finden, verurteilte der Papst die Beleidigung des Namens Gottes. „Feindseligkeit, Extremismus und Gewalt sind Verrat an der Religion. Wir dürfen nicht schweigen, wenn der Terrorismus die Religion missbraucht.“ Die Erziehung zu Geschwisterlichkeit werde der wirksamste Impfstoff für ein friedliches Morgen sein. Diesen Gedanken verband Franziskus mit dem Aufenthalt in der für den schiitischen Islam heiligen Stadt Najaf, wo er die moralische und theologische Autorität des Irak, Großajatollah Sayyid Ali al-Sistani besuchte. Zurecht wurde diese Begegnung als historischer Brückenschlag zwischen der Kirche und Schiiten bezeichnet, um durch Dialog zum Verständnis füreinander beizutragen.

Der „Pilger des Friedens“ hat den Irak für einige Tage in die internationale Aufmerksamkeit gerückt. Er hatte eine Botschaft von Frieden, Toleranz, Verständigung und Solidarität im Gepäck; eine Würdigung der verschiedenen religiösen und ethnischen Traditionen; einen Appell gegen die Gleichgültigkeit und für ein Verbleiben der christlichen Minderheit im Irak. Einmal mehr hat Franziskus gezeigt, wo die Kirche sein muss: an den Rändern von Gesellschaft und Welt. ■

Foto: privat

Der Autor: **Matthias Kopp (Cp)** ist Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz und als Nahostexperte seit vielen Jahren im Irak unterwegs.

Dr. Norbert Herr (Gf) ist tot

Fulda. Der Philisterzirkel Buchonia zu Fulda im CV trauert um seinen langjährigen Philistersenior Cbr Dr. Norbert Herr (Gf), der am 14. Januar 2021 nach kurzer Erkrankung verstorben ist. In einem feierlichen Requiem wurde seiner gedacht, und in einer würdigen Beerdigung wurde er auf dem Zentralfriedhof in Fulda beigesetzt. Geboren

Dr. Norbert Herr (Gf)

Foto: privat

wurde Dr. Norbert Herr am 28. Mai 1944 in Fulda. Er studierte von 1963 bis 1970 Geschichte, Politik und Geographie in Frankfurt/Main. Sein 1. Staatsexamen legte er 1970 ab. In Frankfurt wurde er am 26. Juni 1963 bei der KDStV Greiffenstein (Breslau) recipiert. Mehrmals war er Fuxmajor. Referendariat, 2. Staatsexamen (1974) und Promotion zum Dr. phil. (1975) schlossen sich an. Bis zum Wechsel in die Politik 1993 wirkte Norbert Herr als Studienrat bzw. Oberstudienrat. Von 1976 bis 1993 leitete er an seiner Schule das Blasorchester. Mit diesem Orchester wurde er mehrfach Hessenmeister, Deutscher Juniorenmeister und erlangte mehrere Dirigentenpreise. Orchesterauftritte bei Stiftungsfesten gehörten dazu.

1971 trat Norbert Herr in die Junge Union und in die CDU ein. Ab 1977 war er bis zu seinem Tode Kreistagsabgeordneter im Landkreis Fulda und dort seit 2001 CDU-Fraktionsvorsitzender. Von 1993 bis 1994 war er Mitglied des Deutschen Bundestages. Von 1995 bis 2013 vertrat er den Wahlkreis Fulda II im Hessischen Landtag. Neun Jahre war er Stellvertretender CDU-Fraktionsvorsitzender im Hessischen Landtag. Dreimal war Norbert Herr Mitglied der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten. Er war Präsident der Arbeitsgemeinschaft Hessischer Musikverbände und Mitbegründer des Landesjugendblasorchesters Hessen. Beteiligt war er an der Gründung der Landesmusikakademie Hessen.

Von 1995 bis kurz vor seinem Tode übernahm er das Amt des Philisterseniors des Philisterzirkels Buchonia zu Fulda. Er organisierte zwei Fahrten zur Rudelsburg und Umgebung, die jeweils ihren Höhepunkt in einem rauschenden Kommers auf der Rudelsburg fanden. Als 1985 in Fulda die KDStV Adolphiana gegründet wurde, war er dabei. In seine Amtszeit als Philistersenior fiel die C.V. 2010 in Fulda, an deren Organisation er maßgeblich beteiligt war. Seine Tätigkeit für den Zirkel nutzte Norbert Herr erfolgreich, um die Keilarbeit für den CV zu fördern. Seine beiden Söhne wurden CVer.

Dr. Herr erhielt 2005 das Bundesverdienstkreuz am Bande, 2016 die Georg-Stieler-Medaille des Landkreises Fulda und 2020 den Hessischen Verdienstorden. Cbr Prof. Dr. Cornelius Roth (PM) beschrieb ihn im Requiem: „Er gehörte noch zu der Generation, die bewusst aus einem praktizierten Glauben heraus politisch und gesellschaftlich handelte." **Johannes Worringen (H-RG)**

Dr. Ottmar Träger (GEl) verstorben

Dr. Ottmar Träger (GEl)

Foto: privat

Passau. Die KDStV Gothia zu Erlangen, die KDStV Oeno-Danubia zu Passau und die KDStV Palatina zu Amberg und Weiden trauern um ihren Bundesbruder Dr. med. Ottmar Träger, der am 16. Februar zwei Tage vor seinem 90. Geburtstag verstorben ist. Das teilten deren Philisterseniores Thomas Lewenberg (GEl), Dr. Wolfgang Schaudig (BvBo) und Stefan Grobbel (OeD) mit: „Unsere Verbindungen und der gesamte Cartellverband verlieren einen CVer, der die Prinzipien und Werte des CV in idealer Weise verkörpert und mit Leben erfüllt hat."

Geboren am 18. Februar 1931 in Amberg, wurde O. Träger 1950 bei Gothia in Erlangen als Student der Medizin recipiert. Nach dem Staatsexamen 1956 absolvierte er seine Ausbildung zum Facharzt an der Ludwigs-Maximilians-Universität München, um 1962 in Passau seine orthopädische Facharztpraxis zu eröffnen. Cbr Dr. Träger war Mitglied zahlreicher Fachgesellschaften und leistete Pionierarbeit in seinem Fachgebiet, vor allem auch in der Kinderorthopädie. Kaum in Passau angekommen, wurde Dr. Träger Mitglied des Passauer CV-Zirkels Inn-Donau, dem er ab 1984 23 Jahre lang vorstand und dessen Ehrenvorsitzender er danach war. Mit der immerwährenden Unterstützung seiner lieben Frau habe er den CV für die Familien der Cartellbrüder als große CV-Familie geführt und gestaltet. Seine treibende Kraft trug laut den Philisterseniores maßgeblich zur Gründung der Oeno-Danubia bei, als 1979 in Passau die Universität ihren Lehrbetrieb aufnahm. Die Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Zirkels stammte 2005 nach akribischer Recherche vorrangig aus seiner Feder. Nicht zuletzt der jährliche Passauer CV-Ball als gesellschaftlicher Glanzpunkt wurde unter seiner Initiative, Organisation und späteren Schirmherrschaft zu einer schon jahrzehntelangen Tradition.

Für seine langjährigen Verdienste um Gothia verlieh sie Cbr Dr. Träger das Ehrenband, ebenso Oeno-Danubia. Durch seine so stetige Präsenz auf der Bude und als väterlicher Freund gerade auch für die Aktiven war er eine Säule der Lebensbundfreundschaft. Palatina in seiner Heimatstadt zu fördern war ihm ebenso selbstverständlich. „Sein ganzes Leben und Wirken zum Wohle der Menschen und des CV war die Verwirklichung seines christlichen Menschenbildes und unserer Prinzipien." Und weiter: „In diesem Sinne schätzen wir uns glücklich, dass er unsere Verbindungen so bereichert hat und werden sein Andenken für immer dankbar bewahren. Möge er ruhen in Gottes ewigem Frieden." **AC**

Weihbischof Franz J. Kuhnle (ChT): als Mensch sichtbar geblieben

Tettnang. Franz Josef Kuhnle, Weihbischof in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ist am 4. Februar 2021 in Tettnang verstorben. Er wurde am 27. April 1926 geboren. Cbr Kuhnle war neben seiner seit 1951 bestehenden Mitgliedschaft in der AV Cheruskia Tübingen Ehrenmitglied der KDStV Churtrier Trier, der AV Alania Stuttgart und der KDStV Nordgau (Prag, Stuttgart) Koblenz. Er war ein beliebter Seelsorger. Überregional bekannt wurde er als Sprecher des „Wort zum Sonntag“.

1945 geriet der in Ravensburg Geborene in französische Kriegsgefangenschaft. Er war von 1945 bis 1947 im Stacheldrahtseminar von Chartres interniert und studierte Theologie und Philosophie bei Abbé Franz Stock. Nach der Rückkehr beendete er sein Studium an der Universität Tübingen, wo er 1951 Mitglied der Cheruskia wurde. Kuhnle empfing 1952 die Priesterweihe. Er war Vikar in St. Petrus Canisius Friedrichshafen, Repetent im Konvikt in Rottweil und Diözesanjugendseelsorger in Wernau, Pfarrer in Künzelsau, 1969 Stadtpfarrer und Dekan mit Sitz in St. Fidelis. 1976 ernannte ihn Papst Paul VI. zum Weihbischof. Sein Motto lautete: „Gott ist treu“. Als Weihbischof war er für den Bereich Caritas, die Behindertenseelsorge sowie die Priester- und Theologenausbildung zuständig. Nach dem Tod von Bischof Georg Moser 1988 leitete Cbr Kuhnle die Diözese ein Jahr lang. Nach dem Rücktritt 1991 wirkte er als Pfarrer zweier Gemeinden im Allgäu, von 1997 bis 2018 als Ruhestandsgeistlicher. Er lebte in Oberzell bei Ravensburg, zuletzt in einem Pflegeheim in Tettnang.

Bischof Gebhard Fürst (AlSt), der das Requiem zelebrierte, würdigte den Verstorbenen als einen vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) geprägten und aufgeschlossenen Theologen sowie als zugewandten Seelsorger. Kuhnle habe bis in die jüngste Zeit hinein die Gabe gehabt, Menschen jeglichen Alters für die Botschaft des Evangeliums zu begeistern. Seine eigene Ernennung zum Weihbischof hatte er mit den Worten kommentiert: „Ich hoffe, dass unter Mitra und Pontifikalgewändern der Mensch sichtbar bleibt und nicht das Amt, sondern der Mensch, der es ausübt, überzeugt.“

Jan Rinke (AlSt) erklärte gegenüber ACADEMIA: „Vor drei Jahren war Cbr Kuhnle, hochbetagt, noch zu einem Gesprächsabend auf dem Alanenhaus. Er war durchaus mit Begeisterung dabei. Begeistert war er wohl auch als Priester, sodass er nach seiner Emeritierung noch in die Pfarrseelsorge ging.“ **ven**

Foto: imago images/ULMER Pressebildagentur

In Heiterkeit vereint: Weihbischof Kuhnle (ChT), rechts, und Bischof Dr. Gebhard Fürst (AlSt).

Foto: privat

Klaus Schlecht (Vc)

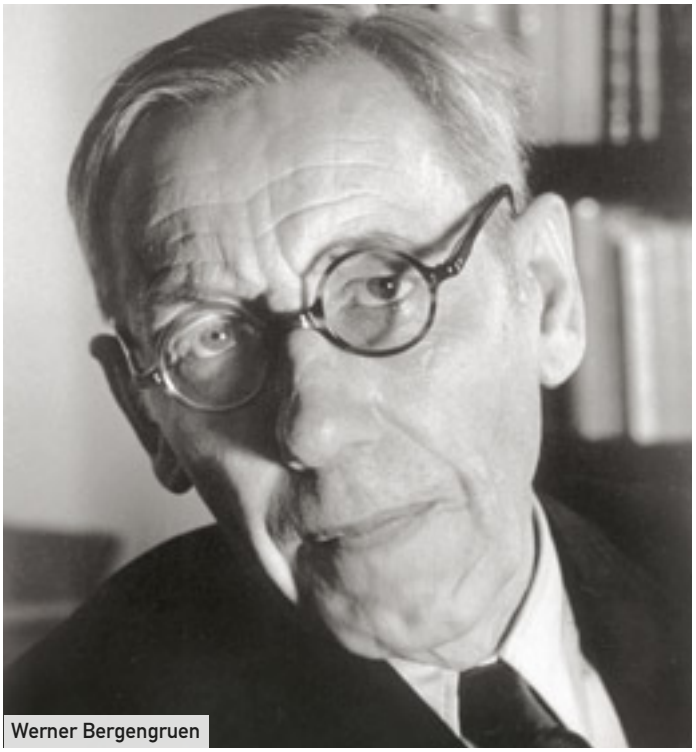
Professionell und souverän

Engagierter Kassier: Klaus Schlecht (Vc) hat uns verlassen

München. Unerwartet ist Cbr Dipl.-Ing. Dipl.-Vw. Klaus Schlecht (Vc) im vergangenen Herbst, am 8. November 2020, im Alter von 80 Jahren verstorben. Prof. Dr. Michael Klein (Asc), Präsident der CV-Akademie, erklärte aus diesem Anlass: „In vielen Funktionen hat sich Cartellbruder Schlecht im CV engagiert, so als PhilX und PhilXX bei seiner Vindelicia München, aber auch in der CV-Akademie als Schatzmeister von 2006 bis 2015.“ Bei seinem Ausscheiden aus diesem Amt nannte ihn der Präsident der CV-Akademie, Cbr Prof. Klein, den „ewigen Kassier“ im besten Sinne des Wortes, denn Klaus Schlecht war auch Schatzmeister des Vereins der Freunde und Förderer des CV (2002 bis 2014) sowie der Benedetto-Rose-Stiftung von 2011 bis 2015. Prof. Klein weiter: „Immer professionell und souverän, stets freundlich und unkompliziert mit einem Lächeln auf den Lippen.“ Nicht nur die CV-Akademie wird Cbr Schlecht in bester Erinnerung als einen vorbildlichen Cartell- und Bundesbruder, guten Freund und wunderbaren Menschen behalten. **AC**

DAS BUCH

Bergengruen, Werner, **Am Himmel wie auf Erden,** Heiligenkreuz 2020, 565 Seiten, 24,90 Euro, ISBN 978-3-903118-92-8.



Werner Bergengruen

Foto: picture alliance/akg-images

Aussatz, Flut und Panik vor 500 Jahren

von **Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz**

Pandemische Züge in Werner Bergengruens Meisterroman „Am Himmel wie auf Erden“

Foto: privat

Die Autorin: **Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Dr. h.c. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz** hatte von 1993 bis 2011 den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden inne und ist seit 2011 Vorstand des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion (EUPHRat) an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz bei Wien.

Werner Bergengruen (1892-1964) wurde durch den Roman „Der Großtyrann und das Gericht“ 1935 berühmt. Sein Selbstzeugnis weist einen besonderen Zug auf: „Der Dichter wird immer wieder versucht und genötigt sein, die heidnische Welt in die christliche Verklärung heimzuholen. Dass sie diesen Mut und diese Kraft nicht hatten, das macht die Schäbigkeit so vieler christlicher Dichter aus. Ich bekenne mich dazu, ein christlicher Heide zu sein.“ Solche Resonanzböden sind auch im zweiten Meisterroman „Am Himmel wie auf Erden“ (1940) zu entdecken. Eben neu erschienen, verblüfft der Roman durch eine eigenartige Aktualität: Dem Berliner Kurfürsten kündigt der Hofastrologe Carion 1524 aufgrund der Planetenkonstellation eine riesige Verheerung an. Erwartet wird eine ungeheure Sintflut – und die Angst wächst ins Uferlose.

Sie trifft in kaum beherrschbare Zeiten. Der Hohenzollernfürst muss mit dem Aufstand der märkischen Ritterschaft rechnen; privat lebt er im Ehebruch mit der schönen Katharina Blankenfelde. Zudem gibt es die unterschwellige Abneigung der alteingesessenen Wenden gegen die als anmaßend empfundenen Deutschen. Es geht die Sage, ein un-

Impressum

Herausgeber:
Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen (CV)
Redaktionsleitung:
Prof. Dr. theol. habil. Veit Neumann (Alm), redaktion@cartellverband.de
Redaktion:
Christoph Dorner (GEI), Schöneck
Hans Jürgen Fuchs (Fd), Leverkusen
Thomas Gutmann (BuL), Düsseldorf
Armin M. Hofbauer (Rup), Donaustauf
Christoph Herbort-von Loeper (B-S), Berlin
Dr. Norbert Matern (TsK), München
Norbert A. Sklorz (Asg), Köln
Redaktionsschluss:
Ausgabe 3/2021: 1. April 2021
Ausgabe 4/2021: 18. Juni 2021
Web-Adresse:
www.cartellverband.de

Vertrieb:
CV-Sekretariat, Linzer Straße 82, 53604 Bad Honnef
Telefon 0 22 24 9 60 020, Fax 0 22 24 9 60 02 20
Für die mit vollem Namen gekennzeichneten Beiträge ist der jeweilige Verfasser verantwortlich; sie stellen nicht ohne weiteres die Meinung der Redaktion dar.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder (Fotoabzüge, Dias, Negative) kann keine Gewähr übernommen werden.
Nachdruck und Vervielfältigung jeder Art sind nur mit Genehmigung der Redaktionsleitung zulässig.
Anzeigenberatung und -verkauf:
elbbüro, Stefanie Hoffmann
Telefon 040 33 48 57 11, Fax 040 33 48 57 14 ,
sh@elbbuero.com
Anzeigenschluss:
Ausgabe 3/2021: 20. April 2021
Ausgabe 4/2021: 6. Juli 2021
Erscheinungsweise:
Einmal in zwei Monaten.
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

ACADEMIA 2/2021 – 114. Jahrgang **B 2788**
Einzelheft zur Nachbestellung Inland: EUR 4,50
Einzelheft zur Nachbestellung Ausland: EUR 5,00
(Preise inklusive Versand)
Layout | Bildbearbeitung:
SGW - Studio für Grafik und Werbung,
Bergstraße 33 a, 82152 Krailling, Telefon 0 89 85 66 20 50,
info@s-g-w.de, www.s-g-w.de
Bildnachweis:
imago images, dpa Picture-Alliance, CV und privat
Herstellung:
Möller Druck und Verlag GmbH,
Zeppelinstraße 6, 16356 Ahrensfelde OT Blumberg,
Telefon 0 30 41 90 90, Fax 0 30 41 90 92 99
www.moeller-mediengruppe.de
Verbreitete Auflage:
25.073 Exemplare, IVW IV/2020

Der gesamten Auflage liegt eine Beilage von Kirche in Not bei. Wir bitten um freundliche Beachtung.

bekannter wendischer König, der schon lebt, werde die Herrschaft wieder an sich ziehen. Dazu kommt die Geißel jener Zeit, der Aussatz.

Im Blick auf den Unglückstag müsste der Kurfürst handeln, aber seine halbherzige Weisung lautet nur, die Vorhersage nicht öffentlich zu machen. Sollte sie doch durchsickern, ist alle Vorsorge dagegen mit dem Tode zu bestrafen; Ausreisen ohne zwingenden Grund sind untersagt.

Die durch Gerüchte aufgeheizte Stimmung bricht endlich in der Panik des Unglückstages, des 15. Juli, durch. Aussätzige überrennen die Stadt; Boote kentern wegen Überfüllung; Mord und Diebstahl geschehen unbehelligt; die Mätresse verlässt den Kurfürsten; Rasende setzen zum Sturm auf das Schloss an. Und was geht mit dem Kurfürsten vor sich, der das Unglück „verboten" hatte? Die Pointe sei nicht verraten, sie ist großartig komponiert – hier greift die Erzählung in volle Register. Aber ein Moment sei herausgehoben, worin sich eine Meisterschaft bergengruenschen Erzählens zeigt: die Magie.

Die Welt Worschulas

Als Arzt, Astronom und Mathematiker ist Carion der „Wissenschaftler" des Romans, eine Art Robert-Koch-Institut von heute. Doch baut Bergengruen eine Gegenspielerin mit einer viel früheren Art von Wissen auf: die wendische Magd Worschula. Als Aussätzige ins Spital gebracht, beginnt sie ein Spiel mit dem Verderben, mit Lust und Schaudern. Worschula bildet kein Ich aus – sie kennt den fließenden Übergang in Tier, Pflanze, Stein oder Dämon: ichlos, allheitlich, unzentriert, unbewusst, noch „unschuldig". Auch ist sie zeitlos, wie sie „plötzlich als gegenwärtig etwa einen Leichenzug erblicken konnte, der erst eine Woche später stattfand". Alle Gegenstände stehen für sie im Verbund des Lebendigen. Was unbelebt scheint, schläft nur, wird damit umso gefährlicher. Alles ist gefüllt mit Atem und Blut. „Keine Schranke schied Wildnis und Siedlung, Menschen und Getier (…) Nachtjäger, Feuerkobolde und Mittagsgespenster, Wasserfrauen, Sumpfschlangen, Waldbienen und Fische waren diesen Leuten begreiflicher und vertrauter als die städtischen, deutschredenden Menschen."

Je tiefer Worschula am Lebensknoten des Ganzen ankommt, desto mehr kann sie bannen durch Zauber, Fluch, Tabu, Beschwörung, Ritus. „Man wandte sich an sie, wenn eine Ziege Blut statt der Milch zu geben begann oder wenn einem Bienenstock etwas Böses angewünscht worden war. Man begehrte Liebeszauber von ihr."

Sie erfährt sich selbst in der Urgestalt der Schlange – und isst ja auch Schlangenfleisch, um sich mit der Kraft der Uralten aufzuladen. „Begonnen hatte alles damit, dass in Worschulas frühester Kinderzeit, so glaubte sie, eine Schlange zu ihr gekommen war und ihr Augen und Ohren ausgeleckt hatte; von dieser geheimnisvollen Reinigung der wichtigsten Sinneswerkzeuge leitete sie ihre Fähigkeit her, Dinge zu sehen und zu hören, die den anderen verborgen blieben."

Aber die Schlange wird auch ihr Schicksal, das sie zum Verderben ihrer Mitmenschen antreibt.

Die erkämpfte Lösung

Mit solchen genauen, gleichwohl traumhaften Beschreibungen erreicht Bergengruen den Grund magischen Strebens: nämlich das Ein und Alles, verborgen im Sinnbild der Schlange, die sich in den Schwanz beißt. „Worschula (ahnte) in der Schlange ein uraltes Geheimnis; ein Geheimnis, älter als Gott (…) ehe denn Weißgott und Schwarzgott waren und ehe das All in Gut und Böse auseinanderbrach." Gerade aus der magisch gesuchten Ur-Einheit vor Gut und Böse nähren sich Frevel und Unerlöstheit, denn dann verliert sich alles Heilige, Heilende in dämonisches Dunkel. Im Ur-Grund selbst müsste ja dann das Böse unentbunden lauern.

Wie aber zerreißt das Dämonische? Die überwölbende Einheit des Ein und Alles findet sich nur im eindeutig-klaren Göttlich-Guten; das Zwiespältig-Böse ist ohnmächtiger Aufstand dagegen. So wird auch der Kurfürst völlig zerschmettert, bevor er begreift, was Recht und Gerechtigkeit ist. Aber im tobenden Unheil zeichnet sich die andere, die einzige Lösung ab: Reue und neue Ordnung. Die Reinigung vollzieht sich jedoch nicht nur naturhaft, sie muss auch gewollt werden. Die Sterne, die das Unheil ankündigten, werden erst in der menschlichen Wendung zum Höchsten, Einzigen, Guten wieder zu Sinnbildern des verlässlich Bewährten. Der Kurfürst denkt schaudernd zurück: „Wie sollten die Geister der Gestirne nicht lachen müssen über die Irrnisse, die Blindheit, die Ohnmacht und Fehlbarkeit der Menschen!" Aber Carion antwortet: „Sie lachen ja nicht im Spott, sondern in der Freude und Lust, die ihnen das unablässige Innewerden der göttlichen Ordnung bereitet."

Zu entdecken also: weiträumige Welt, dämonisch, menschlich, göttlich. ■

LESENSWERT

Bücher, die in Kürze besprochen werden oder zumindest werden sollten, führen wir nachfolgend auf:

Hallermann, Heribert (Alm): Die Pfarrei weiter denken. Eine Einladung zum Sehen, Handeln und Urteilen, Münster 2020

Kolfhaus, Florian (Cp): Stärker als der Tod. Warum Maria nicht gestorben ist, Illertissen 2016

Cordes, Paul Josef Kardinal (Sd): Pädophilie. Ein Anruf Papst Benedikt XVI. Hinführung von Heinz-Joachim Fischer, Illertissen 2019

Sotill, Wolfgang: Israel. 40 einfache Fragen, 40 überraschende Antworten, Graz 2019

Coleman, Paul: Zensiert. Wie europäische „Hassrede"-Gesetze die Meinungsfreiheit bedrohen, Basel 2020

Intensivkurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
• für Anfänger und Fortgeschrittene
• soziale Unkostenbeiträge
• Zimmer in Studentenwohnheimen
• Lernmittelfreiheit
• kleine Arbeitsgruppen
• erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut GmbH
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 06221 - 45 68-0
www.heidelberger-paedagogium.de
Info: Stud. Dir. i.R. A. Weigel, Tfs! Fd!

SO SCHAUT'S BEI UNS AUS!

Dank fester Wurzeln offen für alles Neue

Cheruscia Münster hat trotz Corona bereits sieben Füchse recipiert

Münster hat zwar sächsische Wurzeln, entstand aber letztlich aus einer Missionsstation des heiligen Liudger auf dem Horsteberg. Liudgers Missionskirche hat sich heute zum Paulus-Dom gemausert, und um den Dom herum entwickelte sich die Stadt und eine einflussreiche Kaufmannschaft, die auch heute noch die Bürgerschaft prägt. Studentisches Leben hat erst spät Einzug in Münster gehalten, denn die im Jahre 1773 gegründete Universität wurde nach der Eingliederung Münsters in das Königreich Preußen zur akademischen Lehranstalt für katholische Theologen und Gymnasiallehrer zurückgestuft. Erst 1902 wurde sie als Westfälische Wilhelms-Universität (WWU) wiedergegründet. Heute hat Münster etwa 66.000 Studierende an zehn Hochschulen, von denen die WWU und die Fachhochschule Münster/Steinfurt das Gros stellen. Der münstersche Couleurstudent ist tendenziell katholisch, denn von 32 ortsansässigen Verbindungen sind aktuell 16 konfessionell, nämlich die Hälfte. Dies ist Grundlage für ein reges studentisches Leben, das sich in den Kneipen der Altstadt ebenso abspielt wie auf den Verbindungshäusern und in der Kulturszene.

Fotos: privat

1988 wurde das Cheruscerhaus zur neuen Heimat der Verbindung. Es war 1894 als Offiziersheim der nahen Kavalleriekaserne errichtet worden. Blick in den Kneip- und Conventssaal, in die Bar „am Cheruskerring" sowie Blick von außen auf das bauliche Ensemble. Neben der Theke gibt es den gepflegten Billardtisch.

1901 wurde die AV Cheruscia als Tochter der VKDSt Saxonia gegründet. So konnte Cheruscia kürzlich den 120. Jahrestag ihrer Gründung begehen. Die Gründungserinnerungskneipe zum 15. Januar, von einem Alten Herrn geschlagen, ist üblicherweise einer der Höhepunkte des Jahres, der stets für einen vollen Kneipsaal sorgt. Cheruscia war immer eine offene Verbindung, die sich nach ihrer Gründung prächtig entwickelte und auch für viele Cartellbrüder Heimat wurde. Nach den beiden Kriegen machte Cheruscer-Art unsere Korporoation attraktiv, auch wenn bis 1959 das Verbindungsleben ohne ein repräsentatives Cheruscerheim stattfinden musste. In den 60er Jahren und in deren Folge sank das Interesse der Studierenden an katholischen Verbindungen. Ein Umstand, der trotz Umzugs auf eine angemietete Verbindungsetage auch bei uns spürbar wurde. 1988 wurde dann das Cheruscerhaus zur neuen Heimat für unsere Verbindung und war mit ein Grund, dass die Keilarbeit erfolgreich zu einer wachsenden Aktivitas führte. Ende der 90er Jahre war es der AV Arminia im Münsterschen Cartellverband nicht mehr möglich, ihre Aktivitas aufrecht zu erhalten. Die gute Verbindung zwischen AV Arminia und AV Cheruscia führte dazu, dass Fusionsgespräche aufgenommen wurden. Die Gespräche, zunächst auf Ebene der Altherrenvorstände, danach in den Aktivitates und im Philisterium, führten zu einer Fusion, die 2002 vollzogen wurde. Aus Cartellbrüdern wurden Bundesbrüder. Für die Arminen bedeutete die Fusion eine neue Heimat und für die Cheruscer ein schlagartiges Wachsen mit engagierten Bundesbrüdern, die alles daran setzen, dass sich die eigene Geschichte nicht wiederholt. Aus einem anfänglichen „Die" und „Wir" wurde schnell ein „gemeinsames Wir" und das Tragen zweier Farben auf dem Cheruscerhaus gehört mittlerweile zu einem gemeinsamen Bild, das für uns nicht mehr wegzudenken ist.

Das Cheruscerhaus wurde im Jahr 1894 als Offiziersheim für die damals naheliegende Kavalleriekaserne gebaut, 1988 von der Verbindung erworben und grundlegend saniert. Heute dient das Haus 19 Bundesbrüdern und Gästen als Studentenwohnheim.

Das Zentrum unseres Verbindungslebens bildet die Etage, bestehend aus Kneip- und Conventssaal, Theke mit Billardtisch, das Wohn- und Fernsehzimmer mit der Traditionsecke und natürlich die große Küche, in der unsere engagierte Köchin für die Aktivitas fünfmal die Woche frisch kocht. In der aktuellen Corona-Zeit findet das gesamte Verbindungsleben natürlich nur sehr eingeschränkt statt. Es ist unserer aktiven Aktivitas zu verdanken, dass trotz alledem unsere Verbindung mit Leben gefüllt wird und wir auch in diesen Zeiten sieben neue Füchse recipieren konnten. Wer nach Münster kommt, sollte uns auf dem Cheruscerhaus besuchen. Wir freuen uns. **Dr. Markus Preising (ChM), Chronist, Matthias Krämer (ChM), PhilX**

DEUTSCHLAND.Immobilien
MARKTPLATZ FÜR ANLAGE-IMMOBILIEN

NEUBAUPROJEKT | **KFW 55**

Convivo Park Bad Gögging

Wohnpark mit 156 attraktiven Sorglos-Wohnungen

Bis zu 3,40 % Mietzins* p. a.

Immobilien als Kapitalanlage

Mit dem Convivo Park entsteht im bekannten Kur- und Gesundheitsort Bad Gögging am südwestlichen Rand Richtung Donaufluss gleich ein ganzes Quartier. Die Architektur fügt sich perfekt in den ländlichen Charme des Ortes ein. Der neue Wohnpark mit insgesamt 156 attraktiven Sorglos-Wohnungen und 148 Stellplätzen lässt den Neustädter Ortsteil um sieben 2,5- bis 3,5-geschossige Mehrfamilienhäuser mit Tiefgaragen sowie ein Haupthaus mit integrierter Tagespflege harmonisch wachsen. Das 3-geschossige Haupthaus wird zum Mittelpunkt des Quartiers. Das Angebot umfasst ausschließlich Sorglos-Wohnungen – sowohl im Haupthaus als auch in den Mehrfamilienhäusern – und bietet Seniorinnen und Senioren viel Raum für ein selbstständiges Leben im Alter mit komfortablem Serviceangebot und kompetenter Pflege rund um die Uhr.

✔ **Neubau** ✔ **Top Betreiber** ✔ **KfW 55**

Weitere Infos zum Convivo Park unter:
www.betreutes-wohnen-bad-goegging.de

ALLES AUF EINEN BLICK

Wohnungsgröße
ca. 27 m² – 167 m²
(inkl. anteiliger Gemeinschaftsflächen)

Kaufpreise
ca. 166.947 € – 823.879 €

Adresse
Waldstraße | 93333 Bad Gögging

Einheiten
156 Sorglos-Wohnungen:
65 im Haupthaus,
91 in den Mehrfamilienhäusern
und 148 Stellplätze

Mietvertrag
25 Jahre plus 5 Jahre
Verlängerungsoption

Energiedaten
Energieausweis liegt noch nicht vor.

Vorstandsvorsitzender
Patrick Holze (Fs)

DI DEUTSCHLAND.Immobilien AG
Georgstr. 44 | 30159 Hannover | Servicenummer: 0800 9991212 (gebührenfrei)
info@deutschland.immobilien

www.deutschland.immobilien

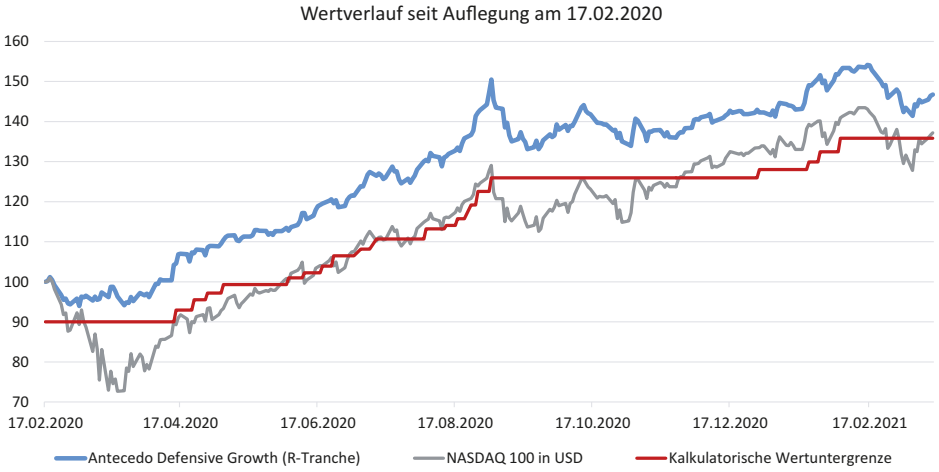
ANTECEDO Asset Management

Ein Jahr R-Tranche Antecedo Defensive Growth-Fonds

Der **Antecedo Defensive Growth-Fonds** investiert in die Technologieaktien des NASDAQ®-100 Index und begrenzt deren Verlustrisiko. Auf Jahresbasis sollte einem maximalen Verlust von ungefähr zehn Prozent (bezogen auf den Jahresanfangswert) eine Partizipation von etwa 70% an positiven Entwicklungen des NASDAQ®-100 Index gegenüberstehen. In Zeiten hoher Kurausschläge kann die asymmetrische Konstruktion ihre Vorteile ausspielen, so auch in 2020.

Wir haben den Fonds, der im September 2019 aufgelegt wurde, am 17.02.2020 um die R-Tranche (ohne Mindestanlage) ergänzt, damit auch **Privatpersonen** mit kleineren Geldbeträgen von der erfolgreichen Strategie profitieren können.

+ 47% Rendite seit Auflegung am 17.02.2020



Wertentwicklung der R-Tranche (ISIN DE000A2PMW94), Fondsvermögen gesamt: 478 Mio. EUR
(Quelle: Bloomberg für NASDAQ®-100 Performance-Index und Antecedo Defensive Growth-R mit Stand 17.03.2021)

Vielleicht wäre so eine risikokontrollierte Anlage auch etwas für Sie, oder Sie besuchen einmal unsere Internetseite:

www.antecedo.eu

Kay-Peter Tönnes (R-BI)

Disclaimer
Alle veröffentlichten Angaben dienen ausschließlich Ihrer Information und stellen keine Anlageberatung oder sonstige Empfehlung dar. Aktienkurse können markt-, währungs- und einzelwertbedingt relativ stark schwanken. Frühere Wertentwicklungen sind kein verlässlicher Indikator für die künftige Wertentwicklung. Für die Einhaltung einer eventuell angestrebten Verlustbegrenzung kann keine rechtliche Garantie oder Gewähr abgeben werden.

Weitere Informationen zu Chancen und Risiken sowie die Verkaufsunterlagen (Wesentliche Anlegerinformationen, Verkaufsprospekt) finden Sie bei Antecedo unter www.antecedo.eu.